Digitized by Google

~~[illegible]~~

Per. 5. Nūmer

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Annalen

der

leidenden Menſchheit,

in

zwangloſen Heften.

Homo ſum!

Sechſtes Heft,

oder

1799, erſtes Heft.

1799.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Inhalt des 6ten Hefts.

1. Statt der Vorrede aus Peſtalozzi — Seite 1
2. Edikt — — — 3
3. Koſciuſko's Schreiben an Paul I. — 6
4. Le reveil du peuple überſezt von Stäudlin 12
5. Einzelne Juſtiz-Mängel — — 19
6. Einzelne Wahrheiten — — 60
7. Hat die franz. Revolution der Sache der Freiheit genüzt — — 88
8. Selbſtbetrachtung und Stof zum Nachdenken für Andere — — 112
9. Alfonzo — — — 167
10. Der alte Hans — — 189
11. Enthauptung und Verbrennung einer vermeintlichen Hexe im Jahr 1648 — 196
12. Nuguez — — — 206
13. Bericht über das Gute und Böſe der artikulirten Libelle — — 222
14. Gedanken über Lehre und Lehrart, wie auch über die nöthigen Verfügungen in geiſtlichen Sachen, in Bezug auf Henke's neues Magazin 1 B. 1 St. — — 232

15. Aus

15. Aus dem Meklenburgiſchen Seite 241
16. Zug der Wohlthätigkeit unter den Waffen 245
17. Geiſt der Zeit — — 251
18. Frankreichs Einfluß auf Europa — 265
19. Vorſtellung des Herrn Land- und Schazraths von Berlepſch an das Ober-Appellations-Gericht in Zelle — — 270
20. Fichtens Atheismus — — 286
21. Wohlgemeinte Erinnerungen eines verklärten deutſchen Fürſten an ſeinen hinterlaſſenen Sohn. Mit einigen Anmerkungen des Herausgebers — — 299
22. Prüfung der Schrift: Preuſſens Neutralitäts-Syſtem, deſſen Urſachen und wahrſcheinliche Folgen — — 350
23. Patriotiſche Gedanken eines auswärtigen Schleſiers beim unverhoften Anblik des ſchleſiſchen Provincial-Blattes — — 365
24. Gelehrte Sophiſterey — — 375
25. Auch eine neue Lehre — — 377
26. Verſuch einer Beantwortung der Frage aus Principien: hat ein Volk das Recht, ſeine Staatsverfaſſung zu ändern — 380
27. Ueber die Nothwendigkeit des Kriegs, denſelben als ein Mittel zur Verminderung der übermäſſigen Vermehrung des Menſchengeſchlechts betrachtet ꝛc. — 393

Digitized by Google

I.

Statt der Vorrede aus Peſtolozzi *).

Tauſende gehen, als Werk der Natur im Verderben des Sinnengenuſſes dahin, und wollen nichts mehr.

Zehntauſend erliegen unter der Laſt ihrer Nadel, ihres Hammers, ihrer Elle und ihrer Krone, und wollen nichts mehr!

Ich kenne einen Menſchen, der mehr wollte; in ihm lag die Wonne der Unſchuld, und ein Glaube an die Menſchen, den wenige Sterbliche kennen; ſein Herz war zur Freundſchaft geſchaffen, Liebe war ſeine Natur, und Treue ſeine innigſte Neigung.

Aber

*) Meine Nachforſchungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menſchengeſchlechts. S. 232.

Digitized by Google

Aber er war kein Werk der Welt; er paßte in keine Ekke derſelben.

Und die Welt, die ihn alſo fand, und nicht fragte, ob durch ſeine Schuld, oder durch die eines andern, zerſchlug ihn mit ihrem eiſernen Hammer, wie die Maurer einen unbrauchbaren Stein zum Lükkenfüller zwiſchen den ſchlechteſten Brokken.

Noch zerſchlagen glaubte er an das Menſchengeſchlecht, mehr als an ſich ſelber, ſezte ſich einen Zwek vor, und lernte unter blutigen Leiden für dieſen Zwek, was wenige Sterbliche können.

Allgemein brauchbar konnte er nicht mehr werden, und er wollte es auch nicht; aber für ſeinen Zwek wurde er es mehr, als irgend einer. Er erwartete jezt Gerechtigkeit von dem Geſchlecht, das er noch immer harmlos liebte. Er erhielt ſie nicht. Leute, die ſich zu ſeinen Richtern aufwarfen, ohne ein einziges Verhör, beharrten auf dem Zeugnis, er ſei allgemein und unbedingt unbrauchbar.

Das war das Sandkorn auf der ſtehenden Wage ſeines Elends.

Er iſt nicht mehr, du kennſt ihn nicht mehr; was von ihm übrig iſt, ſind zerrüttete Spuren ſeines zertretenen Daſeins.

Digitized by Google

Er fiel; ſo fällt eine Frucht, wenn der Nordwind ſie in ihrer Blüthe verlezt, und nagende Würmer ihre Eingeweide zerfreſſen, unreif vom Baum.

Wanderer, weihe ihr eine Zähre, ſie neigte noch im Fallen ihr Haupt gegen den Stamm, an deſſen Aeſten ſie ihren Sommer durchkrankte, und liſpelte dem Horchenden hörbar: ich will dennoch auch in meinem Vergehn ſeine Wurzeln noch ſtärken!

Wanderer, ſchone der liegenden ſich auflöſenden Frucht, und laß den lezten Staub ihres Vergehens die Wurzeln des Baums noch ſtärken, an deſſen Aeſten ſie ihren Sommer durchkrankte.

II.

Edikt.

Friedrich Wilhelm, König ꝛc.

Unſer ꝛc. Wir bemerken ungern, daß einige Unſeres Landes Zeitungen in dem Vortrag ihrer Nachrichten nicht immer die Auswahl und den Ton beobachten, wie es die den Redacteurs und den Cenſoren auferlegte Pflicht erfordert. Wir wollen daher durch gegenwärtige an

ſämtliche Zeitungs-Cenſur-Behörden ergehende Anweiſung, insbeſondere auch Euch aufgeben, den Cenſoren der zu Eurem Reſſort gehörenden Zeitungen wiederholt auf das ernſtlichſte einzuſchärfen, daß ſie bei der Cenſur mit größter Aufmerkſamkeit und unrückſichtlicher Strenge nach Unſern ihnen vorhin ertheilten Vorſchriften und zur Genüge bekannten Principien zu Werke gehen. Vornehmlich verlangen Wir, daß die Zeitungen ſich

1) aller Beleidigungen und Unſchiklichkeiten gegen fremde Höfe und Staaten und die Regierungen, wie es die im Courier du Bas Rhin, Nr. 71. Nr. 567. ſehr unbeſonnen aufgenommene Aeuſſerung — über Schweden, Rußland ꝛc. war, die Ihr daher noch beſonders zu rügen habt; und

2) alles desjenigen, was auf das große Publicum, als Anpreiſung und Beförderung des revolutionnairen Schwindelgeiſtes und politiſchen Neuerungsſucht wirken kann, in Erzählungen und Raiſonnements, auch wenn ſolche in andern fremden Zeitungen ſchon gedrukt wären, durchaus enthalten, und daher auch keine Proclamationen, öffentlichen Reden, Addreſſen u. ſ. w.

von

Digitized by Google

von dergleichen beleidigendem oder revolutionairem Inhalt aufnehmen; und ſich endlich

3) aller eigenen Raiſonnements enthalten, als wozu eine Zeitung keinesweges geeignet iſt.

Wir laſſen von jezt an über alle in Unſern Staaten erſcheinende Zeitungsblätter alhier eine eigene Nachſicht führen, und werden, bei vorkommenden Uebertretungen nur gedachter Vorſchriften, ſolche gegen Cenſor und Redacteur zu ahnden wiſſen, ſo wie Wir es Euch ſelbſt zur Pflicht machen, auf ſelbige Acht zu haben.

Wir erwarten übrigens von den Redacteurs die poſttäglich fortzuſetzende Einſendung ihrer Zeitungs-Stücke an Unſer Cabinets-Miniſterium und ſind ꝛc.

Berlin, den 14ten Sept. 1798.

A. S. B.

Alvensleben. Haugwitz.

An die Churmärkiſche
Regierung.

Peſtolozzi *)

Beides, das unnatürliche Treiben unſers Wiſſens durch Academien, Hörſäle und Schulſtuben, und das unna-

*) Meine Nachforſchungen ꝛc. S. 185.

Digitized by Google

unnatürliche Hemmen durch Edikte, Verbote, durch Schrecken, durch Ungnaden, vorzüglich aber durch das Lügen inſinuirende und Wahrheit erſtickende Benehmen des guten Tons und des geiſt- und weltlichen Dienſtes, macht das Weſen der Maſſe des Volks im älternden Welttheile bald zu allgemein ſtinkenden Sümpfen. In ihrem Moor thronet die Guillottine des Wahns, in ihrem Nebel verbergen ſich geiſtliche Menſchenfreſſer, fälſt du ihnen in die Hände, ſie braten dir dein Herz und ſcalpiren dir deinen innern Schädel.

III.

Kosciusko.

Der vormalige Polniſche General Kosciusko hat unter dem 17ten Thermidor 6. (24ſten Jul. 1798) folgenden Brief an den Ruſſiſchen Kaiſer Paul I. geſchrieben.

Sire,

Ich benutze die erſten Augenblicke der Freiheit, die ich unter dem Schutze der Geſetze der gröſten und edelmüthigſten Nation genieſſe, um Ihnen die Geſchenke

Digitized by Google

ſchenke wieder zu ſchicken, welche der Anſchein Ihrer Güte und das ſcheusliche Betragen (conduite atroce) Ihrer Miniſter mich gezwungen haben, anzunehmen. Wenn ich mich dazu hergegeben habe, Sire, ſo legen Sie es keiner andern Urſache bei, als der unwiderſtehlichen Macht der Anhänglichkeit, die ich für meine Mitbürger, die Gefährten meines Unglüks, habe, und der Hofnung, vielleicht noch einmal meinem Vaterlande dienen zu können. Ja, ich wiederhole es Ihnen, Sire, und ich erkläre es Ihnen gerne, Ihr Herz hat mir über meine widerwärtige Lage gerührt geſchienen, aber Ihre Miniſter und deren Trabanten haben in Rükſicht auf mich nicht Ihren Wünſchen gemäß gehandelt. Auch würde ich, wenn ſie es wagen ſollten, der Beſtimmung meines freien Willens einen Schritt beilegen, den ſie mich gezwungen haben, zu thun, vor Ihnen und vor allen Menſchen, die den Werth der Ehre kennen, ihre Gewaltthätigkeiten und ihre Treuloſigkeiten enthüllen, und an ſie allein werden Sie ſich wegen der Bekanntmachung Ihrer Verbrechen halten müſſen.

Geruhen Sie, Sire, die Bezeugung meiner Ehrerbietung anzunehmen.

Kosciusko.

Man

Digitized by Google

Man hat keine Urſache, die Aechtheit dieſes in mehreren franzöſiſchen Journalen gedrukten Schreibens zu bezweifeln; aber kein richtig denkender Mann wird es ohne Unwillen leſen. Es iſt eines edlen Mannes völlig unwürdig.

1. Man ſieht nicht ab, warum Kosciusko nicht ſchon von England und von Amerika aus dem Kaiſer ſeine Geſchenke auf eine anſtändige Art zurükſchicken konnte, wenn er ihrer nicht bedurfte.

2. Es iſt genug, daß ihm das Herz des Kaiſers gerührt ſchien, und daß dieſer ihm aus eigenem Antriebe die Freiheit wieder ertheilte, welche er ihm nicht genommen, um von ihm einen paſſenden Ausdruk der Erkenntlichkeit zu erwarten, wogegen der Ausdruk der Schein Ihrer Güte, l'apparence de Votre bonté, die Sprache des Undanks iſt.

3. Es iſt nicht zu begreifen, wie das ſcheusliche Betragen eines Miniſters iemanden zwingen kann, Geſchenke anzunehmen; dieſes Betragen iſt auch nicht zu vermuthen, da die Miniſter gemeiniglich den Ton ihres Herrn annehmen, und ſich beſonders bey einer ſolchen Veranlaſſung nicht würden compromittirt haben, wenn anders ſie auch nicht gebildete Männer wären.

4) Es

Digitized by Google

4. Es iſt eben ſo wenig zu begreifen, wie das ſcheusliche Betragen der Miniſter iemand beſtimmen kann, Geſchenke anzunehmen, die man ſonſt abgelehnt haben würde; es iſt vielmehr leichter, dem böſen Willen bey einer Wohlthat zu widerſtehen, als der zuvorkommenden Güte, und es würde Kosciusko Ehre gemacht haben, aufgedrungenen Geſchenken ausgewichen zu ſeyn.

5. Es iſt kein Zuſammenhang zwiſchen Kosciuskos Anhänglichkeit an ſeine Landsleute und der Annahme von Geſchenken.

6. Es iſt unedel, bei einem Souverain ſeine Miniſter anzuſchwärzen, oder ihm ihr Betragen als Verbrechen (forfaits) und als ſcheuslich (atroce) vorzuſtellen, ohne die Anklage zu beweiſen. Jezt kann ſie der Intrigue zur Nahrung, der Verläumdung zum Stoffe, dem Argwohn zur Quelle dienen, aber nie eine Wahrheit ans Tageslicht bringen. Hielt die Furcht für mächtige Feinde Kosciusko in Petersburg ab, dem Kaiſer ſeine Klage anzubringen, ſo hätte er es ſogleich auf fremden Boden der Freiheit, mit Würde und Anſtand, mit Nennung der Frevler und mit Anzeige ihrer Werke oder Vergehen thun, nicht aber jezt

in

Digitized by Google

in verſchleierter Sprache mehr ſchmollend und trotzend, als männlich anklagend, anftreten müſſen.

7. Es iſt nicht verſtändlich, wenn Kosciusko ſagt, er wolle die Gewaltthätigkeit und Treuloſigkeit der Miniſter enthüllen, wenn ſie es wagen ſollten, der Beſtimmung ſeines freien Willens einen Schritt beizulegen, zu dem ſie ihn gezwungen haben. Man weiß nicht, was irgend einen Miniſter bewegen ſollte, ſich um das zu bekümmern, was Kosciusko beſtimmen konnte, oder wie ſie auch nur hierüber Rede und Antwort geben können. Keiner kann das wiſſen, als er, und ſchlimm genug, daß ihn, den Helden, Furcht zwang.

8. Es iſt eben ſo unverſtändlich, was er damit hat ſagen wollen, daß auf den eben angeführten Fall der Kaiſer ſich wegen der Bekanntmachung ihrer Verbrechen blos an ſeine Miniſter werde halten müſſen. Sollte der Kaiſer dieſe Bekanntmachung fürchten, und ſich ihrentwegen und nicht der Verbrechen (forfaits) halber an die Miniſter halten?

Man kann das Schieſe in der Wendung des Briefes und in dem Betragen Kosciusko's nicht verkennen.

In dem Publiciſten hat Kosciusko ſich gegen die Aechtheit eines von ihm in London erſchienenen

Kupfer-

Kupferſtichs erklärt, welcher die Ueberſchrift hat: „Paul I. der dem General Kosciusko die Freiheit ertheilt, nach dem Original, gemahlt unter Anleitung dieſes Generals, als er ſich in London befand, während des Monats May und Junius 1797. Gemahlt von Heinr. Sinngleton, geſtochen von James Daniel. Herausgegeben März 25. 1798. bei James Daniel.“

Er erklärt, daß der unter dieſem Titel angekündigte Kupferſtich nie nach ſeiner Anweiſung oder mit ſeiner Theilnahme und auf ſein Verlangen gemacht worden, und daß er beſtändig allen Künſtlern, die gewünſcht, ſein Portrait zu mahlen, es abgeſchlagen habe.

Da er der Aechtheit dieſes Bildes widerſpricht, würde er auch den in eben dem Jounal befindlichen Brief abgeleugnet haben, falls er untergeſchoben wäre.

Digitized by Google

IV.

Le reveil du peuple

überſezt von Stäudlin.

Einleitung.

Jeder, der mit der neueſten Weltgeſchichte auch nur oberflächlich bekannt iſt, kennt die fürchterliche Epoche der Schreckensherrſchaft in Frankreich unter Robespierre, Collot und Conſorten. Er weis, mit welcher unerhörten Grauſamkeit dieſe neuen Dezemvire gegen alle diejenigen wüteten, die ihren blutdürſtigen Meinungen und Planen im Wege zu ſtehen ſchienen; er weis, wie verrätheriſch ſie eine ganze Reihe von Monden hindurch mit der Freiheit, Ehre und Ruhe, dem Eigenthum und Leben der Nation ſpielten, und durch all' ihre Handlungen ihre ſchwarze Abſicht verriethen, die beſſern Bürger Galliens zu vernichten, um über eine Horde von Barbaren und Bettlern ſchrankenlos zu herrſchen. Der 9te Thermidor (28ſte Jul.) an welchem Robespierre mit ſeinen andern Mordgeſellen der Guillotine überliefert wurde, war

Digitized by Google

war das große Signal zum Sturze jener Schreckensmänner. Seit dieſem für Frankreich ſo glüklichen Tage ſanken die Jakobiner immer tiefer von ihrer furchtbaren Höhe, und wurden endlich durch den unglüklichen Ausgang der wütenden Ausbrüche ihrer Verzweiflung am 12ten Germinal (1ſten April) und einigen andern Tagen in einen Abgrund begraben, aus welchem ſie ſchwerlich ihre Häupter wieder emporheben werden. Seit dieſem Zeitpunkte trat eine weiſere und menſchlichere Regierung an die Stelle des zerſtörenden Schreckenſyſtems: jezt erſt fiel der Schleier von den Augen der getäuſchten Nation, jezt erſt ſah ſie voll Beſchämung und Unwillen die in der Geſchichte beinahe beiſpielloſe Tirannei, unter welcher ſie ſo lange geſeufzt hatte, in ihrer wahren Geſtalt, und gab bei jeder Gelegenheit die redendſten Beweiſe ihrer Indignation über jene treuloſen Volksmörder zu erkennen. Unter dieſe Beweiſe gehört auch folgendes Lied, welches ich mit der Nachricht, daß es in Paris häufig geſungen werde, kürzlich von einem dortigen Freund' erhalten, und mit aller Treue, die eine gereimte Ueberſetzung zulieſs, verdeutſcht habe.

G. F. Stäudlin.

Reveil

Reveil du peuple.

Peuple français, peuple de fières
Peux tu voir, ſans fremir d'horreur
Le crime arborer les bannières
Du carnage & de la terreur?
Tu ſouffre qu'une horde atroce
Et d'asſasins & de brigands
Souille par ſon ſouffle feroce
Le territoire des vivans.

Quelle est cette lenteur barbare!
Hate-toi, peuple Souverain
De rendre aux monstres du Tenare
Tous ces buveurs de ſang humain!
Guerre à tous les agens du crime!
Pourſuivons les jusqu'au trépas
Partagés l'horreur qui m'anime
Ils ne nous échapperont pas.

Ah qu'ils periſſent, ces infames
Et ces égorgeurs dévorans,
Qui portent au fond de leurs ames
Le crime & l'amour des tyrans.
Manes plaintifs de l'innocence
Appaisés vous dans vos tombeaux;
Le jour tardif de la vengeance
Fait enfin pâlir vos bourreaux.

Das

Digitized by Google

Das Volkserwachen.

Freie Ueberſetzung.

O Volk, geheilt vom Sklavenwahne,
Wie kannſt du ohne Grauen ſehn
Des Schreckens und der Mordgier Fahne,
Hochaufgepflanzt vom Laſter, wehn?
Und dulden, daß die reinen Lüfte
In deiner Freiheit heil'gem Land
Der Räuberhorde Hauch vergifte,
Die ſich zu deinem Weh verband?

Ihr zaudert grauſam, freie Bürger!
Zu retten Frankreichs wankend Glük!
Auf! gebt die blutberauſchten Würger
Des Orkus Furien zurük.
Krieg! Krieg des Laſters Satelliten!
Ha! gegen dieſe ſchwarze Brut
Bis in ihr ſchmählich Grab zu wüten,
Fühlt euch beſeelt von meinem Muth!

Die Mörderrotte müſſe ſterben,
Sie, die unmenſchlich lang genug
Im ſchwarzen Buſen nur Verderben
Und nur Tyrannenliebe trug.
Schuldloſe Schatten, ächzet nimmer
So bang aus eurer Gräbernacht!
Der Rachetag rükt näher immer,
Der eure Henker zittern macht!

Voyés

Digitized by Google

Voyés déja comme ils fremiſſent,
Ils n'oſent fuir, les ſcélerats.
Les traces du ſang qu'ils vomiſſent
Devéleraient bientot leurs pas.
Oui, nous jurons ſur votre tombe,
Par notre pays malheureux
De ne faire qu'une Hécatombe
De ces Canibales affreux.

Et vous coupables Egoistes
Et vous lâches insoucians
Pouvés vous prês des terroristes
Vous endormir ſur des volcans.
C'est peu que de hair le crime
Il faut encor l'anéantir
Si vous ne fermés pas l'abyme
L'abyme va vous engloutir.

Répréſentans d'un peuple juste,
O vous legislateurs humains
De qui la contenance auguste
Fait trembler nos vils assasins;
Suivés le cours de votre gloire
Vos noms chers à l'humanité
Volent au temple de mémoire
Au ſein de l'immortalité.

Seht!

Digitized by Google

Seht! wie das Frevlerheer verzweifelt,
Durch Flucht der Strafe zu entgehn.
Das Blut, ſo ihrer Ferſ' entträufelt,
Verrieth uns bald die Flüchtigen!
Bei euern Gräbern ſei's geſchworen,
Und bei des Vaterlands Gefahr,
Als Hekatombe zu durchboren
Die ganze Kanibalenſchaar!

Und ihr, ſtrafbaren Egoiſten,
Blikt noch die Greuel ſchweigend an!
Entſchlummert neben Terroriſten
Auf einem gährenden Vulkan?
Nicht haſſen nur, vernichten müſſen
Wir jeden frechen Böſewicht!
Der Abgrund unter unſern Füſſen
Verſchlingt uns, ſchlieſſen wir ihn nicht.

O ihr, erhabne Volksvertreter,
Die ihr für Frankreichs Ruhe wacht,
Ihr, deren Muth die Hochverräther,
Wie feige Knaben, zittern macht;
Fahrt fort auf des Verbrechens Trümmern
Zu bau'n des Volkes Heil und Ruhm!
Dann werden Eure Namen ſchimmern
In ächter Gröſſe Heiligthum.

G. F. Stäudlin.

Anmerkung zum Liede,

le reveil du peuple.

Jedermann weis, daß das bekannte Lied, le reveil du peuple, welches einen Abſcheu gegen das Schreckensſyſtem einflöſſen ſollte, eine Aufforderung dazu geworden iſt. Mag nun das die Abſicht des Dichters geweſen, oder zufällig die Würkung geworden ſeyn, ſo dürfen wir wohl nicht erſt ſagen, daß dadurch, daß es hier überſezt erſcheint, weder die Worte, welche zum Schreckensaufruf Anlas geben, noch der Gebrauch, der davon gemacht iſt, gebilligt werden. Eine Anwendung findet nur da Statt, wo excentriſche oder fanatiſirte Köpfe ſind. Da, wo man dem Ungeſtüm mit den Empfindungen leidender Menſchheit zuſiehet, werden ſolche Gedichte blos als hiſtoriſche Denkmähler behandelt und betrachtet.

D. H.

Digitized by Google

V.

Einzelne Juſtiz-Mängel.

Wenn auch Menſchen ſo hartherzig, eigennützig, ſtolz und unwiſſend ſeyn können, daß ihnen die in unſern Zeiten ſo auffallend in Umlauf gebrachten Wahrheiten nicht einleuchten, und ſie dadurch nicht zur Menſchlichkeit und zur Gerechtigkeit geführt werden; wenn ſie vielmehr glauben, dieſen gemeinnützigen Wahrheiten durch einſeitiges Eifern und Despotiſiren entgegen arbeiten zu müſſen; wenn Menſchen, groß und klein, ſich nicht gegenſeitig die Hände bieten wollen, um das geſellige Band unauflöslich zu machen, und folglich dadurch Staaten-Verfaſſungen unzerſtörbar, und Regierung in Würde und Sicherheit zu erhalten, ſo ſollten ſie ſich doch entſehen, zu Maasregeln zu greifen, die ſie wegen ihrer Gewaltſamkeit gehäſſig, wegen ihrer Unvernunft verächtlich,

Digitized by Google

und wegen ihrer Nichthaltbarkeit ohnmächtig machen; die mithin der Regierung oder den Gewalthabern alle Sicherheit benehmen; dieſe, wenn ſie auch nicht geradezu mit Revolutionen oder Empörungen bedrohen, doch gewis nicht allein allmählig das Gift herbey führen, welches in der Zukunft Staatszerrütterungen bewürket, ſondern auch ſogleich durch allgemeine Misbilligung eine Geſezloſigkeit, Widerſetzungsgeiſt, Lähmung der Obrigkeitlichen Macht, einzelne traurige Auftritte, kurz eine innere Zerrütterung herbeyführen, wie wir ſie iezt in Engeland und Irland ſehen, wo, um bildlich zu reden, eine Verdickung der Nebel zu einem Erdbeben oder zu Gewittern vielleicht entfernt, aber dennoch gewiß keine reine und geſunde Luft iſt.

Ich wiederhohle hier, was ich oft geſagt habe, wir müſſen keine Regenten anklagen, keine Staatsverfaſſungen meiſtern, wir wiſſen, daß iene Menschen ſind, die, wie ſchon Plato ſagt, nur durch ein Wunder der Gottheit dem Verderben entgehen können, und daß dieſe immer unvollkommen ſeyn und bleiben werden. Eben daher ſind wir überzeugt, daß wir nichts damit gewinnen und dagegen unendlich

lich ſchaden können, wenn wir gegen Fürſten und Conſtitutionen reden oder uns gegen ſie auflehnen. Wenn nach dú Paty's Ausdruk der Topf ſo voll iſt, daß ein Tropfen ihn von ſelbſt überlaufen macht, wie das in Frankreich der Fall war, dann kömmt freilich dieſer Rath zu ſpät. So lange das nicht iſt, und wir noch für Regenten und Verfaſſungen reden können, laßt uns es thun; aber auch deſto freimüthiger, gegen alles, was das Verderben vermehrt; deſto lauter laßt uns diejenigen anklagen, denen es gleichgültig iſt, ob ſie beide in Gefahr bringen, wenn ſie nur ihre Leidenſchaften befriedigen. Auf dieſen, auf den Rathgebern der Fürſten beruhet alle Schuld. Fürſten wiſſen und wollen nicht das Böſe. Ihre Miniſter wiſſen und wollen es, weil ſie den Fürſten vorſchieben und unter ſeinem Namen ungeſtraft handeln. Wir thun den Regenten alſo einen groſſen Dienſt, wenn wir ohne Scheu die Greuel aufdecken, die unter ihrem Namen begangen werden. Sie müſſen uns dafür danken, und wir können freimüthig ſagen, daß derjenige, der uns ihnen verhaßt macht, der ſie überredet, daß wir ihnen ſchaden wollen und daß wir gefährliche Menſchen ſind, ein arger Betrieger iſt.

Wir

Wir werden daher fortfahren, öffentlich bekannt gewordene Ungerechtigkeiten laut zu rügen, damit, wo möglich, der verbiſſenen Wuth Einhalt geſchehe, mit der kleine Tyrannen ſich wegen der ihnen ärgerlichen Lehre von Menſchen-Rechten und Menſchen-Würde rächen, eine Lehre die nur den beleidigen kann, der ſich ſelbſt ungerecht und unwürdig fühlt. Wir wollen ſuchen, ſo viel wir dazu Kraft haben, Regenten mit den wahren Verſchwörungen gegen ihre Ehre und ihr Anſehen, mit Eingriffen in ihre Vorrechte und Pflichten, mit dem angemaßten Misbrauch ihrer Gewalt, bekannt zu machen, und die Gefahren, in die ſie ſich ſtürzen, von ihnen abzuwenden. Mancherlei ſind dieſe Gefahren. Wir haben ſchon der Auflöſung eines Staats, wie Engeland und Irland erwehnt. Wir können dazu eine gänzliche Erſchlaffung rechnen, wie in Spanien, Portugall und Sicilien. Wir wollen es der Menſchheit zu Ehren nicht für möglich halten, daß mehrere Mörder auftreten, wie gegen Guſtaf III. Wir können aber das annehmen, was einen edlen und guten Fürſten am meiſten kränken und ihm ſein ganzes Leben verbittern muß; wenn er nemlich ſiehet, daß, ungeachtet der beſten Abſichten, er wie Joſeph II. die Liebe und

Ab-

Digitized by Google

Achtung ſeiner Unterthanen verliehret, daß der Staat nicht glüklich und die Einwohner nicht zufrieden ſind. Dieſes Gefühl würde ihn doppelt ſchmerzen, wenn er wüßte, wie leicht es einem Fürſten und den Seinigen iſt, angebetet zu werden. Ich berufe mich auf Mirabeau, der, in ſeinen Briefen an Mauvillon, dieſes ſelbſt von einem Ludwig XVI ſagte, welcher betrogen von ſeinen Rathgebern, die Volksliebe, die er noch beim Eintritt der Nationalverſammlung hätte zum höchſten Enthuſiasm treiben können, bis zum ſchmäligen Tode verfehlte.

So weit gehet der Betrug, in dem man Fürſten erhält. Aber ſo wie Gaukler und Charlatane am lauteſten ſchreien und ihre Waaren am meiſten anpreiſen, ſo trotzen auch Staatenverderber am kühnſten auf ihre Macht, und erlauben keinen Widerſpruch, keine gegen ſie entſcheidende Wahrheit, keinen beſcheidenen Zweifel. Dieſe Art Menſchen, die gefährlichſten von allen, weil ſie böſen Willen und Macht verbinden, wollen wir nicht fürchten, aber wir wollen ihnen nichts als Wahrheit und Recht entgegenſetzen.

Gerechtigkeit iſt das Einzige, was wir, mit Gründen unterſtüzt, verlangen wollen. Den, der ſie verſagt, wollen wir einen ſchlechten Bürger, einen

un=

Digitized by Google

unredlichen Beamten, einen Verräther des Regenten, einen Feind des Staats nennen. Gerechtigkeit wollen wir verlangen, denn ſo wahr Gott im Himmel iſt, er wird den ſtürzen, der nicht gerecht iſt!

I.

Juſtizrath Kober. *)

Der Juſtizrath Kober ſtand im Dienſte des Fürſten von Hohenlohe Schillingsfürſt. Er war ein redlicher Mann und deswegen hatte ein in ſeinem Amtsbezirk verſtorbener Mann ihn zum Executor ſeines lezten Willens ernannt. Dieſer Actus voluntariae iurisdictionis war hier ein bloßer Freundſchaftsdienſt, doch erwekte er dem Juſtizrath Kober Gegner, und es ward eine Cabinets-Ordre bewürkt, in der die Uebernahme der Teſtaments-Execution eines der frechſten und dummſten Unternehmen genannt wurde. Das weitere Verfahren ward verboten, und mit folgender Drohung geſchloſſen:

Und

*) Nr. I bis V. ſind aus dem Staatsarchiv des Hrn. Hofr. Häberlin gezogen.

Digitized by Google

Und da ihr euch in dieſer Sache als einen wahren, anbey ſehr eigennützigen Ignoranten erzeigt, ſo bergen wir euch nicht, daß ſobald ihr euch ferner dergleichen äußerſt freche und die größte Stupidität verrathende Handlungen, wobei auch unſer eigenes Intereſſe Gefahr laufen kann, werdet zu Schulden kommen laſſen, — — ihr euer Brod anderswo, wo ihr nur wollt, zu ſuchen, wohl thun werdet.

Als man in Frankreich in dieſem Ton entſchied, redete man mit Recht von Vandalism und noch größerer Roheit, als iene guten alten Teutſchen, die Vandalen, denen Herr Meier eine Ehrenerklärung gethan hat, ſich ie zu Schulden kommen ließen. Würde ein Lehrer auf der Univerſität einen ſolchen Canzellei Stil, in ſeinem practiſchen Unterrichte, in Rechts-Ausarbeitungen empfehlen, ſo würde er ſich der Gefahr ausſetzen, im Revolutions-Almanach als Jacobiner denuntiirt zu werden, und man müßte ihn wenigſtens der Unvorſichtigkeit, ſich dieſen Verdacht zugezogen zu haben, Schuld geben.

Wir erkennen hier nicht die Sprache eines Areopags, nicht die Würde der Gerechtigkeit, ſondern

die

die ekelhafteſte Ungezogenheit aufgebrachter Leidenſchaften.

Wodurch es den Führer dieſer Sprache gelingen konnte, die Unterſchrift des Fürſten zu dieſer Cabinets-Ordre zu erhaſchen, müſſen wir dahin geſtellt ſeyn laſſen, da wir nie etwas von der Perſon des Regenten gehört haben, und nur diejenigen anklagen, die ihn zu dieſem ungeſezlichen und ungeſitteten Schritt verleiteten, bei welchem Pöbelſprache der Canzellei-Stil war.

Der Juſtizrath Kober that, was jeder rechtſchaffene Beamte thun mus: Er ſuchte bey der Regierung ſelbſt Remedur.

Diejenigen, die des Fürſten Unterſchrift zum Stempel ihres tumultuariſchen und ungerechten Verfahrens zu gebrauchen wußten beantworteten des Beleidigten Vorſtellung mit einem neuen Säbelhiebe. Der Juſtizrath Kober ward durch eine Cabinets-Order von ſeinem Dienſt ſuſpendirt:

> weil der Bericht und das demſelben angelegte Protocoll voll der dikſten Dumheit ſey, und die äußerſte Ignoranz in Juſtiz- und Amtsſachen klar zu Tage lege.

Bald hernach ward er völlig entlaſſen, er wandte ſich hierauf an das Reichscammergericht und bat um ein mandatum cassatorium et de non amplius turbando in possessione officii imploranti libere collati, desuperque idonee cauendo, satisfaciendo super iniuriis atrocissimis per ignominiosam suspensionem et subsequutam remotionem illatis, de soluendo salarium residuum et restituendo damna data et expensas.

Wir können nicht über merita causae urtheilen, da uns die Acten nicht zu Geſicht gekommen ſind, wir haben indeſſen ein Recht auf iene von den Proceduren zu ſchlieſſen, welche man ſich abſeiten der Regierung zu Hohenlohe erlaubte ſo wie auch von dem Beſcheide, welchen das Reichs-Cammergericht am 17ten May 1793 ertheilte.

Auf Bericht und Gegenbericht iſt das gebetene mandatum cum extensione ad nova facta die Entſetzung aus der Amtswohnung, Amtsregiſtratur und Dienſtverrichtung betreffend, auch angelegte Arreſte auf Implorantens activa sine clausula erkannt: darauf gegen Fürſtlich Hohenlohe-Waldenburg, zum Schillingsfürſtlichen Hof- und Juſtizrath verordnete Präſident, Director, Räthe und Aſſeſſor, wegen der, nach im-

inſinuirten Kammergerichtlichen Decreten, zu deren Veracht angeſtellten und fortgeſezten nichtigen Inquiſition, beharlichen Ungehorſams, in den Berichten allenthalben herſchenden Ignoranz der Reichsverfaſſung und gerichtlichen Proceſſes, ſträflichen Ausfällen gegen dieſes höchſtpr. Reichsgericht, anzüglichen Inhalts in Anſehung des Imploranten und übertriebenen geſezwidrigen Weitläuftigkeit, die Strafe zweier Mark Löthigen Goldes, dem Kaiſerlichen Fiſcal binnen 2 Monathen sub poena dupli et realis executionis zu erlegen, hiemit vorbehalten, auch ſolle facta plenaria restitutione gedachten Implorantens puncto einer zur Unterſuchung der ihm imputirten Vergehungen, demnächſt auf einen benachbarten Reichsſtand zuerkennende unpartheiiſchen Commiſſion ferner ergehen, was Rechtens. Endlich wird der Kaiſerliche Fiſcal wegen der im Gegenberichte angezeigten Misbräuche der landesherrlichen Gewalt, in specie die Unterſuchung veriährt geweſener Ehebrüche, deren zu Bereicherung des fisci übermäßigen Beſtrafung 1) und dem Hofiuden Falk verhandelten Bauerhöfen, auch zugeſtandenen Verkaufsrechts,

2)

2) ſeines Amts hiemit erinnert, wozu ihm copia gedachten Gegenberichts ſamt Anlagen zuzuſtellen.

Ein Juſtiz- und Regierungsdepartement, welchem ſolche Vorwürfe gemacht werden, als in dem Reichsgerichtlichen Decrete enthalten ſind, welches in Brüche geſezt und gegen das der Fiscal erregt wird, kann man, ohne voreilig zu ſeyn, der Unfähigkeit an Rechts- und Regierungs-Sachen Antheil zu nehmen, überwieſen halten. Dieſem Urtheile kommen folgende beide bekannt gewordene Thatſachen zu Hülfe, auf die ſich das obige Decret bey 1) und 2) beziehet.

II.

1) Caſper Eberle.

Ein Hofcommiſſarius zu Hohenlohe ſtrafte in Zeit von vierzehn Tagen in den Aemtern Waldenburg, Kupferzell und Ohrenthal 2200 Gulden für Ehebruchsfälle zuſammen. Unter andern wurde ein gewiſſer Caſper Eberle, von Haasberg noch in ſeinem 72 Jahre für angeblich in iungen Jahren begangene zweimalige Ehebrüche um beynahe 1200 Fl. geſtraft.

Der Greis gerieth dadurch an den Bettelſtab, ſeine Frau ward wahnſinnig und erſäufte ſich.

III.

2) Der Jude Falk.

Bey den übergroßen und unerwarteten Brüchen in Ehebruchsſachen wurden in den Hohenlohiſchen Aemtern viele Unterthanen genöthigt, zur Anſchaffung der ungeheuren Strafen, Haus und Hof, Haab und Güter zu verkaufen. Es fehlte iedoch bey der allgemeinen Mittelloſigkeit, (dahin werden ſchlecht regierte Staaten gebracht!) ſelbſt dazu an Kaufer, und alles fiel den Hofiuden Falk in die Hände, der die Güter an ſich brachte und nachher mit Erlaubnis der Fürſtlichen Hofkammer und ihres würdigen Directors Knörzer, welche dem Falk iedesmahl, den Unterthanen aber niemahls gewährt wurde, — mit unerlaubten und unglüklichen Gewinn zerſchlug. So gewann er blos auf das Gut des Caſper Eberle in einer Zeit von drei Wochen 1300 Fl. mit denen er ſeine ſündlichen Reichthümer vermehrte, während dem der verarmte Verkäufer als Greis am Bettelſtab darbte.

So

So heißt es im §. 25 des Gegenberichts an das Reichscammergericht, dem ein Verzeichnis von den Grundſtücken angelegt iſt, welche der Jude Falk an ſich gebracht.

IV.

Der Pflegeverwalter von Gimni.

Auch der Herr von Gimni war von dem Fürſten zu Kempten ſeines Dienſtes willkührlich entſetzet und bey dem Reichscammergericht um ein mandatum de in continenti reſtituendo in officium publicum impetranti inaudito nulliter incompetenter ac ſpoliative ademptum reſarciendo quaevis damna et expenſas ſine clauſula eingekommen. Die Sache ward gütlich beigelegt; am merkwürdigſten aber ſind in dieſem Falle die bey der Berichts-Einforderung vom 21ſten Auguſt 1793 geäußerten Grundſätze des Reichscammergerichts. Der verlangte Bericht ſollte beſonders dahin gehen, wie die Regierungscanzellei des Fürſten zu Kempten

ihr auf eine Juſtizverſagung hinauszulaufen ſcheinendes Betragen, wie auch den aufgeſtellten bedenklichen Saz zu verantworten getraue:

daß

daß ein im öffentlichen Amt ſtehender, mit Juſtiz- und Finanzſachen beſchäftigter Beamter für einen Privatdiener ſeines vorgeſezten Oberamtmanns zu halten und von dieſem ſeines Dienſtes nach Belieben entlaſſen werden könne.

Unter dem 7ten Octob. 1793 ward der Fürſtlich Kemptenſchen Regierung anbefohlen, dem Imploranten ſeinen fixen Gehalt von Zeit ſeiner Dienſtentlaſſung an bis auf weitere Verordnung des Cammergerichts auszuzahlen.

V.

Herr von Berlepſch.

Das petitum des Herrn von Berlepſch in ſeiner in den vorhergehenden Heften dieſer Annalen umſtändlich erzählten Dienſtentlaſſungsſache ging wörtlich auf Erkennung eines mandati de non via facti sed iuris procedendo, reponendo, removendoque ab actis provincialibus rescripta ac conclura contra ius commune aeque ac speciales patriae constitutiones lata, restitutorii in pristina officia cum omnibus emolumentis tam praeterito quam pro futuro competentibus

bus ac reſpective manutenentiae et inhibitorii, de edendo petitas ex actis provincialibus copias vidimatas, neque horum inſpectionem porro denegando, damna vero data et expenſas reſarciendo ſ. c. annexa citatione ſolita in eventum gratioſiſſimi reſcripti pro informatione, annectanda inhibitione temporali.

Auf das hierauf unter dem 20ſten Julius 1797 abgegebene Decret:

> bis zu fernerer Verordnung mit allem Verfahren einzuhalten, und mit der Wahl eines neuen Land- und Schazraths nicht weiter fortzuſchreiten;

ward mit der Wahl eines Land- und Schazraths in der Perſon des Herrn v. Bremer ſo geeilt, daß ſolche vor Eingang oder Inſinuation des auf den Poſten angehaltenen und verſpäteten Reſcripts des Kammergerichts beendigt worden war. Am 26ſten Junius wollte der Herr von Berlepſch, der in dem landſchaftlichen Hauſe in Hannover wieder ſeine Zimmer bezogen hatte, ſich um 10¾ und nachmals um 11 Uhr ins landſchaftliche Conferenz-Zimmer begeben, um der zu dieſer Zeit angeſezten Zuſammenkunft auf der ritterſchaftlichen Curie beizuwohnen. Er fand aber beide mal gegen alle bisherige Obſervanz das Zimmer verſchloſſen. Als er den dazu gekommenen landſchaftlichen Diener

nach der Urſache fragte, ertheilte dieſer ihm zur Antwort, daß er Befehl habe, ohne Befehl des Land-Syndici nicht aufzuſchließen. Mitlerweile erſchien der Syndicus, Aſſeſſor Meier, im Vorſaal vor dem Conferenz-Zimmer, woſelbſt allerlei Perſonen ſtanden, und ſagte dem Herrn von Berlepſch, daß er ihm etwas Namens der Königl. Landes-Regierung zu erkennen zu geben habe. Er trug ein Schreiben der Regierung an das Calenbergiſche Schaz-Collegium in der Hand.

Als hierauf der Herr von Berlepſch erwiederte, daß er nichts anhören und annehmen könne, da ſeine Sache zu Wezlar rechtshängig ſey, und dort entſchieden werden müſſe, ging der Land-Syndicus in das Zimmer des Landraths von Münchhauſen, in dem ſich mehrere Mitglieder der Ritterſchaft befanden, und von da, wie es hieß, wieder auf die Regierung, von wo er aber mit der Aeußerung zurükkam, daß das Regierungs-Collegium noch nicht verſammelt ſey.

Um ſeine Gerechtſame wahrzunehmen, hätte der Herr von Berlepſch zwei Notarien rufen laſſen. In ihrer Gegenwart kam der Land-Syndicus, auf Verlangen des Herrn von Berlepſch, in deſſen Zimmer, und erklärte mündlich aus dem Schreiben der Regierung an das Calenbergiſche Schaz-Collegium:

Daß

Daß wenn der Herr von Berlepſch ſich frevent-lich unterſtehen und die Dreiſtigkeit haben ſollte, in das Schaz-Collegium, oder in das Deputations-Collegium zu erſcheinen, oder in der Ritterſchaft-lichen Curie, als Land- und Schazrath, noch einen Plaz einnehmen zu wollen, man darunter, indem das Kaiſerliche und Reichs-Kammergericht ihn nicht manutenirt, a) nicht das mindeſte geſtatten oder einräumen ſolle, ſondern zuförderſt alle von den Mitgliedern des Schaz-Collegii abhängenden Mittel, als Verſagung des Zutritts, des Plazes, Abweiſung durch den Landſchaftlichen Diener b) und das in continenti mit Ernſt zu gebrauchen habe, und wenn er dennoch ſich widerſezen würde, darüber ſofort, Behuf weiterer Vorkehrung, an Königliche Regierung Bericht mündlich erſtattet werden ſolle. Ferner könne ihm darunter, daß er die Official-Wohnung eines Landraths im land-ſchaftlichen Hauſe noch gegenwärtig inne habe, überall nicht weiter nachgeſehen werden, vielmehr müſſe man von ihm begehren, daß er nach einem andern Logis ſich umzuſehen und die Zimmer bin-nen einer Friſt von acht Tagen zu räumen habe, inmaßen es weſentlich darauf ankomme; dem

 neuer-

neuerwählten Land- und Schazrathe den vollen Genuß ſeiner Dienſt-Utilien zu erhalten.

Auf dieſe Aeuſſerung wiederholte der Herr von Berlepſch ſeine bereits auf dem Vorplatze gegebene Erklärung, und fügte hinzu, daß wenn Gewalt gegen ihn gebraucht würde, er würde weichen müſſen, da er kein Aufſehen erregen, ſondern ſich nur in dem ihm zuſtändigen Beſiz erhalten wolle; daß er aber das weitere der Entſcheidung des Kammergerichts überlaſſe.

Gegen zwölf Uhr verfügte er ſich mit den Notarien in das nunmehro geöfnete Conferenz-Zimmer. Die Mitglieder der Ritterſchaft waren verſammelt, und auf dem Stuhle des Hrn. von Berlepſch hatte der von Münchhauſen Platz genommen. Jener bat ſich ſeinen Plaz wieder aus, erhielt aber von dieſem die Antwort: daß ihm durch die Landesregierung die Hände gebunden wären, um den einmal eingenommenen Plaz zu verlaſſen; worauf ſich der Herr von Berlepſch, um unangenehme Auftritte zu vermeiden c) unter Einlegung einer Proteſtation und Vorbehalt ſeiner Gerechtſame entfernte.

Unterdeſſen war der Geheime Regierungs-Cancelliſte Schubert mit dem Regierungsboten Tulbe, welcher

Digitized by Google

cher ſeine ganze Dienſt-Livree anhatte, auf dem landſchaftlichen Hauſe erſchienen, welches ſie nach einer kurzen Unterredung mit dem Land-Syndicus Meier vor dem Conferenz-Zimmer wieder verlieſſen.

Da nun, wie man leicht erachten kann, der Herr von Berlepſch ſich nicht durch freiwillige Räumung ſeiner landſchaftlichen Zimmer ſelbſt depoſſediren wollen, ſoll das Schaz-Collegium den Magiſtrat zu Hannover requirirt haben, die Mobilien des Herrn von Berlepſch aus ſeiner Official-Wohnung bringen zu laſſen.

Man würde den Herrn von Berlepſch haben entſchuldigen müſſen, wenn er, ſo ſehr auch die Dolch- und Piſtolen-Ritter in civilen Sachen Verachtung und rechtliche Züchtigung verdienen, in dem Falle, wo man offenbar die heiligſten Rechte gegen ihn übertrat, auf Reichsgerichtliche Beſcheide nicht achtete, und ihn auf eine unwürdige und unanſtändige Art behandelte, ſich Selbſtvertheidigung, nicht Selbſtrache erlaubt hätte. Indeſſen verdient es unſtreitig mehr Achtung, daß er in keinem Augenblik die Pflichten eines rechtſchaffenen Staatsdieners und guten Bürgers, ſelbſt bey ungeſezmäßigen und völlig tumultuariſchen Angriffen, vergeſſen hat. Mancher, der das difficili

bile

Digitized by Google

bile tumet iecur mehr fühlt, als den Muth, ſich ſelbſt zu beherſchen, würde den mit Piſtolen und Degen abgewieſen haben, der ſich gegen ihn an einem Orte, wo er geſchüzt durch einen Reichsgerichtlichen Ausſpruch ſtand, gewaltſame Mittel hätte erlauben wollen, und er würde ſich ſelbſt zu Gewaltſamkeit gegen den befugt geglaubt haben, welcher ſeine Stelle eingenommen. Aergerliche Auftritte der Art hätte die hannöveriſche Regierung veranlaſſen können, wenn ſie mit einem minder vernünftigen Mann zu thun gehabt hätte. Der Herr von Berlepſch, der ganz vorwurfsfrei zu handeln ſtrebte, ſuchte vielmehr jeden Verdacht von ſich abzulehnen, als ob die Behauptung ſeiner Rechte eine Auflehnung gegen ſeinen Landesherren ſei, und nun überreichte er, um gerade jezt einen unverkennbaren Beweis ſeiner Geſinnungen zu geben, da es darauf ankam, ſich in dem Beſitze ſeiner Stellen richtig zu ſchützen, dem Miniſterio in Hannover unter dem 27ſten Junius 1797 ein Geſuch an den König von England, in dem er Beendigungs-Bedingungen anbot, und nach Wieder-Einſetzung oder Zurüknahme des Königlichen Poſtſcripts vom 13ten May 1796 von den landſchaftlichen Acten, nebſt Beilegung eines beliebigen Erſatzes ſeiner bisherigen

Dienſt-

Dienſteinkünfte, um ſeine Dienſtentlaſſung bat. Mehr konnte der Herr von Berlepſch nicht thun, um zu zeigen, daß er als ein ruhiger und die Geſetze ehrender Unterthan dachte und handelte; aber jeder, der dieſe Denkungsart ehrt, wird dem Schritt, den er that, ſeinen Beifall nicht verſagen.

Die hannöveriſche Regierung ſchien dagegen nicht geneigt, das Unrecht, welches ſie dem Herrn von Berlepſch zugefügt hatte, wieder gut machen, und in den irrigen Proceduren, die ſie ſich bisher erlaubt, einlenken zu wollen. Sie wandte ſich mit einer Einwendung gegen das Reſcript des Kammergerichts an den Reichstag in Regensburg, und behauptete, in dem privilegio electionis fori lädirt zu ſeyn, worüber der Herr von Zwierlein in Wezlar eine eigene Abhandlung oder Rhapſodiſche Bemerkungen über die freie Wahl des Gerichtsſtandes des hohen Hauſes Braunſchweig-Lüneburg in Hinſicht des Herrn von Berlepſch 1797 hat ſchreiben müſſen. Ohne dieſen Rechtsſtreit hier zu berühren, und zu entſcheiden, in wie weit dem Vorrechte des Hauſes Braunſchweig zwiſchen den beiden Reichsgerichten zu wählen, zu nahe getreten ſei, glauben wir dabei ſtehen bleiben zu können, daß, bey dem Bewuſtſeyn einer guten Sache, abſeiten der hannöve-

Digitized by Google

növeriſchen Regierung gewiß nicht eine auf eine unabſehbare Weiterung abzielende Einwendung würde gemacht ſeyn, und daß bey dem Recurs der hannöveriſchen Regierung ad comitia und einem Appel an die Reviſion des Kammergerichts ſich nichts anders denken laſſe, als daß die Abſicht ſei, eine mit Recht nicht zu behauptende Sache endlos zu machen; beſonders da ſich bey dem ertheilten Privilegio kein anderer Zwek annehmen läſt, als wegen der Religionsfreiheit eher dem Reichshofrath, als dem Kammergerichte, ausweichen zu können. Daß das Haus Braunſchweig iemals gegen das Kammergericht eximiren würde, dachte ſich gewiß keiner bei Feſtſetzung des Privilegii; warum geſchieht es denn iezt?

So wie hier die Abſicht klar am Tage liegt, nicht die Sache auf dem Wege Rechtens zur Entſcheidung zu bringen, ſondern ſie aus dem Wege Rechtens in ein weites Feld zu ſpielen: ſo kann man nicht umhin, bei den in dem Schreiben der hannöveriſchen Regierung mit a) und b) bezeichneten Stellen folgende Bemerkungen zu machen.

a) Es wird als die Einzige ratio decidendi des Verfahrens der Regierung gegen den Herrn von Berlepſch und ſeiner Depoſedirung angeführt, daß das

Reichs:

Reichs-Kammergericht ihn nicht manutenirt habe. Dieſer Entſcheidungsgrund iſt offenbar factiſch falſch, folglich iſt das darauf gebauete Verfahren ungerecht.

So unumſtößlich das Reſcript des Kammergerichts an die Regierung, welches alles weitere Verfahren und auch die Wahl eines neuen Schaz- und Landraths verbietet, beweiſet, daß der Herr von Berlepſch manutenirt ſei, und ſo einleuchtend es iſt, daß die Wahl des Herrn von Bremer zum Schazrath nicht hätte geſchehen ſollen, und daß, da ſie dennoch geſchehen iſt, wenigſtens damit nicht weiter gegangen werden könne; eben ſo klar liegt in dem von der Regierung ſelbſt gebrauchten Entſcheidungsgrunde eine agnitio fori Camerae imperii.

b) Man hat ſo viel von Sansculotiſm, Revolutions-Tribunälen, factiſchen Verfahren u. d. gl. geredet, und hier entſiehet ſich nicht die Regierung eines Landes, wo der Adel zu Hauſe iſt, und das größte Anſehen verlangt, einen Mann von Adel und hohen Staatsbedienungen, ſeinem eigenen Diener thätlich zu unterwerfen. Wenn auch der Herr v. Berlepſch aufgehört hätte, Land- und Schazrath zu ſeyn, ſo würde ihm dennoch, als Mitgliede der Ritterſchaft, der landſchaftliche

Diener

Digitized by Google

Diener untergeordnet ſeyn; und gerade dieſer ſoll zu einer Abweiſung des Herrn von Berlepſch in continenti mit Ernſt gebraucht werden? Wie würde Herr Rehberg bei einem ſolchen Verfahren in Frankreich auf Jacobiner geſcholten und dort die Folgen des Gleichheits-Syſtems verdammt haben! Gab es denn kein anſtändigeres Mittel, den Herrn von Berlepſch zu entfernen, als eine Abweiſung durch ſeinen Diener? Und wozu erſchien der Regierungsbote in ſeiner Feier-Kleidung? Etwa um den Herrn von Berlepſch heraus werfen zu helfen? Denn das war doch wohl unter ſeiner Abweiſung in continenti und mit Ernſt zu verſtehen.

Solche Maasregeln ergreift keine Regierung, die eine gerechte Sache hat. Sie hat Ernſt, ohne erniedrigende Gewalt, zum Beiſtande, ſie beobachtet auch im Ernſt gegen den Strafbaren noch das, was ſie dem Stande deſſelben ſchuldig iſt. Sie weiß, daß der Strafbare ſich nicht ſo weit vergehen wird, ſich ihrem Ernſte gewaltſam zu widerſetzen, und ſo hat ſie auch keine Gewalt nöthig. Sollte aber ein Mann von Stande und Erziehung ſich ſo weit vergeſſen können, ſeine Schuld noch durch thätliche Widerſezlichkeit gegen ernſtliche Befehle der Regierung zu vergrößern; ſo

ſo hat die Regierung die militairiſche Macht zu ihrem Gebote; die iſt da, um Rebellen zur Ordnung zu bringen; ihre Anwendung iſt geſezmäſſig und keiner kann ſich darüber beſchweren. Ein landſchaftlicher Diener dagegen iſt nicht dazu beſtimmt, um Polizei gegen ſeine Herren auszuüben, und ſie thätlich zu behandeln. Dieſem eine ſolche Macht zu geben, heißt alle Ordnung umkehren. Nur eine Regierung, die ſich ſchuldig fühlt, kann auf Ungezogenheiten der Art verfallen. Rechtlichen Ernſt mag ſie nicht gebrauchen, weil ſie kein Recht hat; Ernſt, ohne rechtlichen Grund, ſcheint ihr nicht hinreichend. Sie kennt nichts als Gewalt, und auf ihrem Irrwege verfehlt ſie auch hier die geſezliche, oder vielmehr ſcheuet ſich ſelbſt für die, welche nur durch das Recht zuläßig wird, welches ſie requirirt. Die hannöveriſche Regierung würde ſich entſehen haben, ein Commando Soldaten ins landſchaftliche Haus zu ſchicken, aber ſie entblödete ſich nicht, den Herrn von Berlepſch in die Hände ſeines Bedienten zu geben, obgleich ienes weit regelmäßiger und anſtändiger geweſen ſeyn würde. Aber bei Adhibirung von Soldaten würde ſie gefühlt haben, daß ſolche nur Unterſtützer und Vertheidiger des Rechts ſeyn ſollen. Bei einer Livree-Sanscoülotterie aber

fühlte

fühlte ſie gar nichts weiter, als daß ſie ihren Willen durchſetzen wollte. Wenn die Regierung ſo den Adel ſelbſt verächtlich macht, iſt es denn ein Wunder, wenn er immer mehr ſein ohnehin ſehr precaires Anſehen verliehrt?

Und nun noch ein Wort an euch, Mitdiener des Staats, die ihr mit willkührlichen Dienſt-Entlaſſungen ſo ſehr bei der Hand ſeid, und nicht bedenkt, wie gehäſſig dieſes Verfahren, und wie unglüklich ſehr oft die Familie iſt, welche es trift. Habt ihr nie bedacht, was ihr für Unmenſchen ſeid, indem ihr einen Unſchuldigen, ohne Unterſuchung, ohne Vertheidigung, aus reinem Deſpotism würgt und langſam zu Tode martert? Muß euer Gewiſſen euch nicht ſelbſt unglüklich machen, und könnet ihr nicht dagegen die Achtung der ganzen Welt verdienen, wenn ihr nur ſchnell im Wohlthun und langſam und äuſſerſt vorſichtig im Beſtrafen ſeid.

VI.

Herr Raby von Raba und Mura,

Ein ungriſcher Edelmann, hat ſeine Geſchichte unter folgendem Titel beſchrieben:

Ju-

Digitized by Google

Juſtizmord und Regierungsgreuel in Ungarn und Oeſterreich, oder actenmäßige Geſchichte des wegen Toleranz und Menſchlichkeit in unſern Tagen ſchreklich verfolgten ungriſchen Edlen Mathias Raby von Raba und Mura. Von ihm ſelbſt beſchrieben. Zwei Bände. Straßburg, im fünften Jahr der Republik (1797). Auf Koſten des Verfaſſers.

Man hat immer von den Ungarn geglaubt, daß ſie das wahre Bild der Treue und Liebe für ihren Regenten wären, und daß, wenn Oeſterreich alles verlieren und nur Ungarn behalten ſollte, dieſe Nation hinreichen würde, um Alles wieder zu gewinnen. Die in dem lezten Kriege gegen Frankreich von der Regierung ſelbſt organiſirte Inſurrection hat dieſen Glauben vermehrt. Man muß der Ergebenheit eines Volks ſehr gewiß ſeyn, wenn man es bewaſnet, und dieſer Bewaſnung den ſo ſehr gefürchteten Namen einer Inſurrection oder eines Aufſtandes giebt; ſo die Unterthanen zur Selbſtvertheidigung gewöhnt, und ſie nicht mehr in dem Militair eine höhere Macht ſehen läſſet, die da iſt, um ſie in Zaum zu halten. Eine ſolche Verwandlung der Bürger in Vertheidiger des Staats, oder des Soldatenſtandes in Bürgerlichkeit, iſt das

höchſte

Digitized by Google

höchſte Ziel einer weiſen und geſezmäßigen Regierung, die wir freilich wünſchen ſollten, allenthalben eingeführt zu ſehen.

Man erſtaunt daher nicht wenig, in dem vorliegenden Werke die Schilderung einer innern Geſchäfts- und Juſtizadminiſtration zu finden, die wegen offenbarer Diebereien, Plakereien, Gewaltſamkeiten gegen redliche Beamte und niedere Volksklaſſen, thätlicher Widerſezlichkeiten und Angriffe, entſezlicher Einkerkerungen und Mordthaten, die Robespierriſche Epoche in Frankreich dreiſt auffordern kann, etwas Verworfeneres und Grauſameres aufzuſtellen. Die Greuel eines Robespierre hatten wenigſtens den Vorzug, daß ſie dem Geiſt der Regierung gemäß waren, und folglich zu einem Zwecke, der Erhaltung einer terroriſtiſchen Regierung, hinarbeiten, daher auch das Phänomen, daß die Republik ſiegreich wurde, erklärbar iſt. In Ungarn zielen dagegen die abſcheulichſten Räubereien und Entſezlichkeiten ganz gegen die Regierung oder den Regenten, der mit ſeinem beſten Willen die Hyder nicht bekämpfen kann, und deſſen Befehle nicht geachtet werden. Es iſt nicht leicht möglich, das Bild der Ohnmacht des Souverains und des Selbſtverfahrens des mächtigen Adels und ſeiner Mitſchuldigen

Digitized by Google

weiter zu treiben, als unſer Verfaſſer es ſchilderte. Man leſe ſeine Schrift, die wir ganz einrücken müßten, um unſer Urtheil zu beweiſen, und auf die wir daher ieden verweiſen, der ſehen will, wie Staaten zu Grunde gerichtet werden, und was geſchehen muß, um Revolutionen zu erzeugen. Man kann ſagen, das Bild ſey nicht der Natur getreu; das müßen wir den Gegenbeweisführern überlaſſen. Man kann aber nicht ſagen: So wie es darliegt, ſei es nicht abſcheulich und untergrabe nicht die Regierung. Uns iſt das audiatur et altera pars zu heilig, um auf einſeitigen Darſtellungen, ſo beurkundet ſie auch ſcheinen, eher zu urtheilen, als bis entweder die Acten vollſtändig ſind, oder die Gegner ſich durch Stillſchweigen ſchuldig erkannt haben. Der Verfaſſer hat dazu eine Jahresfriſt geſezt, und wir müſſen abwarten, ob ſeine Verfolger und die nahmhaft gemachten Staatsverbrecher ſich in dieſer Friſt vertheidigen können. Indeſſen können wir, ohne der Entſcheidung vorzugreifen, einem ieden, der über die heutigen Zeiten, über Freiheits-Schwindel, über Volksunruhen klagt, und der glaubt, man könne mit Waffen in der Hand das angebliche Uebel bekämpfen, bei ſolchen Klagen und Vorwürfen, wie die vorliegenden, zurufen, hic Rhodus, hic ſalta;

und

und den wahrhaft Bedrükten mit Matthiſſon ſagen:

Ein Chaos von Ruinen thürmt
Sich längſt der Felſenwand,
Wo ſtill, von Nußbaumhain umſchirmt,
Der Väter Wohnung ſtand.
Die Thräne, die hier brennend fällt,
Sie muß die lezte ſeyn!
Wem Selbſtgefühl den Buſen ſchwellt,
Der trägt im Innern eine Welt,
Wo nimmer Stürme dräun.

Ihm flammt der Unſchuld Göttermuth,
Den kein Verhängniß raubt;
Des Mißgeſchiks Tyrannenwuth
Beugt nie des Edlen Haupt;
Er weis, daß der Befreiung Plan
Durch Irrgewinde führt,
Und herrlich ſich, am Ziel der Bahn,
Im Glanz das Dunkel, der Orkan
Im Frühlingswehn verliert.

Drum

Digitized by Google

Drum kann im weiten Schöpfungsraum
Er, ein Verlaßner, ſtehn,
Und doch des Lebens öden Traum
Mit Lächeln dauren ſehn;
Wenn ſelbſt bis an des Grabes Rand,
Ihn ſchwarze Nacht umfließt,
Kein Herz an ihn ſich liebend band,
Und eine kalte Miethlingshand
Sein brechend Auge ſchließt.

VII.

Die Reichsſtadt Nürnberg. *)

In Verhältnis der Gröſſe, der Volkszahl, und der frühen Civiliſation, giebt es keine ſittlichere, beſſere und ſanftere Menſchen-Gattung, als die Bewohner Nürnbergs. Unter den Kaufleuten und Künſtlern

*) Aus den Durchflügen durch Deutſchland, die Niederlande und Frankreich. 4. Band. S. 72. Da Unordnungen, wie die hier erzählten, nicht genug wiederhohlt werden können, haben wir auf die Erlaubnis des Hrn. Verfaſſers gerechnet, ſie unter die Leiden der Menſchheit aufzunehmen, zu denen ſie gehören. D. H.

lern findet man aufgeklärte, wohlunterrichtete Männer. Geſunde, unverzerrte Vernunft trift man faſt überall. Sie ſind gaſtfrey ohne Prahlſucht; höflich ohne Kriecherei. Ihr Wohlwollen hat immer Gehalt, nie Schein. Das Gute, was der Nürnberger thut, geſchieht nach dem Gebote ſeines guten Herzens, nie aus verſtellter Eitelkeit. Der ſogenannte Mittelſtand iſt arbeitſam, gottesfürchtig und faſt zu höflich. Grobe Laſter ſind hier äuſſerſt ſelten; häusliche ſtille Tugenden, eheliches Glük, Verträglichkeit und Biederkeit faſt allgemein. Es iſt ein niederſchlagender Gedanke, daß ſo viele Tauſend gutartige, moraliſche Menſchen von ein paar Dutzend ihrer gewiſſenloſer Mitbürger despotiſirt, beraubt und elend gemacht werden. Wer ſich einen deutlichen Begriff von bürgerlicher Ariſtokratie, von ſtädtiſcher Unterdrückung, Vorzugsſucht und Eigengewalt machen will, der gehe nach Nürnberg, wo vier und dreiſſig Patricier-Familien 32000 Menſchen wie Leibeigene und Fröhner ihrer Habſucht, ihres Wohllebens und ihres dummen Stolzes behandeln. Nichts zeugt beſſer für die Sittlichkeit der Bürger Nürnbergs, als daß ſie während der langen Zeit, in welcher ſie nun ſchon unter dem Druk ihrer Tyrannen ſeufzen, nicht längſt das

harte

Digitized by Google

harte Joch abgeworfen, und ihre Peiniger aus der Stadt gejagt haben. Ein redender Beweis, daß nichts beſſer gegen Aufſtand und gewaltſame Revolution ſichert, als Religion, gute Sitten und Aufklärung. Aber gehaßter, tiefer und inniger gehaßt, iſt wohl keine obrigkeitliche Gewalt, als der Magiſtrat von Nürnberg von ſeinen Bürgern. Ich habe Väter zu ihren Kindern ſagen hören: Wenn ihr eine Kirche vorbei geht, ſo betet ein Vater Unſer; kommt ihr beim Rathhauſe vorbei, ſo betet zwei. Andere haben ſeit Jahren Umwege gemacht, um nicht am Rathhauſe vorbei zu kommen. Sie ſagen, es iſt beſſer, das Hochgericht, als unſer Rathhaus zu ſehen. Bey Concursſachen ſoll es vorzüglich plündernd hergehen. Eine bettelnde Apothekerswitwe erzählte, ihr Curator habe ihr nach dem Tode ihres Mannes verſichert, wie es ſich aus den Büchern deſſelben ergebe, daß ſie, nach Tilgung ihrer Schulden, ihren Garten, ihre Mobilien und 4000 Fl. behalten würde. Der Concurs ward geendigt, und der Stadtrichter gab ihr den Beſcheid, man habe mit allem kaum zu den Schulden und Koſten ausgereicht. Sie forderte Rechnung; man drohte mit dem Zuchthauſe, und läßt ihr iezt die Erlaubnis zu betteln. Ein guter Bürger

Digitized by Google

verſicherte, wie er geſehen, daß in der Auction des verſtorbenen Apothekers ein Porcelan-Service, welches 300 Fl. werth ſeyn mochte, dem Stadtrichter ſogleich für 36 Fl. zugeſchlagen wäre. Dergleichen geſezwidrigen Unfug hörte ich täglich bis zum Ueberdruß erzählen. Von dieſem immerwährenden Druk, von dieſer geſezloſen Verwaltung, dieſer unaufhörlichen Sorge für Loſung und Steuern, ſchreibt ſich der traurige, freudenleere Blik her, welcher in den Geſichtern der Nürnberger herſchend iſt. Die Weiber, welche dieſe Dinge leichtſinniger anſehen, weil ſie von den üblen Folgen nicht ſo unmittelbar getroffen werden, äuſſern ſchon mehr Jovialität. Ihr Weſen iſt heiterer aber doch immer ſittſam. und entfernt von aller Frechheit. Sie ſind nicht frölich, aber munterer, als die Männer, die ihren Kummer höchſtens durch ſpottende Laune, die ihnen ſehr zu Gebote ſteht, wegbannen. Das weibliche Geſchlecht iſt gut gebildet, von zartem Wuchs und feiner Organiſation; es giebt ungemein ſanfte, liebevolle Geſichter unter den Nürnbergerinnen. In keinem Orte habe ich ſo viel ſchüchternes und jungfräuliches gefunden, als unter den Bewohnerinnen dieſer Stadt. Sie tragen ſich reinlich und nett, ohne Prunk und Zeigeſucht.

Ihr

Ihr Geſchmak iſt einfach und anſpruchlos, wie ihre Sitten und die beſcheidenen Forderungen ihrer unverdorbenen Herzen. Es ſind gar gute achtungswerthe Menſchen, die Bürger und Bürgerinnen Nürnbergs! Sie verdienen Verehrung für ihren nie ruhenden, durch nichts ſich ſtören laſſenden Fleis und Erfindungsgeiſt, da die traurige Ausſicht für ſie oder ihre nächſten Nachkommen doch ſicher ein Bankerott des Gemeinweſens, und der politiſche Untergang ihrer Vaterſtadt iſt! Welch eine Geduld, welch eine Aushaltſamkeit gehört dazu, ſeine ganze Zeit durch für Wohlleben und Schwelgen von Räubern zu arbeiten; weil ſie Patricier *) ſind, und zufrieden ſeyn zu müſſen, mit ſeiner ganzen Anſtrengung ſo viel zuſammen bringen zu können, daß man für die Zahlung ſeiner Abgaben gedekt, und vor der Pfändung geſichert iſt!

Die ganze Einnahme der Stadt iſt in den Händen der beiden älteſten Rathsherren und der drey patriciſchen Loſungs-Räthe. Kein Menſch, auſſer den ſieben älteſten patriciſchen Rathsherren, bekommt eine

*) Sie laſſen ſich Ihro Herrlichkeiten, Gnädige Herren, Ihro Hochfreiherrlichen Gnaden nennen. S. 90.

eine Silbe von dem Zuſtande und der Gröſſe dieſer Einnahme zu wiſſen. Randel, in ſeinen Annalen der Staatskräfte von Europa 1792, giebt ſie auf zwei Millionen Gulden jährlich an; woran aber in Nürnberg ſelbſt gezweifelt wird.

Jezt liegt ſchon ſeit zehn Jahren der anſehnlichſte Theil der Bürgerſchaft mit dem Rathe beim Reichshofrath im Proces; von welchen ſeit kurzem ſich endlich das Ende zum Vortheil der Bürger zu nahen ſcheint, da der Kaiſer dem Wirtembergiſchen Geſandten beim fränkiſchen Kreiſe, Herrn von Zwanziger, den Auftrag gegeben, ſeine Stelle bei Ablegung der Rechnungen des Magiſtrats, zu vertreten; und der Reichshofrath endlich eine Commiſſion in dem Kurfürſten von Kölln, als Deutſchmeiſter, und dem Fürſten von Löwenſtein-Wertheim ernannt hat, um den betrübten Zuſtand des Stadt-Nürnbergiſchen Schuldenweſens zu unterſuchen.

Jener Proceß nahm 1786 ſeinen Anfang als der Magiſtrat ſich es erlaubte, ohne Bewilligung des groſſen Raths, ja ohne Anfrage, am 7ten Februar 1786 eine Extra-Steuer der Stadt aufzulegen und zu decretiren. Der gröſſere, bürgerliche Rath proteſtirte gegen dies einſeitige, geſezwidrige Unternehmen

des

des Magiſtrats. Aber umſonſt. Die Extra-Steuer ward eingetrieben. Hierauf wandte ſich der gröſsere Rath geradezu an den Kaiſer; dieſer verwies die Sache an den Reichshofrath, und dieſer, zum Erſtaunen Deutſchlands, wies die Klage der Genannten als unſtatthaft ab, und die Kläger gar zur Folgeleiſtung und Ruhe. Der Grund zu dieſem vom Reichshofrathe abgegebenen harten Dekrete liegt in dem hinterliſtigen Betragen des Magiſtrats, welch er dieſem hohen Reichsgerichte vorſpiegelte, die ganze Klage wäre nur die Beſchwerde einiger miſsvergnügten, unruhigen Kaufleute, und nichts als eine Fortſetzung einer ehemals von einigen Kaufleuten geführten, längſt abgewieſenen, Recursſache.

Der Magiſtrat hat ſich die häſslichſte Unwahrheit erlaubt und beim Reichshofrath vorgebracht: es hätten ſich einige unruhige Kauf- und Handelsleute, wovon die Markt-Vorſteher und Markts-Adjuncten, die Anteſignani (Fahnenträger) ſeyn, unterſtanden, bei Gelegenheit der vom Magiſtrat angedeuteten neuen Extra-Steuer unter dem nichtigen Vorwande, eines den Genanten groſſen Raths zuſtehenden voti deciſivi gegen die durch Kaiſerliche Privilegien und Reichs-Hofrathliche Erkenntniſſe feſtgeſezte Regiments-Verfaſſung

faſſung aufzutreten, und dadurch unter der Bürgerſchaft ſo bedenkliche Bewegungen zu veranlaſſen, daß die Erhaltung des obrigkeitlichen Anſehens und Handhabung ſonſtiger guten Ordnung nicht wenig erſchwert worden ſei.

Welch ein armſeeliges, wahrheitswidriges Betragen von einer Obrigkeit, dieſe von der Nürnberger Bürgerſchaft angeſtellte zu der 1754 ins Stocken gerathenen Rekurs-Sache einiger Kaufleute zu verdrehen! Eine Sache, die mit dieſer ſo wenig Gemeinſchaft hat, als der Proceß über des Eſels Schatten in Wielands Abderiten mit der Anklage des ungetreuen Haushalters im Evangelio. Von dem großen Rath, der aus 151 Mitgliedern beſteht, haben 102, folglich über zwei Drittheile, dem iezt obwaltenden Proceß beigeſtimmt und eingerichtet, da ſchon die Majora hinreichend geweſen wären, dem Proceß für die Bürger Legalität zu geben. Daß der größere Rath das Recht hat, Steuern zu verweigern, beweiſen die Annalen der Stadt; in welchen ſich findet, daß 1653, 1663, 1717 und 1762 der große Rath dieſes Recht geübt hat, und die vom Magiſtrat begehrten Steuern unterblieben ſind. Eben ſo fälſchlich iſt das von der Aufhetzung der Bürger und Landleute geſagte. Man weiß hievon in Nürnberg durchaus nichts, wo zu der

Zeit

Zeit auch nicht die kleinſte Volksbewegung geweſen, und die gute Ordnung in nichts unterbrochen iſt.

Die durch das demüthigende Dekret des Reichshofraths niedergedrükten Bürger tröſteten ſich mit dem Gedanken, daß, da dem Rath zugleich auferlegt wäre, in Zeit von zwei Monaten den Activ- und Paſſiv-Zuſtand des Stadt-Aeariums einzuberichten, ſie doch endlich mit ihrer Schuldenlaſt bekannt werden würden. Sie bezahlten die Extra-Steuer, und erfuhren auch bei dieſer Gelegenheit die kleinliche rachſüchtige Denkart ihrer ſich ſtets ähnlichen, haſſenswürdigen Obrigkeit, indem alle die Bürger, welche der Klage beigetreten waren, und vorzüglich diejenigen, welche als Abgeordnete nach Wien, oder den Proceß als Syndici zu führen, ernannt waren, auf eine ganz willkührliche Art beſteuert wurden.

Der größere Rath kam vom neuen beim Reichshofrath ein; er bat um die Zurüknahme des vom Magiſtrat durch falſche Vorſpiegelungen erſchlichenen Dekrets; wie auch um die Caſſirung der neuen Steuerverfaſſung des Magiſtrats, und um eine Local-Commiſſion, damit der zerrüttete Finanz-Zuſtand der Stadt unterſucht, und eine beſſere Stadt-Oekonomie für die Zukunft eingerichtet werden möchte. Dies

leztere

letztere iſt denn nun endlich nach eilfjährigem Harren, Bitten, Anfordern, Vorſtellungen und Klagen durch obgenannte Commiſſarien bewilligt worden.

Und ſo ſteht denn mit Wahrſcheinlichkeit zu hoffen, daß nach ſo vieljährigen Drucke, einem lange gedauerten Proceß, und großen Koſten-Aufwand, endlich die Bürger Nürnbergs zu ihren gerechten und äuſſerſt gemäſſigten Forderungen gelangen, und die ſcheusliche Raub- und Haabſucht in ihren ſonſt ſo friedlichen Mauern für immer zerſtört werden wird.

Der gröſte Rath hatte, in ſeinen Vorſtellungen gegen die Extra-Steuer, die Unmöglichkeit ihrer Erhebung wegen Unvermögens der Bürger angeführt; und den Magiſtrat erſucht, den Schulden-Zuſtand der Stadt aufzugeben, und mit dem gröſten Rath gemeinſchaftlich zu berathen, wie der Finanz-Zuſtand der Stadt zu verbeſſern ſey; und zwekmäſſige Mittel auszufinden, dem zerrütteten, dem gänzlichen Verfall nahen Staate zu helfen. Sie ſchlugen unter andern dem Verkauf des Brunnens in der Peut *), des Arſenals, der reichen Meßgewänder, die ſich ohnehin zum evangeliſchen Gottesdienſt nicht ſchikten, vor.

Sie

*) Aus Wielands Abderiten bekannt; iezt nach Rusland verkauft.

Sie baten, man möchte doch die vielen koſtſpieligen Proceſſe mit den Nachbarn auffliegen laſſen, die, wenn ſie auch gewonnen würden, keinen Nutzen brächten; da es ieder eventuellen Execution an Nachdruk mangelte; ſie ſchlugen vor, die überflüſſigen Beamten-Stellen abzuſchaffen, und mehrere Dienſte, die groſſes Gehalt und nichts zu thun geben, zuſammenzuziehen; die überflüſſigen Pfarr- und Schulſtellen einzuziehen, indem ihre groſſe Anzahl der kleinen Volksmenge nicht angemeſſen ſei, und ſich aus den Zeiten herſchreibe, da Nürnberg mehr als doppelt ſo viel Einwohner hatte. Aber der arrogante Rath wies alles von ſich, und flüchtete ſich hinter ein vom Kaiſer Friederich dem Faulen im Jahr 1476 erhaltenes Privilegium, nach welchem der Magiſtrat Niemandem, als dem Kaiſer ſelbſt, Rechnung abzulegen verbunden iſt. Dieſe elende, von ſtrafwerther Schuld und einem belaſteten Gewiſſen zeugende Ausflucht aber iſt auch noch ohnehin unſtatthaft, indem zu der Zeit, da dieſes Privilegium ertheilt wurde, die Bürger einen ſehr weſentlichen und mächtigen Antheil an der Adminiſtration der Stadt-Finanzen und des Rechnungsweſens genoſſen; von welchem ſie erſt in weit ſpätern Zeiten durch den Magiſtrat allmählig verdrängt nnd ausgeſchloſſen ſind.

VI.

VI.

Einzelne Wahrheiten.

I.

In dem Revolutions-Almanach von 1798 S. 7. wird von der unglaublichen Dreiſtigkeit geredet, womit eine gewiſſe Faction in Deutſchland ſeit Anbeginn dieſes Krieges beſchäftigt war, in Schriften und Reden die ganze Schuld ſeiner Entſtehung auf deutſche Fürſten und ſonderlich auf Oeſterreich zu ſpielen *).

Im Vorbericht ſagt der Herausgeber, daß Beförderung des Gemeinſinns im deutſchen Vaterlande ſeiner Sammlung Zwek war. Wir würden dies nicht rügen, wenn die Erfahrung nicht lehrte, daß ſehr viele zu unſern Zeiten noch eben ſo denken.

1. Wenn es Factionen gebe, ſo würde es gewiß kein Mittel gegen ſie ſeyn, ſich zu einer Gegen-Faction zu machen. Der Bote des Friedens, der Partheien an-

*) Man leſe die kurze Ueberſicht der Folgen, welche die Coalition gegen Frankreich hatte, in Europens politiſche Lage und Staats-Intereſſe, 4s Heft, inſonderheit S. 91.

Digitized by Google

annähern, und Partheiwuth zerſtören will, muß nicht ein Engel der Verwüſtung, ſondern ein ſanft einladen-der Genius ſeyn. Wenn es aber keine Factionen giebt, ſo ſtreuet gerade derjenige, der davon redet, den Saamen der Zwietracht aus, und in Deutſchland ſollten nachgerade alle vernünftige Männer von dem Wahne zurükkommen, daß unter den Schriftſtellern Factionen herrſchen. Einzelne Männer können, und gewiß nicht ohne Grund, glauben, daß wenn die aus-wärtigen Mächte ſich nie um Frankreichs Angelegen-heiten bekümmert, keine Coalition geduldet, keine Emigranten-Verſammlung begünſtiget, nicht ſolche unzeitige Erklärungen, als Kauniz, dieſer kleine Staats-mann *), geſchrieben, ſondern ſich zu Hauſe weiſe, gerecht, ökonomiſch und menſchenfreundlich verhalten hätten, ohne ſich in fremde Händel zu miſchen, als-dann nie die Jacobiner in Frankreich ſo raſend gewor-den wären, als nachmals geſchehen iſt, und daß die Jacobiner eben ſo wenig Deutſchland, England, Hol-land,

*) Endlich ſollte doch die Geſchichte den feinen Hofmann von dem groſſen Staatsmann unterſcheiden, und Kauniz, den Friederich wahr geſchildert hat, den Begünſtiger der Urheber des ſiebenjährigen Krieges, des Kriegs gegen die Türken, der Unruhen in den Niederlanden, dieſer Coalition gegen Frank-reich u. ſ. w. nach Würden ſchätzen.

Digitized by Google

land, Sardinien, Portugal und Spanien bekriegen können, als Dännemark, Schweden und Nord-Amerika. Aber was einzelne Männer glaubten, was Erſkine in England ſpäter, und ſchon vor dem Ausbruch des Krieges der Verfaſſer von D. Martin Luther und von einem Wort der Mäſſigung an Europa, nebſt andern wohlmeinenden Schriftſtellern, zur Abwehrung und zum Tadel des Krieges ſagten, machte darum keine Faction. Millionen Menſchen können und müſſen glauben, daß die kriegführenden Mächte das gröſte Unrecht von der Welt gehabt haben, daß nie eine gröſſere Armuth an wahrer Staatsklugheit geherrſcht hat, als gerade in der Epoche der franzöſiſchen Revolution, in der die größte Weisheit erforderlich war; daß folglich Europa nie ärmer an großen Staatsmännern geweſen iſt, als damals. Sie würden dieſe hiſtoriſche Wahrheit durch die Biographie der derzeitigen Staatsmänner bekräftiget finden, wenn man von dieſen etwas weiter kennte, als ihre Namen, und die unſeeligen Folgen, welche ſie über die Menſchheit verbreitet haben. Millionen können und müſſen dafür halten, daß alle diejenigen Unrecht hatten, welche die Neigung zum Kriege begünſtigten, und noch iezt das Feuer wieder anfachen möchten, die mit Drohung

und

Digitized by Google

und Verfolgung gegen die ruhigen Köpfe zu Felde zogen, welche zum Frieden und Nachgeben riethen, ehe noch das Maas des Elends voll war. Millionen müſſen einſehen, daß der Ariſtocratism eine Schlange iſt, die am Herzen der Regenten nagt, und ſie zu ihrem Schaden zu ganz falſchen Maasregeln verleitet, aus denen das Unglük der Staaten fließt. Aber dieſe Millionen Menſchen, dieſer consensus gentium macht keine Faction aus. Den Namen verdienen nicht Männer, die einleuchtende Wahrheiten lehren und begreiflich zu machen ſuchen; wohl aber ſolche, welche dieſe Wahrheiten nicht begreifen, ſondern ihre eigennützigen und leidenſchaftlichen Thorheiten abſichtlich dagegen durchſetzen wollen. Es iſt erbärmlich, welcher Politik man ſeit dem Ausbruch der Revolution faſt überall gefolgt iſt; es iſt erbärmlich, welche Menſchen an den wichtigſten Staatsgeſchäften Antheil genommen und dieſe geführt haben; es iſt erbärmlich, welche Menſchen laut zu urtheilen gewagt haben; das müſſen wir ſagen, das müſſen wir nie vergeſſen, wenn wir etwas Gutes zu ſtiften gedenken. Wir müſſen ganz das kleinliche, unwiſſende, vielleicht beſtochene und ſtolze Verfahren einſehen und verabſcheuen, welches ſeit dem Revolutions-Kriege ſo entſezlich viel Unglük

auf

auf die Menſchheit gehäuſt hat. Wir ſollten iezt die Menſchen hervorſuchen, die Oel ins Feuer goſſen, die feilen und elenden Schriftſteller, welche in dem Revolutions-Almanach, in den fliegenden Blättern, in den Wiener Zeitſchriften, in der Eudämonia, in Oden, Denunciationen, heimlichen Verfolgungen, ihre Partheiwuth auftreten lieſſen, und Schriftſteller anfeindeten, verläumdeten und gehäſſig machten, welche Ordnung, Ruhe, Menſchenwohl und Staatenglük liebten; die Schwächlinge, welche die Stimme der Wahrheit fürchteten, Cenſur und Preszwang wollten, und Mörder ihrer Mitbrüder wurden, welche ſie weiſe leiten und führen wollten; die Eigennüzigen und Habſüchtigen, welche, um ihren Stolz und ihren Gewinn zu befriedigen, keine Gerechtſame kannten, als ihre Anmaſſungen und Misbräuche! Wir ſollten dieſen Menſchen das Elend vorhalten, welches ſie geſtiftet, ihnen den Erfolg zeigen, den ihre Anſchläge und Pläne gehabt, ihnen das wahre Edle und Gute vor Augen ſtellen, das ſie auf eine ſo entſezliche Art gehemmt haben, und die Frechheit, mit der ſie noch iezt der Menſchheit Hohn ſprechen. Es iſt bedauernswürdig, daß ihre Grundſätze noch obſiegen und laut genug werden, um Regierer zu be-

bethören. Es iſt bedauernswürdig, daß die wahre Regierungskunſt noch ſo wenige Fortſchritte gemacht hat, daß noch Menſchenrechte und Menſchenwürde ſo wenig geachtet werden; daß noch Deſpotism der Gerechtigkeit, Vorurtheil der Wahrheit, Eigennutz dem Gemeingeiſte, Leidenſchaften der Vernunft vorgreifen. Und doch, was könnte leichter ſeyn, als Regierungen zu ſichern, Menſchen zu beglücken und Staaten empor zu bringen? Die Menſchheit ehren; das iſt Alles! Von dieſer leichten Bahn weicht man ab, um Staaten ins Feuer zu ſetzen, die Menſchen elend, Regierungen unſicher und am Ende keinen Menſchen glüklich zu machen.

2. Was wollen wir ausrichten, ſo lange wir noch ſolchen leeren Worten nachlaufen, als Gemeinſinn im im deutſchen Vaterlande? Was läßt ſich dabei denken, oder beabſichtigen? und was helfen aufbrauſende Ideen oder Gefühle, die keiner Anwendung fähig ſind? Damit verwirrt man die Begriffe, giebt ſich das Anſehen, als ob man ächt patriotiſch ſey, und maaßt ſich ein Recht an, diejenigen zu tadeln und zu verfolgen, die nicht wiſſen, was ſie mit dem Bombaſt machen ſollen. Was kann in ganz Deutſchland für ein Gemeinſinn gelten? Wer hat ein deutſches Vaterland? Die

Gelehrten mögen ſich mit den deutſchen iure publico beſchäftigen und hier der deutſchen Conſtitution nachgrübeln. Gemeinſinn, allgemeinen Vaterlandsgeiſt in Deutſchland zu verlangen, iſt eine Ungereimtheit. Schon die alten Deutſchen hatten Cherusker, Belgier, Teutonen, Sachſen, Vandalen, Wenden, Allemannen, Obotriten, Franken, Burgunder, Rhätier, Salier, Suewonen, oder wie ſie ſonſt hieſſen, lauter beſondere Völkerſchaften, und nur der unwiſſende Römer nannte ſie unter einem Volksnahmen Gallier, Cimbrer, Celten, Germanen. Jezt kann es eben ſo wenig zu irgend einem Nützen ſeyn, wenn man dem Schwaben, Franken, Sachſen, Burgunder einen Gemeingeiſt zutrauen will. Wer in Deutſchland findet wohl den Gemeingeiſt dadurch beleidigt, daß der ganze burgundiſche Kreis aufgehört hat, zu Deutſchland zu gehören? Mit Prahlereien oder Grillen der Art werden wir nie etwas Gutes ſtiften. Das Volk wird uns nicht verſtehen, aber die Gelehrten und Großen ſetzen ſich Dinge in den Kopf, die nicht Stich halten. Sobald irgend einem mächtigen Deutſchen etwas wichtig ſcheint, wird er glauben, er müſſe den deutſchen Patriotism rege machen. Beſonders wird das öſterreichiſche Haus behaupten, daß alles, was daſſelbe

bedrohet,

Digitized by Google

bedrohet, von ganz Deutſchland abgewendet werden müſſe. So werden Hauskriege in Reichskriege verwandelt, und ſo entſtehen Kreuzzüge, bald gegen die Saracenen, bald gegen einen Friedrich II., bald gegen die franzöſiſche Revolution. Weg mit den leeren Tönen, ſo hell ſie auch klingen! Laßt uns wahre Staatsweisheit, wahre Moralität, wahre Pflichten für Herrſcher und Unterthanen predigen! National-Gefühl oder Stolz iſt eine Narrheit, wenn man daraus Tugenden und Gröſſe herleiten will. National-Stolz iſt edel und ſchön, wenn er aus Tugend und Gröſſe fließt. Dieſe wollen wir lehren, die ſind nicht blos einer Nation, nicht blos dem Gemeingeiſt eines Volks, ſie ſind allen Menſchen faslich. Wahrheit iſt für iedermann Wahrheit. Was in Paris für den Franzoſen gilt, muß in Wien für den Oeſterreicher wahr ſeyn; die Form der Staaten trägt nichts dazu bei. Was den Monarchien ſchädlich iſt, das zerſtört auch Republiken; was dieſe erhält, das ſichert auch Thronen. Es giebt nur eine Gerechtigkeit, nur eine Menſchheit und Moralität. Der Oſtracismus in Frankreich iſt eben ſo ſcheuslich und dem Emporkommen der Menſchen eben ſo ſchädlich, als die ſeidene Schnur in Conſtantinopel, und das Directorium dort eben ſo wenig dadurch ge-

 ſichert,

ſichert, als hier der Sultan. Dagegen iſt gleiches Recht und bürgerliche Freiheit unter einem weiſen König eben ſo wenig gefährlich, als in einem Freiſtaat. Solche reine Begriffe, ſolches Beſtreben nach Pflicht und Tugend muß unſer Bemühen ſeyn, aller anderer Patriotismus iſt ein unächtes Fanatiſiren leerer Köpfe. Biſt du Patriot, ſo ſey Bürger! Uebe und lehre Bürgerpflicht! Dulde und ertrage deine Mitmenſchen. Verfolge nichts als Verfolgungen; denuntiire nichts als Denuntiationen; haſſe nichts als Haſſer! Eifere nur gegen Eifer. Aber habe keinen Partheigeiſt, ſelbſt gegen Partheiwuth nicht!

II.

In der Minerva (Octob. 1797. S. 156.) heißt es von dem Berichte über die Behandlung der Staatsgefangenen Lafayette, Mauburg und Püſy, den Haſchka hat drucken laſſen:

»Selbſt der ehrwürdige Wieland, in ſo vieler
»Hinſicht der Stolz unſerer Nation, wurde
»durch dieſe Magie ſo ſehr überraſcht, daß er von
»ſeinem ſonſt gewohnten hiſtoriſchen Scepticis-
»mus, auch hierin ein treffliches Muſter, ganz
»abgieng, und — gerade zu die lene Behand-
»lung

„lung (der Gefangenen) betreffenden Erzählun„gen in den Journalen (Minerva und Genius „der Zeit) als grundlos, und das Publicum, in „Anſehung ihrer, als getäuſcht bezeichnete.“

Daß Wieland urtheilt, ohne zu beurtheilen, was er ſagt, kann keinen wundern, der dieſen Schriftſteller kennt Schon 1793 hieß es im Schleswigſchen Journal (Band 1. S. 61) daß es nicht leicht ſey, in der franzöſiſchen Revolutionsſache Wieland mit Wieland zu vereinigen, und wenn man nichts weiter von ihm geleſen hätte, als ſeine Urtheile über die Muſenalmanache 1797, und über ſeinen ehemaligen Freund, den edlen Voß in Eutin, ſo würde das hinreichend ſeyn, um auf ſein Urtheil gar nicht zu rechnen.

Aber eben deswegen hat man Urſache, das ihm in der Minerva beigelegte Prädicat Ehrwürdig und ſeine angebliche Muſterhaftigkeit im hiſtoriſchen Scepticismus zu bezweifeln.

Die Magie eines Haſchka war ſo wenig überraſchend, daß man wahrlich weit eher ein im Rauch gehängtes Pergament für eine alte Urkunde, als eine ſo unförmliche Erſcheinung, wie die ſeinige, für einen gültigen Beweis annehmen konnte.

Ein

Digitized by Google

Ein Mann, der mit gerichtlichen und hiſtoriſchen Urkunden nur etwas bekannt iſt, konnte ſich durch ein ſo wenig authentiſches Actenſtük nicht überraſchen laſſen; durch ein Actenſtük, das ſelbſt, wenn es völlig als ächt erwieſen wäre, doch nichts beweiſen würde, ja, das ſogar, wenn alles darin Geſagte erwieſen wäre, doch das auf der andern Seite von dem Leiden der Gefangenen Geſagte nicht unwahr machen könnte.

Wieland kannte es, und ward — überraſcht? — Genug, er glaubte, Grund für ſich zu haben, es zu ſcheinen. Er ging hierin nicht von einem hiſtoriſchen Scepticismus ab, den ich bei ihm nicht kenne, weil er mir überall nur als Romanendichter und Fabuliſte, nicht aber als Hiſtoriker bekannt iſt, ſondern er war hier Wieland, der ſich mit Wieland in politiſchen Meinungen und Recenſionen nicht leicht vereinigen läßt.

Dieſes mag eine der Unbedeutenheiten oder Inconſequenzen ſeyn, deren ſo manche Schriftſteller ſich ſchuldig machen, ohne Arges dabei zu denken, und denen am leichteſten Dichter unterworfen ſind, wie mehrere Beiſpiele bezeugen. Wir wollen es auch zu keinem gröſſern Tadel erheben, als es verdient, und dabei ſtehen blei-

ben.

Digitized by Google

ben, auf ein ſolches Urtheil kann man allganz nicht rechnen.

Doch ehrwürdig macht es auch nicht. Man kann, ohne iemand zu nahe zu treten, ihm ſagen, daß er nicht ehrwürdig iſt. Ein alter wackerer Officier gewinnt ſehr dabei, wenn ſeine Tugenden ihn ehrwürdig machen; es würde aber ſonderbar ſeyn, einen iungen Fähndrich oder Lieutenant ehrwürdig zu nennen. Eben ſo einen erotiſchen Dichter, der ſeinen Pinſel in alle zauberiſche Farben der Wolluſt getaucht, und die Tugend in Anſehung ihrer zu einem ſo nachgebenden, gefälligen Weſen gemacht hat, als der feinſte Weltmann und nachſichtige Epicuraaer, der Salz als Würze und nicht als Beitze gebraucht, nur immer verlangen kann.

III.

Wir leſen im October Stücke der Minerva, daß der kaiſerliche Miniſter den franzöſiſchen Staatsgefangenen aus Olmütz erſt in Hamburg angekündigt, daß ſie frei wären. Die politiſchen Zeitungen haben ebenfalls von ihrer Reiſe durch Deutſchland in einem Tone geredet, als ob ſie unter öſterreichiſcher Bewachung durch einen Maior, wie Gefangene, transportirt

worden

worden wären. Die Sache iſt dieſe. Ein öſterreichiſcher Maior hat würklich die Reiſe von Olmüz nach Hamburg mit den Olmützer Gefangenen gemacht. Er hatte die behufigen Päſſe und ſoll Requiſitionen um Rechtshülfe an alle Obrigkeiten bei ſich gehabt haben, im Fall ihr Beiſtand, ich weiß nicht wozu, erforderlich geweſen ſeyn würde. Da aber die entlaſſenen Unſchuldigen ganz friedlich folgten, reiſete der Maior immer voran, beſorgte das Quartier, und bezahlte alles; ſo daß, wenn ſie ankamen, ſie alles bereitet fanden, und wenn ſie nach der Rechnung fragten, erfuhren, daß nichts zu berichtigen ſey. Sie ſahen auf der ganzen Reiſe ihren Führer, einen feinen und artigen Mann, faſt gar nicht. Als ſie in Hamburg in dem Hauſe des Kaufmanns Pariſh, vormaligen amerikaniſchen Conſuls, abgetreten waren, fand ſich der kaiſerliche Geſandte in Hamburg dort ein. Sein Betragen war höflich, aber nicht feierlich oder bedeutſam; er fragte, ob ſie Urſache hätten, über die Behandlung unterwegs zu klagen. Hierauf konnten ſie nur verbindlich antworten. An weitere Ankündigungen und Verpflichtungen ward nicht gedacht, und alle trennten ſich mit der größten Höflichkeit.

Da

Digitized by Google

Da ſich die Sache ſo verhält, ſo ſollte man den Gedanken, als habe das Haus Oeſterreich Staatsgefangene mit eigener Bewachung durch Deutſchland führen können, ſich nicht einmal erlauben. Wären Lafayette und ſeine Gefährten Gefangene des deutſchen Reichs geweſen, ſo würden die Reichsgerichte über ſie haben urtheilen müſſen, und hätten ſie es gethan und eine militairiſche Begleitung über die Grenzen verfügt, ſo würde dieſe nicht ausſchlieslich dem Hauſe Oeſterreich aufgetragen, ſondern durch Ablieferung von Souveraine zu Souveraine geſchehen, und von iedem Regenten in ſeinem Lande das Urtheil vollzogen worden ſeyn. Hat daher der Maior Requiſitionen bei ſich gehabt, ſo muß man vorausſetzen, daß Verabredungen zwiſchen dem öſterreichiſchen Hofe und den Regenten getroffen ſind, durch deren Staaten die Reiſe ging. Ueberall aber hat dieſe Begleitung bis an die Grenzen Deutſchlands etwas anomaliſches. Wie hat des Kaiſers Abſicht, ſeine Staatsgefangenen aus Deutſchland zu entfernen, von ihm einſeitig gefaßt und ausgeführt werden können? Wenn einer der Gefangenen Luſt bezeigt hätte, in den Ländern, durch die ſie geführt worden, zu bleiben, ohne die kaiſerlichen Erblande wieder zu betreten, ſo würde ihn unſtreitig

tig ein kaiſerliches Verbot daran nicht haben hindern können.

IV.

Es iſt in Paris bey Gerard Fuchs ein Obſcuranten-Almanach auf das Jahr 1798 erſchienen. Ich wünſchte wir hätten dergleichen Bücher nicht, und begnügten uns die Verbrechen und Frevel gegen die Menſchheit in ihrer eigenen Naktheit, und die Gerechtigkeit in ihrer eigenen Reinheit und Würde ohne Zuſaz von Bitterkeit und Perſönlichkeit darzuſtellen. Aber eines Theils iſt es kein Wunder, daß bei einem ſolchen Unweſen, wie das Eudämoniſtiſche und Caſſandriſche, eine dem Angriffe gleiche Gegenvertheidigung entſtehet; andern Theils hören die Menſchen ſo wenig auf die ſchlichte Auseinanderſetzung der Wahrheit, daß ſie es ſich ſelbſt zuſchreiben müſſen, wenn derbe Schriften erſcheinen. Es iſt ein altes Sprichwort: wie man in den Wald ſchreiet, ſo ſchallt es wieder heraus. Gut wäre es alſo, man ſchrie nicht mehr mit der bekannten Stimme hinein, die alle lieblichen Sänger zur Flucht und zum Schweigen brachte, ſondern man ſchwiege oder ſänge mit den Kindern der Natur und der Wahrheit ein harmoniſches Lied. Wären keine H. H. H. G. S. S. S.

E.

Digitized by Google

C. Z. M. K. und wie die Obſcuranten ſonſt heiſſen, ſo hätten wir auch keine Obſcuranten-Almanache. Ruhe und Frieden überall iſt der heiſſeſte Wunſch des rechtſchaffenen Mannes!

V.

Man hat behauptet, die Inquiſition habe in Spanien mehr genüzt als geſchadet, weil ſie die Religionskriege abgewendet, die Deutſchland und Frankreich verwüſtet haben. In dieſer Behauptung iſt etwas täuſchendes, ob ſie gleich nicht die Probe hält; denn gerade ein Inquiſitionsmäßiges Verfahren veranlaßte die Religionskriege, ſo wie wahre Inquiſition die Empörung in den Niederlanden. Wo keine Verfolgung war, wie in Schweden und Norwegen, da ging die Reformation einen ganz friedlichen Gang.

Noch weit auffallender, als iene Lobrede, iſt in dem vierten Hefte der Zeitſchrift, Europens politiſche Lage und Staatsintereſſe (S. 250) die Vertheidigung der Inquiſition *) aus politiſchen Gründen.

»Ihre

*) Wenn auch, wie iezt behauptet wird, die Inquiſition nicht mehr Juden und Ketzer verfolgt, ſo iſt ſie doch weit entfernt, unſchädlich zu ſeyn. Poultier ſagt in ſeinem Ami des lois, vom 17. Brûmaire 6. nach einem

Briefe

„Ihre Abſicht ſoll geweſen ſeyn, dem Despotismus
„durch Despotismus Schranken zu ſetzen. Sie ſoll
„ſich als eine Mauer zwiſchen den Thron und das
„Volk geſtellt haben; Sie ſoll bald den zu weit greifen-
„den Miniſter, bald das zu viel verlangende Volk
„gezügelt haben. Sie hat Könige vor ihr Gericht
„gezogen; Sie ſtellte ſich zwiſchen den Unterdrücker
„und den Unterdrükten, die Inquiſitoren wurden
„Väter des Volks und eine Schuzwehr gegen die
„Willkühr, die alle Geſetze verſpottet. Von der an-
„dern Seite waren ſie die Schuzwehr der Monarchie
„gegen Empörer; kein Staat blieb ſo frei von Con-
„ſpirationen als Spanien; das Inquiſitionstribunal
„war ein Staat im Staate, mit einer höhern Auto-
„rität, die ihm das Gewiſſen der Könige und des
„Volks unterwarf, bekleidet, als dieſe beiden ſich an-
„maaßen

Briefe des Bürgers Simeon Bozo aus Madrit: der Fanatism und die Inquiſition herſchen in ganz Spanien mit mehr Macht als iemals; die Gefängniſſe ſind voll von rechtſchaffenen Leuten, die ihre Feſſeln blos dem Leſen einiger philoſophiſchen Werke oder einigen Meinungen zum Vortheil des franzöſiſchen republikaniſchen Syſtems verdanken. Dieſer Staat iſt niemals ärmer, die Einwohner ſind nie elender geweſen. Die Finanzen haben ſich nie in einer unglüklichern Lage befunden. Die Staatspapiere verliehren 19 und 20 von Hundert. u. ſ. w.

Digitized by Google

„maaßen durften. Sie hielten (es hielt) zwiſchen „ihnen das Gleichgewicht, weil ſie (es) iedesmahl „erfuhren (erfuhr), wohin es ſich zu ſtark neigte, und „hiedurch waren ſie (war es) in Stande, den Thron, „wie die Nation in Schuz zu nehmen. In den ge„genwärtigen Zeiten hat die Regierung das Inquiſi„tionstribunal nöthiger als iemahls. Was will die „Regierung gegen ein ganzes Volk, wenn die heilige „Inquiſition nicht die Gewiſſen lenkt? Eben ſo we„nig kann das Volk ſie miſſen, da gegenwärtig der „Despotismus allenthalben Angriffe gegen die Rechte „der Völker macht, um ſich zu ſichern. Laßt das Ge„richt aufhören und der bürgerliche Krieg beginnt „zwiefach. So erheiſchet Spaniens Politik die Er„haltung eines ſehr wohlthätigen Tribunals.“

Wehe dem Staate, der ſein politiſches Syſtem auf ſolche Widerſprüche bauet! Nicht zu gedenken, daß die Geſchichte nicht das geringſte beibringt, um iene Behauptungen zu unterſtützen, daß ſie vielmehr klare Beweiſe des Gegentheils enthält, ſo muß iedem ſein Gefühl ſagen, daß die Staatsverfaſſung die unglüklichſte von allen iſt, die ein Inquiſitionstribunal zu ihrer Stütze gebraucht und daß in einem ſo conſtituirtem Lande Regenten und Volk nichts beſſeres thun

kön-

Digitized by Google

können, als ſich, ie eher ie lieber, zu vereinigen, um ſich eine andere Verfaſſung zu geben. Iſt die Gährung auf beiden Seiten ſo, daß der Despotism auf der einen und der Freiheitsſinn auf der andern loszubrechen drohet, ſo kann die Inquiſition die Gefahr nur vergröſſern. Wie ſoll ſie es machen, um die Partheien zu zügeln? Soll ſie gegen die Regierung verfahren, oder gegen das Volk? Jenes iſt Anarchie, dies der ärgſte Despotismus, beides muß den Ausbruch befördern. Die Inquiſition kann durchaus nicht anders würken, als in, dem ſie auf beiden Seiten die Gemüther in einer ſolchen Stupidität hält, daß ſie allen Unternehmungsgeiſt verliehren. Und das iſt der Fall in Spanien; es iſt durch die Inquiſition entvölkert und entkräftet, aller guten Köpfe, aller Zufuhr heller Ideen beraubt worden. Deutſchland und Frankreich blühten nach den Religionskriegen auf; Spanien ſank immer tiefer und tiefer.

Es iſt bekannt, daß eine hierarchiſche Geiſtlichkeit ſich immer der höchſten Gewalt im Staate anſchließt und ſie unterſtüzt, ſo lange ſie den weltlichen Arm ſtärken muß, um ihre geiſtlichen Vorrechte zu behaupten, daß aber, wenn ſie einmahl im ruhigen

Beſiz

Beſiz iſt, ſie ſich bald zum Herren der bürgerlichen Macht aufzuwerfen und Kronen unter ihre Füße zu bringen ſucht. So erhebt ſie ſich freilich, wie der Verfaſſer ſagt, zu einem Staate im Staate, und maaßt ſich eine höhere Autorität an, als Könige und Volk. Wie kann man aber ihre Schädlichkeit ſtärker ausdrücken? fühlte der Verfaſſer es nicht, indem er der Inquiſition eine höhere Autorität beilegte, als Könige und Volk ſich anmaaßen durften? Alſo was bei dieſen beiden Anmaaßung geweſen ſeyn würde, iſt für die Inquiſition Recht.

Was iſt nun die Macht der Könige und des Volks, welches iſt die höchſte Autorität, die beide erkennen müſſen? Läßt ſich eine andere gedenken, als Geſetze? durch ſie ſind Könige mächtig, durch ihre Autorität regieren ſie, ohne ſie ſind ſie ohnmächtig; ſchwach wie Sultane, ſo deſpotiſch ſie auch ſcheinen. Wie läßt ſich aber mit der Ausübung und Aufrechthaltung der Geſetze durch die verfaſſungsmäſige Regierung ein Staat in Staate, wie eine höhere Autorität, als diejenige, die Könige ſich anmaaßen dürfen, denken? Welche Autorität ſoll das ſeyn? die der Geſetze iſt es nicht; die haben die Regenten. Die des Verſtandes und des Lichtes iſt es auch nicht,

die

die hat die Inquiſition nicht. Alſo der entſezlichſte alles Despotisms; der fanatiſche, der den Geiſt in Feſſeln legt und die Menſchen durch Vernichtung der Menſchheit regiert.

Und dieſe Autorität ſoll Staaten ſichern? freilich iſt Ruhe im Grabe, aber wer empfiehlt die? Wenn Inquiſition eine Rettung für Staaten iſt, ſo iſt Gift es auch für die Menſchen. Beide führen auf gleiche Art zur Ruhe.

Iſt es in Spanien ſo weit gediehen, daß der Empörungsgeiſt auszubrechen bereit iſt, und daß der feige Despotism um ihm zuvorzukommen, ſeine Gewaltſamkeit verdoppeln zu müſſen glaubt, dann wird die Inquiſition das Uebel blos befördern, ſo bald ſie ſich darin miſcht. Dann würde mehr als iemahls Geſezlichkeit und Ordnung nöthig ſeyn, und die Regierung ſich geachtet machen müſſen. Wahrlich, ein Volk, das den Druk fühlt, das Freiheit ſucht, wird ſich nicht mehr einen Sanbenito gefallen laſſen.

Ich habe um die Sonderbarkeit der empörenden Behauptung des Verfaſſers zu beweiſen, nicht nöthig, ihm das Scheusliche der Stiftung entgegen zu ſtellen; die er für die Retterin der Menſchheit in Spanien hält. Er muß nie eine Geſchichte der Inquiſition

Digitized by Google

in Spanien geleſen haben, weil er eine die Menſchheit ſo höhnende Gewalt vertheidigen konnte. Er muß ſich der Blutſcenen nicht erinnern, die von den Waldenſern an bis zur gänzliche Niederdrückung der Menſchheit in Spanien, vorfielen, und die endlich die Ruhe hervorbrachten, welche er rühmt. Sind die in Sevilla gemordeten hundert tauſend vergeſſen? Iſt Thomas Turrecremales Andenken erloſchen? Weiß man nicht mehr, daß er 800,000 Seelen aus Spanien vertrieb, und Ximenes ſein Werk mit der ihm eigenen Härte durchſezte? Iſt Philipp der zweite vergeſſen? Kennt man nicht die entſezlichen Proceduren bey dem Zwekwidrigſten aller Gerichte? Sind die Thaten dieſes Tribunals nicht genug aufgedekt?

Unſer Verfaſſer will freilich dahin aus, daß die Inquiſition nicht mehr das Verfolgungs-Tribunal voriger Zeiten, ſondern iezt blos politiſch wohlthätig iſt. Es rühmt beſonders den lezten Groß-Inquiſitor, den Erzbiſchof von Toledo. Aber fürs erſte kann die iezige Mäßigung, angenommen, daß ſie ganz wahr iſt, nicht zur Rechtfertigung einer an ſich höchſt ſchädlichen Einrichtung dienen, ſo wenig als der aufgeklärteſte Pabſt das Pabſtthum rechtfertigen kann;

 wenn

wenn er auch, wie die franzöſiſchen Blätter von dem ietzigen ſagen, ſich roth und weiß ſchminkt und bey Anfällen guter Laune ſagt, daß er wohl noch auf den Einfall gerathen könne, zu heirathen. So lange Pabſtthum, ſo lange Inquiſitionstribunäle da ſind, dulden wir etwas, was der Menſchheit zum äuſſerſten Verderben gereicht, und ſehen der gegenwärtige Pabſt und Groß-Inquiſitor dieſes ein, ſo müſſen ſie ihre Vorzüge und beſſere Einſicht eben dadurch beweiſen, daß ſie dem Pabſtthum und dem Inquiſitionstribunal eine Geſtalt geben, wodurch die Rükkehr zur alten hierarchiſchen und blutigen Form nie möglich gemacht wird. Fürs zweite läßt es ſich gar nicht gedenken, daß eine Inquiſition wohlthätig werden könne. Wir wollen den ſchiefen Ausdruk, daß ſie eine Mauer zwiſchen dem Könige und Volke ſey, ganz beſeitigen. Wir wollen ihm eine richtige ſubſtituiren, daß die Inquiſition den König und das Volk einander näher bringe, und beider Intereſſe in eins verſchmelze, folglich iede Mauer zwiſchen dem Suverain und der Nation einreiße. Wir wollen annehmen, daß ſie das Cenſoramt über beide zu führen und darauf zu ſehen habe, daß die Regierung nur durch Geſetze herrſche, und daß die Unterthanen den Geſetzen gehorchen. Ein ſol-

ſolcher Zwek ſcheint edel und löblich, und es wäre zu wünſchen, daß ſich ein ſolcher Gewiſſensrath für Regenten und Bürger denken lieſſe. Dieſes aber iſt unmöglich, und alles was man auch deshalb erfinden will, ſchädlich, weil es immer den Begrif mit ſich führt, daß neben der geſezlichen Autorität es eine geben ſoll, die über iene wacht und folglich auſſer- oder neben-geſezlich iſt, welches einen Zwieſpalt in der politiſchen Einheit der Staatsverfaſſung hervorbringen, und bey der natürlichen Herrſchſucht der Menſchen zu ſchädlichem Widerſtreben, Nacheifern, Anmaſſungen und Anarchien führen muß. Wir können daher, wenn wir Ordnung wollen, nichts zulaſſen, als geſezliche Autorität, und um dieſe in Anſehen zu erhalten, und ſie gegen despotiſche Eingriffe auf der einen und rebelliſchen Ungehorſam auf der andern Seite zu ſichern, haben wir weiter keine Schuzwehr, als die natürliche Freiheit der Menſchen, in der erlaubten Selbſtvertheidigung gegen erlittenes Unrecht durch uneinſchränkte Publicität. Dieſe iſt keine Autorität, die, wie unſer Verfaſſer von der Inquiſition ſagt, ſich über Könige und Volk erhebt; ſie verlangt nie irgend eine eigene Autorität, ſie erkennt vielmehr keine, als die geſezliche, und ſelbſt bey der Verletzung

dieſer, fleht ſie ſie allein öffentlich um Schuz und Rettung an.

Die Inquiſition thut gerade das Gegentheil. Sie ruft die Geſetze nicht an, ſie befolgt nicht einmahl ihre Formen. Sie greift durch, aus eigener Autorität, und dieſe iſt wie wir ſchon bemerkt haben, auf die traurigſte Macht gegründet, unter der die Menſchheit erliegen kann, auf die Unterjochung der Gemüther und auf die gänzliche Lähmung aller Staatskräfte.

Der Verfaſſer lobt ſogar die Geheimhaltung der Proceduren. Darin, ſagt er, findet iederman Sicherheit, weil kein Angeber Gefahr läuft, mit dem Angeſchuldigten confrontirt zu werden. Welche Juſtiz! der Verfaſſer weiß nicht, daß die Juden unter der eiſernen Regierung des Cardinals Ximenes 800,000 Goldſtücke boten, wenn man bei dem Inquiſitionsgerichte nur die Zeugen zu nennen verſpräche.

Um bei einer ſolchen Form des Inquiſitionsgerichts geſichert zu ſeyn, müßte man höhere Weſen annehmen, die nicht allein keiner böſen oder leidenſchaftlichen Abſichten fähig wären, ſondern deren Verſtand ſich nie täuſchen und verirren ließ. Da wir aber nichts als Menſchen, nichts als menſchliche Vernunft

ken-

Digitized by Google

kennen, ſo laßt uns nicht willkührliche Einrichtungen, die wiederum blos menſchlich ſind, über geſezmäßige ſetzen, ſondern immer mehr und mehr ſuchen, durch Läuterung der Vernunft die Ordnung der Geſetze in der völligſten Kraft ungeſtört zu erhalten.

Der Verfaſſer geräth auch mit ſich ſelbſt in Widerſpruch, indem er ſich gegen eine Errichtung von Inquiſitionstribunälen, da wo keine ſind, erklärt, und namentlich Berlin und dort Hermes als Generalinquiſitor anführt und verwirft. Zu einem ſolchen Widerſpruche kann man keinen Grund finden, als daß vermuthlich einer der angeblichen Inquiſitoren in Berlin den Verfaſſer auf den Fuß getreten, und daß er dieſem, und vielleicht der ganzen preußiſchen Parthei, wider durch die ſpaniſche Inquiſition auf den Fuß treten mögte. Dabei hat er vergeſſen, daß ſeine Inquiſition in Spanien auch ganz neu ſeyn, und von der alten nichts als die Form beibehalten haben ſoll.

Nicht minder irrig, obgleich weniger erſchreckend für die Menſchheit, iſt des Verfaſſers Behauptung (S. 151) daß die Aufhebung des Jeſuiter-Ordens der Vernichtung der Inquiſitionstribunale an Schädlichkeit völlig zur Seite ſtehe. Auffallend iſt es dagegen,

gen, wenn er ſelbſt (S. 8.) den im Finſtern herum=ſchleichenden Jeſuitismus anführt. Wer den Jeſuiten das Wort redet, muß ihre Geſchichte und Lehren ganz vergeſſen haben, weil es ſonſt unmöglich iſt, daß ein Herz, in dem noch einiges Gefühl von Menſchlichkeit ſchläget, ihre Vernichtung bedauern könnte.

In der Beurtheilung der heutigen Begebenheiten machen einige Leute einen offenbaren Rükſchlus indem ſie das was geſchehen iſt, als einen Grund angeben, warum es geſchehen iſt. Sie nehmen die Revolution als ein Greueldinq an, aus dem alles Verderben gefloſſen iſt, und bedenken nicht, daß das Verderben der Menſchen gerade die Quelle war, aus der die Revolution mit ihren Greueln floß. So wird gegen Atheism, Roheit, Sittenloſigkeit geredet, als ob ſie aus dem Schooße der Revolution hervorgegangen wären; als ob es ſich gedenken ließe, heute entſtehet die Revolution und morgen ſind die Menſchen Gottesläugner, Cannibalen, Blutmenſchen, ſie die geſtern noch fromm, ſanft und geſittet waren. Hätten die bürgerlichen Einrichtungen, hätten Pabſtthum und Jeſuitism die Menſchen zum Guten, zur Religion, zur Sittlichkeit gebildet, ſo würden ſie es gerade während der Revolution gezeigt, oder vielmehr keine Re=

vo=

volution gemacht haben. Als die Revolution ausbrach, da ſah man, was die Regierung, was die Geiſtlichkeit, was die Erziehung aus der Nation gemacht hatten und wie tief in allen Ständen, bei aller Cultur der Wiſſenſchaften und des Luxus die Menſchheit geſunken war. *) Und was hemmt noch iezt in Frankreich die Wiederherſtellung der geſezlichen Ordnung, was anders, als daß ſo wenig richtige Ausbildung in der Nation iſt?

Aeuſſerungen der Art, wie die Vorliebe für Jeſuiten und Inquiſition, wozu auch das Schimpfen auf Luther gehört, ſind blos Folgen einer blinden Partheiſucht. Dieſe iſt bei dem Herausgeber der Hefte über Europens politiſche Lage und Intereſſe, um ſo mehr zu bedauern, da es ſcheint, daß er auf einem richtigern Wege der Menſchheit und der Wahrheit gute Dienſte leiſten könnte.

*) Man leſe Bouillé's Memoiren.

VII.

VII.

Hat die franzöſiſche Revolution der Sache der Freiheit genüzt?

Les extremes se touchent.

Die Fortſchritte, Bewegungen und Vorfälle in unſrer republikaniſchen Nachbarſchaft jenſeits des Rheins ſind noch immer der Gegenſtand, der die allgemeine Aufmerkſamkeit feſſelt, die Beleuchtung derſelben iſt noch immer an der Tagsordnung der Arbeiten unſrer Philoſophen. Die Kämpfer der beiden ſich hier an einander reibenden Hauptpartheien kämpfen ihren Kampf fort, jeder nach ſeiner Weiſe, jeder die Sache durch die Brille ſeiner Parthei betrachtend, und ach! der Partheiloſen giebt es ſo wenig, die es zu ſagen wagen, daß man von beiden Seiten doch wohl ein wenig zu weit gegangen ſeyn mögte. Alles ſcheint

ſcheint beſchäftigt zu ſeyn, aber die Stunde leidenſchaftsloſer Erwägung, die Stunde zu reiſeren Reſultaten, jederzeit erſt nach der Kriſe eintretend, ſcheint noch nicht geſchlagen zu haben.

Bei dieſem Zuſtande der Sachen mögte dann wohl eine Disquiſition über die Frage, „hat die franzöſiſche Revolution der Sache der Freiheit und der Menſchheit genützt?" noch ſehr zu früh ſeyn, eine Frage, die übrigens beide Partheien ſich vorlängſt beantwortet zu haben ſcheinen. Vielleicht führt die Beantwortung dieſer Frage ſogar dahin, es mit beiden Theilen zu verderben, wenn jemand auftritt, und die Sache aus einem, vielleicht ganz eignen Geſichtspunkte betrachtet, der von den Grundſätzen der Partheigänger vermuthlich abweicht; denn ſobald Menſchen in Partheien gehen, hat nur der ganz unbedeutende die Erlaubnis zur ſtillen Neutralität, für die übrigen hat Zürückgezogenheit den gewiſſen Erfolg, daß beide Partheien über den, der ſie geltend macht, herfallen, weil iede in ihm einen Feind zu ſehen glaubt; es iſt daher meiſt minder gefährlich, zu einer Parthei zu gehören, als ganz partheilos zu ſeyn; und man hört leider auf, völlig

unbe-

unbedeutend zu ſeyn, ſobald man im Drucke zum Publikum ſpricht.

Für den graden, muthigen Mann, für den Kämpfer der Wahrheit iſt dies freilich kein Abhaltungsgrund. Aber wie viel ſind derer, und denkt und handelt die Majorität nicht blos nach Konvenienz?

Es iſt eine nicht mehr neue Bemerkung, daß die gegenwärtige politiſche Reformation in den meiſten Zügen eine auffallende Aehnlichkeit mit der ehmaligen kirchlichen Reformation hat. Sie hat auch den Zug mit ihr gemein, daß es gefährlich iſt, zu keiner Parthei zu gehören, weil man dann ſicher von beiden als Dummkopf oder als Heuchler behandelt wird.

Eben ſo auffallend iſt die Aehnlichkeit, welche die Sache der politiſchen und kirchlichen Opinionen in Rükſicht der Frage, die in dieſem Aufſatze behandelt wird, bezeichnet. „Hat die Revolution, welche vor „zwei Jahrhunderten die Kirchenreformatoren in Ecclesiasticis bewürkt haben, der praktiſchen Religion, „der Moralität und Aufklärung genüzt oder geſchadet,“ hat man ſich gefragt, nachdem man von jeder Seite in der eignen Vorausſetzung, daß ſie nüzlich oder ſchädlich ſey, bereits gehandelt hatte, und eben ſo kann man dann auch iezt fragen, „hat

„die

„die politiſche Revolution, die von den politiſchen Re=
„formatoren in Frankreich bereitet worden, der Sache
„der Freiheit genüzt oder geſchadet, war ſie der
„Menſchheit practiſch wohlthätig oder ſchädlich?"

In der moraliſchen wie in der phyſiſchen Welt entſteht alles entweder jähling und ſchlagweiſe, oder nur nach und nach durch unmerkliche, nur dem Forſcher bemerkbare Veränderungen; in der moraliſchen, wie in der phyſiſchen Welt kann man alle Revolutionen in ſchnelle Erſchütterungen und langſame Fortſchreitungen theilen. Unter welche dieſer Abtheilungen die franzöſiſche Staatsveränderung gehöre, bedarf wohl keiner Entwiklung. Bereitet war ſie, der Urſtoff, aus dem ſie ſich bildete, lag ſeit Ludwigs XIV. Zeiten in dem politiſchen Syſteme Frankreichs unentwickelt, aber doch unverkennbar und, eben ſo unverkennbar nothwendig, als eine Kirchenrevolution von Hildebrands=Zeit an in dem Syſteme der römiſchen Kurialreligion war; aber ſie brach eben ſo ſchnell, umreiſſend und allgewaltſam aus, als jene Reformation Luthers. — Dort iſt das Streben der Hierarchiſten nach Alleinherrſchaft durch die feſteſte allen Despotien, — die Geiſtesdespotie — unverkennbar; ſchmutzige Mönche, ohne weitere Macht, als die des

Aber=

Aberglaubens, durften es wagen, Nationen und Könige zu mishandeln, der Aberglaube hatte ſein jederzeitiges Gefolge, Immoralität und Sittenloſigkeit bei ſich, die Menſchheit war in tiefe Barbarey zurückgeſunken, Mönche und Pfaffen mordeten und nothzüchtigten öffentlich, und es war nahe an dem Punkte, daß es nur zwey Menſchenklaſſen, Prieſter und Sklaven gegeben hätte. — Hier ein Haufe müſſigen Geſindels, das ſich ſelbſt vergeſſen, ſich zum herrſchen und ſchwelgen, und den übrigen Theil der Menſchheit, Volk genannt, zum Gehorchen und Arbeiten gebohren glaubte, die gröſte Schwäche und der niedrigſte Egoismus auf und an dem Throne, der empörendſte Druk der Volksklaſſen, aufgereizt noch auf das äuſſerſte durch den Stolz der Behandlung ſeiner Treiber. Druk führt immer zur Emanzipation, und Immoralität zur Reformation. Die Menſchen fühlen es bald an ſich ſelbſt, daß es nicht ſo bleiben könne, ſie zerreiſſen die Bande, die ihnen unerträglich ſind, ſie kehren zur Ordnung zurück, weil ſie die Unordnung nicht weiter ertragen können. Dort erſchien Luther und die Kirchenreformatoren, zerbrachen die Feſſeln der Dummheit und Bigotterie, ſtießen um, was ſie behinderte, verbrannten mit dem Breviario

Roma-

Romano und dem Rituale zugleich das geiſtliche Geſezbuch, brachen den geiſtlichen Despotismus, aber gaben dem politiſchen eine Handhabe mehr, indem ſie die Fürſten zugleich zu Biſchöfen machten, und die gläubige Menſchheit kämpfte durch hundert Jahre Kriege, deren immer einer ſchröklicher als der andere war. — Hier riß ein der Freiheit ungewöhntes, jezt erſt ſelbſtſtändig gewordenes Volk alles um, taumelte von der Sklaverey zur Anarchie, vom Aberglauben zur Irreligioſität, und die Menſchheit kämpfte wieder einen mehrjährigen ſchröklichen Kampf.

Unläugbar ſind die Verdienſte Luthers groß, er brach den Despotismus der Pfaffheit, emanzipirte die Menſchheit von dem allerunträglichſten Joche für ein ſelbſtſtändiges denkendes Geſchöpf, dem Zwange des Aberglaubens und der Beſchränkung der Denkfreiheit, er ſezte den Menſchenverſtand wieder in ſeine Rechte ein, die Roms Prieſter ihm entzogen hatten, und legte den Grund zur bürgerlichen Freiheit, indem er Denkfreiheit gab. — Aber wäre die Menſchheit nicht auch ohne eine ſo gewaltſame Erſchütterung auf jene Stufe gekommen, beſſer, bälder, verläſſiger und ſanfter dahin geſchritten? Hat die Reformation Luthers der Aufklärung in ihren Fortſchritten genüzt

oder

Digitized by Google

oder geſchadet, hat ſie dieſelbe gefördert oder gehemmt?

Ich habe dieſe Frage anderwärts *) ſchon beantwortet, und da ich Wiederhohlungen nicht liebe, mus ich auf iene Abhandlung hinweiſen, die, ob ſie zwar kurz iſt, dennoch den Raum eines in ein Tagblatt beſtimmten Aufſatzes überſchreiten würde.

Der Genius unſers Jahrhunderts nahm eine ſanfte und ſichere Richtung zu einer zwekmäſigen Reformation. Daß dieſe den Karakter der Ueberraſchung erhielt, daß eine Revolution daraus ward, iſt eine Verſchiebung, die egoiſtiſche Tyrannen und plan- und kopfloſe Ariſtocraten veranlaſſen, die zu ſchwach waren, um einzuſehen, daß ſie mit dem Genius der Zeit, und dem Fortſchreiten der Vernunft Schritt halten müſten, und zu hartſinnig zu der moraliſchen Exigenz nachgeben zu wollen.

Jede plözliche Umänderung hat den Karakter des ſchauerlichen und zerrüttenden, und die gleichzeitige und oft noch die folgende Generation wird das Opfer derſelben. Bei ieder Revolution werden die Menſchen

*) In dem Werkchen: Juſtus Sincerus Veridicus; über die Europäiſche Republik. S. 200 u. folg.

ſchen aus ihren Verhältniſſen geriſſen, und durch dieſe gewaltſame Erſchütterung, durch dies Durcheinanderwerfen der Dinge die Sitten verwildert, daß ſie kaum in einigen Generationen wieder ausgebeſſert werden können. Jede Revolution iſt mit Erſchütterungen verbunden, die allezeit die Fortſchritte der Menſchheit hemmen, und Menſchen und Dinge in ein anderes Gleis werfen. Sie regenirt, wo die Menſchen der Barbarey ſich nähern; ſie verdirbt, wo ſie zur höhern Politur fortſchreiten.

Seit dem Weſtphäliſchen Frieden ſchon, vorzüglich aber ſeit dem fünften Jahrzehnd des gegenwärtigen Jahrhunderts hatten Menſchen und Verhältniſſe in Europa eine ganz andere, von jenen der vorhergehenden Zeiten ganz verſchiedene Wendung genommen. Des Kampfes müde, den ſie durch ein Jahrhundert gekämpft hatten, ſchienen die Völkerſchaften ſich zu ſetzen und ausruhen zu wollen; man beſtrebte ſich, die phyſiſchen und moraliſchen Verwüſtungen der Länder ſo gut zu verbeſſern, als möglich. Die Nationen ſuchten ſich aus ihren Ruinen heraus zu arbeiten, die Menſchheit fieng an, ihre Rechte wieder zu gewinnen. Soldaten gingen zum Pfluge, nomadiſirende Horden fixirten ſich; verbrandte Städte erſtanden,

Step-

Steppen wurden angebaut. Das Morden hörte auf; die Erde erhielt Kultivirer; nichts schlug den Muth der Bebauer nieder, der Ackerbau gedieh bei der Ruhe, die man der Menschheit ließ; die Menschen vermehrten ſich, wie immer, in der Ruhe, das Verhältnis der Produzenten und Verzehrer ward hergeſtellt, das Erzielte erhielt einen Werth, der den Erziehler lohnte. Die Landwirthſchaft ſtieg mit der Bevölkerung, und mit dieſer Kunſtfleiß, Handel, Moralität und Aufklärung, die iederzeit im engſten Verhältniſſe zuſammen ſtehen. Die Kriege, die ſtetshin die arme Menſchheit kämpfen muſte, hatten Sittenloſigkeit und Verwilderung gebracht, die Maſſe der Menſchen geſchwächt und am Keime der Menſchheit genagt, iezt gedieh im Frieden alles. Der menſchliche Geiſt machte ſeine Rechte geltend. Man ehrte, erhob und ſuchte die Gelehrten, man erlaubte ihnen nicht blos ungehemmte und freie Mittheilung, man foderte ſie dazu auf, und ſuchte die Szienz zu populariſiren. Es ward Hand an das erſte Staatserfoderniß, die Erziehung gelegt. Schulen, Pfarreien, Univerſitäten, Akademien erſtanden. Die Sprachen, jedesmal der Maasſtab der Kultur eines ieden Volkes wurden bearbeitet, bereichert, verfeinert. Die Wiſ-

ſen-

ſenſchaften warden ein groſſes allgemeines Verkehr, von dem niemand ausgeſchloſſen, zu dem iedermann eingeladen und aufgefodert war. Den Pfaffen war der Dolch des Fanatismus entwunden. Man beleuchtete die Religion, und ſonderte Menſchenmachwerk von reiner Vernunftvorſchrift. Man bearbeitete die Geſchichte der Völker mit philoſophiſchem Geiſte und bewundernswürdigem Scharfſinn und Geduld, und zog die beglükendſte Reſultate daraus; man hielt ſich an ſie, und nahm aus den Schikſalen der Völker der Vorzeit die Erfahrung, was gut und nüzlich, was abgeſchmakt und verderblich ſey, und berechnete Erfolge und Urſachen. Die Morgenröthe der Vernunft war aufgegangen, und ſchon beleuchtete die Sonne der Wahrheit einen ungeheuern Horizont. Wahrheiten, ſonſt nur das ſtille Eigenthum weniger Denker, waren bis zum Pfluge des Landmanns gedrungen. Man beleuchtete mit philoſophiſchem Sinne die Legislation, merzte die Spuren wandaliſcher Barbarey und gothiſchen Schnikſchnaks aus, mildere Sitten machten mildere Maasregeln nöthig, und auch hier ward mit den Fortſchritten der Generation Schritt gehalten. Die Geſetze erhielten Kraft und Ausübung, ſie hörten auf, dem Staatsbürger läſtig zu ſeyn,

und ſeine Schwungkraft zu lähmen. Der Miston der Ständeſcheidungen war bereits minder auffallend und weniger läſtig, man ſah ein, daß die Menſchen gleiche Rechte und gleiche Pflichten haben; das Menſchen- und Völkerrecht war an der Ordnung des Tages, man war eben daran, daſſelbe mehr zu bearbeiten. Allgemach ſahen die Regierungen ein, was ſie den Völkern ſchulden. „Nimrode, die durch Par- „force Jagd und andre Waldteufeleien weiland Men- „ſchen unmenſchlich behandelten, gabs ſchon nicht „mehr. Herſcher, die weiland die Einkünfte ihrer „Länder ohne Noth im Auslande verpraßten, gabs „eben ſo wenig mehr. Leibeigenſchaft und Preßzwang „war bereits in allen Gegenden gemildert, in einigen „ganz aufgehoben.“ *) Schon wagte es kein Fürſt mehr, ſo ganz nach höchſtem Eigenwillen Despot zu ſeyn. Die Weiſen der Zeit belehrten Fürſten und Völker über ihre Pflichten und Rechte, die Wahrheit war in die Kabinetter der Groſſen gedrungen, ſie waren gezwungen ihre Stimme zu hören, um mit dem Genius der Zeit Schritt zu halten. Toleranz ward ſchon nicht mehr bewundert, man hielt ſie ſchon nicht mehr für Gnade, und ſah bereits ein, daß ſie

Pflicht

*) Schlözers Staatsrecht.

Pflicht war. Die Regenten ehrten ihre Völker, oder fürchteten ſie doch, ſie waren gezwungen mit ihren Nachbarn Schritt zu halten, und ſo brachten ungleiche Urſachen gleichwohl gleiche Würkungen hervor. Man ſorgte für den hülfsbedürftigen Theil der Menſchheit. Die Summe der allgemeinen Thätigkeit war erhöht, und man fieng an, den Saz, „wer „nicht arbeitet, ſoll auch nicht eſſen" geltend zu machen. Man fieng an, das Mordhandwerk, Taktik genannt, aus dem rechten Geſichtspunkte zu betrachten. Staatskunſt und Finanz waren bereits auf richtigere und wahrere Grundſätze zurükgebracht, man hatte einſehen gelernt, daß Gerechtigkeit und wahres Intereſſe Synonymen ſind. Der Geſchmak, der ſo ſehr viel auf die Sitten einwürkt, verfeinerte und berichtigte ſich, der Luxus ſelbſt war wohlthätig geworden. Europa hätte bald ſeine innren Kräfte, und ſeine ungeheuren Reſſourcen kennen, berechnen, und richtig verwenden gelernt. Der Handel, iederzeit die Mutter milderer Sitten, war allgemein verbreitet, und erweiterte die Mittheilung, und mit ihr den ungehemmten Umlauf aller Güter, Meinungen und Ideen; eine gewiſſe allgemeine Uebereinſtimmung, die ſonſt alle Völker nöthigte, kriegeriſch zu ſeyn, nö-

thigte ſie iezt alle zu handeln, und dies hatte den ent=ſchiedenſt=wohlthätigſten Einfluß auf den Geiſt und die Sitten der Nationen. Die Menſchheit gewann Sinn für ſchöne und groſſe Gefühle, für den höhern Gemeingeiſt, für Kosmopolitismus.

So that die Menſchheit die gradeſten Fortſchritte zum groſſen Ziele des höchſten irrdiſchen Glüks, ſo gieng ſie den ſchönen ſtillen Gang zur glüklichen Vollendung, die das idealiſche goldne Alter der Dichter bildet. Die Philoſophen hätten die Erfoderniſſe der Menſchheit von allen Seiten beleuchtet, unterſucht und ihnen praktiſch abzuhelfen getrachtet. Die allgemeine ungehemmte Mittheilung hätte in der Theorie vollendet, was nach und nach ausgeführt worden wäre. Eine gute Sache iſt ſelten allein und blos für ſich gut, ſie greift in das Ganze ein, und äuſſert auf tauſend andre Gegenſtände ihre wohlthätige Einwürkungen. So gewinnt immer eines durch das andere, wird eines durch das andere verbeſſert, und wenn der Menſch einmal eine Stufe der Verbeſſerung hinangeſchritten iſt, ſo ſchreitet er unaufhaltſam und bis zu einem ſehr wichtigen Hinderniſſe darauf fort. Künſte und Wiſſenſchaften würden ſtetshin fortgerükt ſeyn, ohne daß gegen politiſche und kirchliche Kezereien

Digitized by Google

reien eine Barriere gezogen worden wäre, und ohne daß der kühnere Denker Gefaht gelaufen hätte, fiſcaliſirt zu werden. Die Nationen hätten ihre Rechte, Bedürfniſſe und Pflichten genauer kennen gelernt, und die Mittel, ihre iederzeitigen moraliſchen Bedürfniſſe auf die beſtthunlichſte und ſanfteſte Weiſe zu befriedigen, und ſo wäre nach und nach ein ſchönes Ganzes geworden, welchem die Menſchheit entgegenzureiſen ſchien.

Da brachen Frankreichs Reformatoren das Gleis; es fielen Vorfälle vor, die ſich im Zuſammenhange der Dinge voraus berechnen lieſſen, und der Gang, welchen die Menſchheit zum ſchönſten Ziele ſtiller Vollendung nahm, ward gewaltſam unterbrochen; politiſche Wunder drängten ſich, man ſah ein losgebundenes, ſich ſelbſt überlaſſenes Volk von Extremen zu Extremen ſpringen; und wie mit Gewalt getrieben, ſchien die Menſchheit über Berge von Hinderniſſen zu einer Vollendung wegſetzen zu wollen, zu der ſie erſt in Jahrhunderten reif werden konnte.

Zu ieder Rolle, die geſpielt wird, gehört eine gewiſſe Summe von Erfahrungen oder Beiſpielen, aus denen Handlungsgrundſätze abſtrahirt werden. Wo dieſe fehlen, da wird entweder aufs Geradewohl gehan-

handelt, oder es fehlt doch der richtige Maaſsſtab, der bei allen Fällen zur Grundnorm dienen muß, und es gehen Handlungsfehler vor. Das iſt der Fall bei allen auſſergewöhnlichen Vorfällen, bei denen um ſo gröber geſündiget wird, wenn die Menſchen auf ſie nicht vorbereitet ſind, wenn die Generation nicht reif dazu iſt.

Reif zur Freiheit iſt iedes Volk, aber die Modulationen der Freiheit, die Arten freier Verfaſſungen ſind verſchieden. Hier hat iede Nation ein eignes Erfoderniß, das von dem Grade der Kultur, worauf ſie ſteht, und ihren übrigen Verhältniſſen abhängt, und da „iſts anders bei dem Kinde (Walla„chen) dem Jüngling (Dänen) bei dem ſchon reifen „Mann (dem Deutſchen??) und dem ſeine Zeit „überlebenden Greiſe (dem Römer)" *). Wir haben ohne beſondre bürgerliche Zerrüttung die Neufranken den Gottesdienſt abſchaffen ſehen; wer würde die Erfolge einer gleichen Anſtalt in Ungarn und Rusland berechnen können?

Jedes Volk iſt blos für die ſeinen bereits beſitzenden Begriffen analoge neue Ideen und für die ſeinen mora-

*) Moſer, neues patriot. Archiv. 1. B. S. 393.

moraliſchen und phyſiſchen Bedürfniſſen zuſagende Verbeſſerungen empfänglich. Die Veränderung des Standpunktes, den es auf der groſſen Stufenleiter der menſchlichen Kultur einnimmt, macht iedesmal Veränderungen in ſeinen Geſetzen und Verfaſſung nothwendig, welche, da dieſe Fortſchritte nur unmerklich, und den Fortſchreitenden ſelbſt unbewuſt geſchehen, aber auch nur unmerklich ſeyn dürfen, um mit der moraliſchen Exigenz, welcher dieſe Anſtalten abhelfen ſollen, Schritt zu halten.

Der Menſch liebt das betäubende und zerrüttende nicht. Er liebt ſeine Ordnung, und hält ſich ſo lange an ſie, als er kann, und verläſt ſeine gewöhnliche Karriere nur da gerne, wo ſie ihm läſtig wird, und er genau und beſtimmt berechnen kann, daß er bei der Verrückung derſelben gewinne. Jene Maasregeln werden ihm daher am willkommenſten ſeyn, welche dieſe am wenigſten verrücken. Veränderungen, die dem augenbliklichen Bedürfniſſe abhelfen und dieſem zuſagen, langſam vorſchreitende Reformen kommen dieſem am nächſten, ſo wie hingegen Veränderungen, welche augenbliklich und wie mit Wetterſchnelle die ganze angewöhnte Ordnung verrücken,

ſchnelle

ſchnelle Revolutionen, dieſem Zuſtande nicht angemeſſen ſind.

Ich verweile nicht länger bei dieſer Theſe. Es iſt zu allgemein als wahr vorausgeſezt, daß jählinge Revoluzionen nichts taugen, weil ſie eine allgemeine Erſchütterung verurſachen, von der ſich die Menſchheit erſt in mehreren Generationen wieder erhohlen kann, und gehe zu meinem eigentlichen Gegenſtande über.

Die franzöſiſche Revolution hat unſtreitig ihr groſſes Verdienſt. Sie ſchuf aus Sklaven Staatsbürger, ſie zerbrach den Despotismus der Tyrannen, und machte Europa mit der groſſen Wahrheit bekannt, daß auch der erſte Staatsbeamte für ſeine Adminiſtration verantwortlich iſt. Man ſtudirte die Rechte des Menſchen und Staatsbürgers und machte ſie geltend. Jene Gegenſtände, welche der Menſchheit die intereſſanteſten ſind, werden mit ienem Forſchungsgeiſte unterſucht, der immer auf richtige Reſultate führt. Sie zeigte den Nationen ihre Rechte und den Regenten ihre Pflichten im hellſten, lebendigſten Lichte, ſie zeigte den Regenten, was ſie von ihren Staatsbürgern zu erwarten und zu fürchten haben, ſie gab der innern Politik eine ganz andere entſprechendere Wendung;

Digitized by Google

dung; von ihr an datirt ſich eine ganz neue Epoche in dem innern Völkerrechte. Sie gab zu den wichtigſten Unterſuchungen Anlaß, und über ſo manchen Gegenſtand ward volles Licht, wo es vorher nur gedämmert hatte. Wer wollte alle die groſſen, beglückenden Folgen aufzählen, welche Ergüſſe dieſer groſſen Begebenheit ſind, und die aus dem Sitze derſelben über das übrige Europa ausfloſſen?

Daß ſie weniger wohlthätig für die Menſchheit ward, als ſich in den erſten Jahren derſelben erwarten lies, daß ſie den Erwartungen nicht entſprach, die man in dieſer Rükſicht auf ſie geſezt hatte, daran ſind einzig die Feinde der Menſchheit Schuld, die auch hier dem Genius der Menſchheit entgegenarbeiteten, iene die Thronen umgebenden Egoiſten, welche das Erfodernis der Zeit nicht kennen, und glauben, daß, weil ſie ſich bei den Verhältniſſen der vorigen Zeit wohl befinden, die ganze übrige Menſchheit dabei beruhigt und zufrieden ſeyn müſſe. Und, was hat das übrige Europa von den Machinationen dieſer Leute fürder nicht alles zu fürchten?

Das erſte, was dieſe den Fürſten und Völkern gleich gefährlichen Menſchen erwürkten, war iener ſeit vier Jahren dauernde Krieg, und ein Kordon,

den

den man gegen die Verbreitung der Grundſätze der Freiheit, Wahrheit und des erwekten Menſchenverſtandes ziehen zu können glaubt. Nichts von dem Unheil des erſtern; dies ſpringt zu offenbar in die Augen, um einer Anführung zu bedürfen. Auch iſt dies würklich nahebey die geringſte der unglüklichen Folgen. Dieſer Kampf ſelbſt, der ganz Europa und die davon abhängigen Kolonien influenzirt, ſcheint allen übrigen Verhältniſſen einen kriegeriſchen Anſtrich geben zu wollen. — Kämpfe erzeugen Wahrheit, aber ſie dürfen keine Dragonaden ſeyn, ſie müſſen auf Ueberzeugung, nicht auf Unterjochung zwecken, ſonſt verfehlen ſie ienen Endzwek, der ihr einziger ſeyn muß, nemlich Gründe und Gegengründe abzuwägen, um der Wahrheit auf die Spur zu kommen; ſonſt entettirt man ſich für ſeine Theſe, und ſucht Gründe, nicht um den Gegner zu überzeugen, ſondern um ſeinen Saz zu behaupten; ſonſt wird man unempfänglich für iede Wahrheit, die dem Syſteme, dem man adhärirt, entgegen iſt; ſonſt wird man nicht Forſcher nach Wahrheit, ſondern Athlete einer Parthey, Syſtemverfechter. Dann entſteht eine Stumpfheit für alles übrige, das dann ſicher vernachläſſiget wird, da dann die beſten Köpfe hingeriſſen

werden,

werden, ſich immer um die nemliche Axe zu drehen, um mit dem Geiſte der Zeit Schritt zu halten, und dann erfolgt bei Erſchöpfung des Hauptgegenſtandes ein Esprit de bagatelle, der ſich über alles verbreitet.

Zwar iſt der Gegenſtand der heutigen Tagsord=nung unbedingt der wichtigſte für die Menſchheit; aber ihr Wohl hängt mit ſo unendlich vielen andern Gegenſtänden zuſammen, die nicht minder wichtig für die Fortſchritte des menſchlichen Geiſtes ſind, daß leztre eine Stockung erhalten müſſen, ſobald iene ver=nachläſſiget werden.

Jeder Kampf, der nicht der Ueberzeugung wegen gekämpſt wird, erzeugt Bitterkeit, und dieſe wächſt, ie importanter der Gegenſtand, ie näher das Intereſſe den Kämpfern liegt, das aus denſelben reſultirt, und ie mehr ſich Leute daran beantheiligen, deren Sache Leidenſchaftloſigkeit, kalter Forſchgeiſt und Urbanität nicht iſt. Dann iſts vollends um die Wahrheit ge=ſchehen. Wie zahllos ſind nicht ſchon die litterariſche Dragonaden unſrer Epoche! Vermittelſt dieſer Kämpfe und der übrigen Eigenheiten des Zeitgeiſts hat ſich ein gewiſſer Sanskulottismus auch in die Litteratur eingeſchlichen, der ſo ſehr oft der Derbheit und Kraft=ſprache nahe kömmt, welche die Chefs der Reforma=

tion

tion ſich vor zwey Jahrhunderten erlaubten, und wo⸗ bei nichts vortheilhaftes gedeihen kann. Dieſer Sans⸗ kulottismus iſt in die Szienz und ſelbſt in das Pri⸗ vatthun gedrungen, unreife Knaben ſtürmen, wie Rysbeck ſagt, den Parnaß, und nothzüchtigen die Muſen; es entſteht eine Anarchie in den Wiſſenſchaf⸗ ten, wie in dem Staate.

Der menſchliche Geiſt bedarf, wenn er gewinnen ſoll, bei ieder Sache, mit der er ſich befaßt, eine gewiſſe Feinheit, Delikateſſe und Eleganz; der Gegen⸗ ſtand erhält ohne ſolche nie den erforderlichen Grad von Politur, ſondern er verliehrt, indem ihm ein eigner Reiz, und — man vergebe mir den vielleicht etwas ſchwülſtigen Ausdruk — der haut gout man⸗ gelt. — Im Tumulte eines Kampfs, der mit Ka⸗ nonen und Gänſekielen ſo bitter und ſo auf Leben und Todt gekämpft wird, läßt ſich dies warlich nicht er⸗ warten, und es wird ſogar noch alles, was auſſer⸗ halb des Kampfplatzes liegt, vernachläſſigt, und ſo die Fortſchritte aller übrigen Theile der Szienz ge⸗ hemmt.

Auf der andern Seite nahm die innre Oekonomie der Staaten theils freiwillig, theils gezwungen ihre Richtung zur höhern Aufklärung, Menſchenfreiheit

und

und Menſchenwohl. Niemand fiel etwas darüber ein, daß die Fortſchritte der Aufklärung ie den Thronen gefährlich werden könnten; man war innig überzeugt, daß ſie dem groſſen geſellſchaftlichen Gebäude, Staat genannt, Nutzen ſchaffen würden. Man erhob und förderte die Wiſſenſchaften, Kenntniſſe aller Art und praktiſche Aufklärung werden verbreitet. Die Gelehrten formirten eine Republik, die man von Seiten der Regierungen ſo behandelte, wie ſie behandelt ſeyn muß, indem man ſich um ſie nicht bekümmerte, und blos die Hinderniſſe ebnete, die ihren Arbeiten entgegenſtanden. Dieſe belebten den Geiſt der Nationen, richteten ihn auf, verbeſſerten ihn, und die Reſultate ihrer Arbeiten warden zum Wohl der Menſchheit praktiſch geltend gemacht.

Jezt iſt der Deſpotismus aufſichtiger geworden. Die Kämpfer deſſelben erlauben ſich nicht blos, mit Meiſter Hämmerlein zu drohen, ſie machen auch bei ieder Gelegenheit, wie in London, Wien, Mainz ꝛc. ihre Drohungen würklich geltend. Man arbeitet aus allen Kräften dahin, die Menſchen wieder in den Zuſtand der Barbarey zurükzudrängen, aus dem ſie ſich ſeit einem Jahrhunderte erhoben hatte, man will den Genius der Menſchheit zwingen, retrogradive

Schritte

Schritte zu thun. Jeſuitismus und Aberglaube werden in integrum reſtituirt, Zeloten und Fanatiker ſind wieder willkommen. Meiſter Hämmerlein cum suis ſtreitet gegen die Aufklärung en detail, wie es die Artillerie en gros thut. Man zieht einen Kordon gegen alles, was zur Erweiterung des Verſtandes führt, man bemüht ſich, die freie Mittheilung der Ideen und Meinungen, durch die einzig die Wahrheit gedeihen kann, auf iede thunliche Art zu behemmen. Man feiert politiſche Auto-da-fees, beſoldet und unterhält Obſcurantenzirkel, und maaßt ſich an, über Meinungen herrſchen zu wollen. Vernunft iſt Sünde, Freimüthigkeit Hochverrath. Beſoldet treibt die Spionerie ihr Weſen, nagt an den Herzen der Geſellſchaft, und würgt gute ruhige Menſchen hin. Man behindert die Freiheit der Preſſe, fiscaliſirt kühnere Denker, und ſucht ſo von allen Seiten die Schwungkraft des menſchlichen Geiſtes zu lähmen.

Ganz hemmen können ſie ihn nicht, die Feinde der Menſchheit, aber aufhalten können ſie ihn doch in ſeinen Fortſchritten. Hildebrands Zeiten ſind — Dank ſey der Gottheit gebracht — vorüber, und werden nicht widerkommen. Wahrheit und Vernunft

werden

werden ſiegen, alle die Efforts, ſie zu unterdrücken, ſind ohnmächtig, ſind nur die lezten konvulſiviſchen Bewegungen des ſterbenden Despotismus. Aber auch dieſe ſind noch ſchröklich genug für die Menſchheit, blutig, und ermattend der Kampf, den dieſe für ihre Rechte kämpfen muß.

Reformen, aber keine Revolutionen, ruft Schlözer, *) und ich rufe ihm in der feſten Ueberzeugung, daß die franzöſiſche Revolution der Menſchheit in ihren Fortſchritten zum ſchönſten Ziele geſchadet habe, mit inniger Andacht nach, und ſchlieſſe, wie dieſer berühmte Staatslehrer:

»Im devoteſten Vertrauen auf deutſchen Men-
»ſchenverſtand, auf immer ſteigende wahre Auf-
»klärung und im Nothfall auf unſre mit der
»Aufklärung unſerer Tage ſichtbar fortrückenden
»deutſchen Reichsgerichte läßt ſich in Deutſchland
»alles, was geſchehen muß, blos von ſachten
»Reformationen, ohne Revolution über kurz
»oder lang ſicher erwarten. Wozu auch Revo-
»lutionen, deren Ausgang immer ungewiß iſt,
»und die gewöhnlich ihren Unternehmern ver-

»derb-

*) Im Staatsrecht. Aphorismen. Nr. 9.

„derblich ſind? Sind wir doch der Gegenwart
„wenigſtens eben ſo viel, als der Zukunft ſchul-
„dig!"

K. H.

VIII.

Selbſtbetrachtung und Stof zum Nachdenken für andere.

Des dieux, que nous servons, connais la difference,
Les tiens t'ont ordonné le meurtre et la vengeance;
Et le mien, quand ton bras vient de m'assassiner,
M'ordonne de te plaindre et de te pardonner.

Alzire.

Da ſitze ich Thor, zur Mitternachtsſtunde und kann nicht ſchlafen, und härme mich für einen alten rechtſchaffenen Vater, der ſeinen Sohn verlohr, weil der Unſinn des Wahns Mord zur Ehre gemacht hat. O wie mögte man die menſchlichen Einrichtungen verwünſchen,

Digitized by Google

wünſchen, wenn ſie ſolche Ausſchweifungen zu Geſetzen machen, wie verächtlich erſcheint der Militair-Stand, wenn er ſolche elende Begriffe heiliget! Muth ſoll es ſeyn, ſich zu ſchlagen? Ihr feigen Seelen, ihr wißt nicht, was Muth iſt! Kann es eine gröſſere Poltronnerie geben, als die, nicht rechtſchaffen zu handeln, aus Furcht, als ein Poltron zu erſcheinen? Der liederliche Burſche in der Schenke, der es mit dreien aufnimmt, hat mehr Muth, als ihr. Käme es darauf an, euch durch Muth zu zeigen, wie elend ihr ſeyd, zertreten mögte man euch dann, fühlloſe, elende Seelen! Es iſt unmöglich, ſagt Rouſſeau *) mit kaltem Blute an dieſe Abſcheulichkeiten zu denken!

O des edlen Muths, der ſolche Thorheiten verlacht, die entweder Bübereien oder jugendliche Poſſen ſind. O des Elenden, der in Bübereien und Jugendpoſſen Ehre ſucht! Einſt kam ein Vater zu mir, deſſen Sohn im Kampfe für ſein Vaterland gefallen war. Mit Rührung erzählte er es, mit Rührung hörte ich es; kein Unwille war in unſer beiden Herzen. Aber iezt dieſer Vater! — Erzählen konnte

er

*) Le moyen de ſonger à ces horreurs ſans émotion, Oeuvr. de Rouſſeau XI. 322.

er nicht ſeine Geſchichte, ich hatte ſie erfahren und fluchte dem Thäter, fluchte dem Vorurtheile und hätte dem Menſchengeſchlecht fluchen können, das ſolche entſezliche Vorurtheile unumſtößlich machen konnte.

Mit dem braven Mann wird man nie in den Fall kommen ſich ſchlagen zu müſſen. Nur kindiſche Uebereilungen können unerfahrne Jünglinge in der Hitze dazu bringen, und dagegen muß man ſie treulich warnen. Sind beide Streiter rechtſchaffen, wie leicht werden ſie ſich verſtändigen; wie leicht wird das wahre Gefühl der Rechtſchaffenheit und der Ehre in ihren Buſen erwachen! Nur wo wenigſtens der eine ein Bube iſt, iſt das unmöglich. Da gehören Duelle zu Hauſe; da ſoll der ehrliche Mann gegen einen verächtlichen Menſchen auftreten. Und was ſoll entſchieden werden? welcher von den beiden der braveſte iſt? — Schäme dich, ehrlicher Mann, daß du dich ſo meſſen konnteſt!

Wie tief iſt noch zu unſern Zeiten die Menſchheit geſunken! Welche niedere Stufe betritt ſie noch in der Moralität, welche niedrigere in der Reinheit der Begriffe! Das ſoll Helden machen, was allein der Schuldige, nicht zu ſeiner Rechtfertigung, ſondern blos dazu bedürfen kann, um ſeine Ankläger zum

Schwei-

Schweigen zu bringen, was der Mann von Ehre nie bedürfen muß, und was weder über den Strafbaren noch über den ehrlichen Mann entscheidet, mithin eben ſo albern, als unmoraliſch, iſt.

Wie elend muß der ſeyn, der glaubt, daß man ein Duel fürchten könne, wegen der Gefahr, die dabei iſt verwundet zu werden oder ſein Leben zu verliehren! Nicht um damit zu prahlen, iezt da ich die Schändlichkeit der Duelle laut geſtehe, nur damit man nicht glaube, die Furcht habe mir den gerechten Abſcheu für Duelle gegeben, führe ich an, daß ich mich fünfmahl in dieſer Lage gefunden und mich blos als Thor für mich ſelbſt geſchämt habe. Wer iſt es, der etwas Feuer in den Adern beſizt, und, Herr ſeines Daſeyns, ohne Weib und Kinder, den Tod fürchtet? Und hat der rechtſchaffene Mann nicht weit gröſſere Gefahren zu beſtehen, als die? Gehört nicht mehr Muth dazu, tugendhaft zu ſeyn, als ſein Leben in einem gedankenloſen oder leidenſchaftlichen Augenblik aufs Spiel zu ſetzen? Verſuche es einmahl, du der den Duel empfiehlſt, ob du es wagen darfſt ein ehrlicher Mann zu ſeyn, verſuche es, ob du nicht zitterſt, einem Groſſen eine unangenehme Wahrheit zu

ſagen, oder einem ſchlechten Menſchen deine Verachtung zu bezeugen.

Ich habe einen Officier ſagen hören, auf dem Rok, den ich trage, muß kein Flek haften. Edel iſt es, wenn der Mann der Ehre ſagt, in der Spiegelhellen Seele des rechtſchaffenen Mannes muß kein Flek ſeyn. Jezt iſt kein Stand in der Welt auf den ungeſtraft ſo viele Flecken haften können, als auf den Militairſtand, wenn nur Duelle den Schmuz bedecken. Glaubſt du ich lüge, ſo will ich dir nicht ſagen: Sieh um dich! ich will lieber voll Menſchenliebe glauben, daß da, wo du um dich ſieheſt, der Militairſtand ſo rein von Vorwürfen iſt, daß dort keine Duelle die Immoralität zu decken haben, und dieſe folglich ſo verachtet werden, als ſie es verdienen. Ich ehre den erhabenen Beruf, das Vaterland zu vertheidigen und ſein Leben für ſeine Mitbürger und für ihre Rechte zu wagen, zu ſehr, um ihm nicht dieſe Reinheit und wahre Gröſſe zu wünſchen. Aber beſizt er ſie auch ſo bleibt dennoch meine Behauptung wahr, daß nirgends ſo viele Flecken ungeſtraft haften können als da, wo man blos einen Duel gebraucht, um ſie gut zu machen und daß gerade deswegen der

brave

Digitized by Google

brave Officier, der keinen Flecken duldet, das Duel als die gröſte Infamie verachten muſs.

Glaubſt du mir nicht, ſo höre den unpartheiiſchen Rouſſeau. Worin, frägt er, beſtehet das Vorurtheil des Zweikampfs? — In der barbariſchſten und ausſchweifendſten Meinung, die je in dem Sinn des Menſchen entſtanden; darin, daſs die Bravour den Mangel aller geſellſchaftlichen Pflichten gut macht; daſs ein Menſch nicht mehr hintergeht, betriegt, verläumdet; daſs er artig, gefällig, höflich iſt, wenn er ſich zu ſchlagen weiſs; daſs Lügen ſich in Wahrheiten verwandeln; daſs der Diebſtahl geſezmäſig, die Treuloſigkeit ehrlich, das verlezte Vertrauen löblich wird, ſo bald man alles das mit dem Degen in der Hand behauptet; daſs eine Beleidigung immer durch einen Degenſtoſs gut gemacht werden kann, und daſs man niemahls Unrecht gegen iemand hat, wenn man ihn nur ermordet. Blut! Groſſer Gott, und was willſt du mit dieſem Blut, wüthendes Thier! Willſt du es trinken? — Es iſt unmöglich an dieſe Scheuſslichkeiten zu denken, ohne ſich empört zu fühlen!

So redet Rouſſeau und wer kann widerſprechen? Der Verführer der Unſchuld, der falſche Spieler, der Verläumder, der Verpraſſer geborgter Gelder, der

Narr

Narr der dumme Streiche macht, der Nachläſſige, der ſeine Pflichten verſäumt, der Saufbruder, der in Gelagen ſeinen Verſtand verliehrt, der abgefeimte Betrüger, der ſich der Neuheit iunger Leute bedient, um ſie aufzuziehen und zu hintergehen, der Mann ohne Charakter und innern Werth, der um etwas zu ſcheinen mit ſeiner Bravour prahlt; das ſind die Elenden, das ſind die leeren Köpfe, die Degen und Piſtolen zur Selbſtvertheidigung gebrauchen Werth geben dieſe Waffen, ſo gebraucht, nicht; aber da, wo kein Werth iſt, verbieten ſie die Nachfrage nach demſelben; ſie ſind der Küraß des feigen und verdorbenen Herzens, das ſich nicht blos ſehen laſſen darf.

Düvernet erzählt uns hievon ein auffallendes Beiſpiel in Voltaire's Leben. Die Frau von Chatelet verlohr eines Tages im Spiel 80,000 Livres. Voltaire kam dazu. Er glaubte unter den Spielen Einverſtändniſſe zu bemerken, deren Opfer ſeine Emilie war. In der Meinung nicht verſtanden zu ſeyn, ſagte er auf Engliſch zu ihr: Sie ſind zerſtreuet, Sie ſehen nicht, daß Sie mit Gaunern ſpielen. Einer der Spielenden hörte es. Die Sache ward ſo ernſthaft, daß Voltaire, der damals 50 Jahr und alſo in dieſer Hinſicht auch zu alt war, um Betrügern ſein Leben

blos

blos zu ſtellen, flüchten und ſich eine lange Zeit bei der Mareſchallin Luxembourg ſo heimlich verbergen mußte, daß nur ſie und ein treuer Bedienter das Geheimniß wußten. Das Eſſen ward ihm des Nachts hinter ſein Bett hingeſezt. Solchen Schuz fanden Gauner durch den Ehrenpunct und ſo mußte der brave Mann ſich vor ihnen verſtecken, weil er eine Freundin warnte. Und das er ſie gegen Gauner warnte, bewieſen dieſe durch das Duel.

Nie werde ich eine Scene wahren Heldenmuths vergeſſen, von der ich Zeuge war. Ein iunger Offi- cier von etwa zwanzig Jahren, kam unerwartet zu ſeinem Vater, der mein alter Freund war. Vater, ſagte er mit ernſter Feſtigkeit, ich verlaſſe einen Stand, in dem ich nicht mehr mit rechtſchaffenem Ge- wiſſen dienen kann. Ein Verführer der Unſchuld ſpottete der Thränen der Unglüklichen, die er in ein Labyrinth von Elend ſtieß; ich warf ihm ſeine Infa- mie vor. Ein Verſchwender, der ſein und fremdes Gut verpraßte, borgte unter lügenhaften Erzählun- gen Geld von mir, das ich ſelbſt nicht entbehren, oder das ich Bedrängten geben konnte, die es ver- dienten; ich forderte es zurük, und warnte einen iün- gern Cameraden vor dem Betrüger; dieſer war un-

vor-

vorſichtig und erzählte es wieder. Ein Windbeutel trat mit leeren Prahlereien auf und betheuerte die Wahrheit ſeiner Erfindungen mit Flüchen; er war im Begrif ſich das Anſehen eines Mannes von Einſicht und Erfahrung zu geben, und tauſend ſchädliche Proiekte in Umlauf zu ſetzen; ich entdekte ſeine Unwiſſenheit und zeigte die Quelle aus der er das oberflächliche Geſchwäz geſchöpft hatte, mit dem er bethörte. Ein iunger Wildfang hatte eine rechtſchaffene Mutter, die ſich anſtändig und ordentlich ernährte; ſie hatte auſſer ihrem Sohne noch drei Töchter, gute häusliche Mädchen, die für den Bruder nähten und ſpannen; ich liebte die Reinlichkeit und Ruhe des Hauſes. Allmählig ſah ich den ſparſamen Wohlſtand vermindert, ſchlechtere Meublen erſchienen an der Stelle der beſſern, einige, als Stuben-Uhr, u. d. gl. verſchwanden. Die Heiterkeit, die überall geherrſcht hatte, war vermindert. Die blühende Farbe der Jugend verblich auf den Wangen der Mädchen, mehrere Furchen gruben ſich ſichtbarlich in die Züge der ehrwürdigen Mutter ein. Ich merkte, daß, um ihren Hausſtand zu erhalten, ſie früher aufſtanden, ſich ſpäter niederlegten und ſchlechter aßen, als gewöhnlich. Nur dem Wildfang ſah ich nichts an.

Seine

Seine Flatterhaftigkeit ſtieg vielmehr in eben dem Grade, wie das Elend ſeiner Mutter und Schweſtern. Er ging mit zwei Uhren in den Taſchen; ich ſah ihn auf Bälle und in Schlittenparthien. Ich ſtellte ihm ſein Unrecht vor, er lachte; das Eigenthümliche des Böſewichts, die Schande weglachen zu wollen! Einſt kam er zu mir, um mit mir eine Schlittenparthie zu einem Schmauſe zu machen. Ich ſchlug es mit Unwillen ab. Er merkte die Bitterkeit, die er nicht weglachen konnte; wie ſagte er, haſt du etwas gegen mich, dich geht doch wohl mein Betragen nichts an; ich hoffe nicht daß du meine Ehre kränken wirſt. Ich habe es dem Aufführer der ganzen Parthie geſagt, daß du mit mir fährſt. Dieſe Kleinheit empörte mich. Deine Ehre kränken, antwortete ich, die Ehre einer Schlittenparthie, Menſch ohne Gefühl, die Falten auf der Stirn, die verfallenen Backen und die verweinten Augen deiner Mutter, die Bläſſe und das Schweigen deiner Schweſtern, da iſt deine Ehre. Jezt grif er zum lezten Rettungsmittel des ſchlechten Menſchen, er trozte, er war niedrig genug auf Koſten ſeiner gutmüthigen Schweſtern mir Vorwürfe zu machen, er ſchlug auf den Degen. Ich würde ihn die Treppe hinunter geſchmiſſen haben, wenn ich nicht

gewußt

gewußt hätte, daß nie ein Mann von Ehre ſich Thätlichkeiten erlauben darf, daß ihm nur Rechtſchaffenheit und Unerſchütterlichkeit in Grundſätzen geziemen, und daß er dem Laſter und Verbrechen nur mit Verachtung begegnen muß. Ich ließ ihn ſtehen und ſah mit Unwillen auf ihn.

In dem groſſen Gaſthofe iſt, wie Ihnen bekannt iſt, ein heimliches Zimmer, öffentlich Hazardſpielen gewidmet. Sie wiſſen, daß ich nicht ſpiele; ich war aber unter der Menge, die ſpielte und nicht ſpielte. Unter den Erſtern war einer der anſehnlich gewann. Ich ſah eine falſche Karte in ſeiner flachen Hand und erinnerte mich eines Franzoſen, der bei einem ähnlichen Falle dem Betrüger die Karte und die Hand mit einem Meſſer durchſtieß und beyde auf den Tiſch heftete. Nicht ſtrafbar, wie der Franzoſe, der einen Menſchen verſtümmelte, oder vielleicht mordete, aber entſchloſſen wie er, ſchlug ich, um den Betrüger zu ertappen meine flache Hand auf die Seinige und hielt ſie feſt. Heraus ſagte ich mit der falſchen Karte, ich hob die Hand auf, die Karte lag da, verſchiedene der Umſtehenden ſahen es. In dem Getümmel gelang es dem Betrüger oder einigen ſeiner Freunde die Karte unter den Tiſch zu bringen, wo

ſchon

ſchon mehrere lagen. Anfangs beſchämt und verwirrt, aber immer bemühet zu trotzen, läugnete er endlich alles ab, und keiner der Umſtehenden hatte den Muth, die Wahrheit zu bezeugen, obgleich nachmahls unter vier Augen viele mir Recht gegeben haben. Der falſche Spieler wußte Degen und Piſtolen zu führen. Dafür fürchtete ſich iedermann, ſo brav ſie auch alle gethan hätten, wenn der Elende ſie gefordert haben würde. Sie wußten, daß ſie, wenn es ſo weit kommen ſollte, brav thun mußten, um für Männer von Ehre zu gelten und in der Zukunft Ruhe zu haben, und würden daher allen Duel Anſtand beobachtet haben. Sie vermieden aber klüglich die Gelegenheit dazu, und zeugten daher lieber für einen Betrüger, den ſie fürchteten, als für den ehrlichen Mann, von dem ſie wußten, daß er ihre Feigheit nur in der Stille verachtete. Der entlarvte Spieler folgte mir beim Weggehen. Er zog und verlangte ich ſollte ziehen. Ausgemattet von nächtlichen Wachen und dem unruhigen Leben des Spielens war er mir in der Stärke des iugendlichen Alters nicht gewachſen, ich konnte ihn mit dem Stok abwehren. Mein Degen, antwortete ich ihm, iſt für das Vaterland, für die Vertheidigung oder Rettung der Unſchuld,

ſchuld, er dient nicht dazu einem Elenden den Anſtrich eines Mannes von Ehre zu geben.

Vorgeſtern kam ein Mann von Ehre, aber voll von ihren Vorurtheilen zu mir, und trug mir an, mit ihm zu einem rechtſchaffenen Hausvater zu gehen, und ihn für einen dritten zum Duel zu fordern. Es ſcheint beſonders, daß man mich zu dieſem Geſchäfte auserſehen hatte und doch war es natürlich. Man wollte einen Mann von Grundſätzen angreifen, einen Mann in civilen Bedienungen, dem mit Pralereien und Fanfaronnaden nicht anzukommen war. Einem Manne, der Achtung verdiente, glaubte man Männer entgegen ſetzen zu müſſen, die auch er achten würde. Darum hatte man den Mann auserſehen, der mir den Antrag that, und darum hatte man mir die Ehre erzeigt mich zu wählen. Meine Grundſätze waren wenig bekannt, mein ungeſcheutes Betragen gegen ſchlechte Menſchen kannte man hin und wieder, dieſe hatten es bisher für gut gefunden, ſtille zu ſitzen, weil ſie meine Entſchloſſenheit und meine körperliche Stärke oder Gewandheit mit Degen und Piſtolen durch unſere Uebungen kannten. Dies hatte mir bisher Ruhe verſchaft. Bis auf einen gewiſſen Grad

iſt

iſt es möglich dieſe zu erhalten, den Grad hatte ich erreicht, nun kam es zum Bruche.

Ich ſtellte meinem Cameraden ſein Unrecht vor. Der Mann den Sie fordern wollen, ſagte ich ihm, iſt beleidiget worden, er hat geantwortet, wie er ſollte, ſein Gegner iſt ihm, nicht er ſeinem Gegner Genugthuung ſchuldig, und von ihm hängt es ab, dieſe zu beſtimmen. Er hat dazu den Weg der Offenheit und der Wahrheit gewählt. Daß ſein Gegner dadurch in einem verächtlichen Lichte erſcheint, iſt ſeines Gegners Schuld. Dieſer muß nicht ſeine Schuld mit einem in dieſem Falle unverantwortlichen Unrechte bedecken, ſondern ſie gut zu machen ſuchen. Dazu biete ich meine Hand, und ich darf auf guten Erfolg rechnen, da ich mit einem vernünftigen Manne zu thun habe, der zwar eine ſchlechte Handlung ſchlecht genannt hat, aber darum mit dem Manne, der ſie bereuet, gern ſich ausſöhnen wird. Mein Camerad antwortete mir, das ſey nicht Officiers Sitte, hier könne ein Affront nicht anders als mit Blut abgewaſchen werden. Blut, antwortete ich ihm, wäſcht nichts ab, aber dazu wird es hier nicht kommen. Der Mann, der, wäre er auch ein Bramarbas, der ſchlechteſte Menſch auf der Welt ſeyn müßte, wenn er

ſich

ſich in ſeiner Lage mit Begebung ſeines Rechts ſchla⸗gen würde, der aber kein Bramarbas ſondern ein Mann von feſtem Charakter iſt, wird wenn wir zu ihm kommen, uns kaltblütig antworten: Meine Herren, Sie ſind zu brave Männer um ſich zu einer Infamie gebrauchen zu laſſen; Sie haben nicht be⸗dacht, wie tief der Schritt, den Sie thun, Sie er⸗niedrigt. Er wird uns zeigen, wie wenig hier überall von einem Duel die Rede ſeyn kann, und uns dann in ſein Arbeitszimmer und zu ſeinen Kindern führen. Hier wird er ſagen, iſt mein Muth und meine Pflicht, und wir werden uns ſchämen einem Manne einen kindiſchen Antrag, den er verlachen muß, gethan und die Abſicht gehabt zu haben, einen dem Vater⸗lande nützlichen und den Seinigen unentbehrlichen Mann zum Morde aufzufordern. Mein Camerad war zu brav, um die Wahrheit meiner Einwendungen zu verkennen; er hing aber aus früher Gewohnheit an den Vorurtheilen ſeines Standes. Er meinte, das Schlagen ſey nun einmal für den Officier eine Sache, über die er nicht wegkommen könne, und bei der alles Moraliſiren wegfiele; ihm gelte Reli⸗gion, Tugend, Vernunft nichts mehr; ſie wären An⸗ſtriche der Feigheit, und Feigheit ſey das einzige un⸗

ver⸗

verzeihbare Verbrechen des Soldaten. Ueber dieſe Räubertheorie ließ ſich nun freilich nicht disputiren. Ich mußte einen andern Weg einſchlagen. Ich verſtehe Sie, Sie glauben, daß wenn ihr Committente ſeinen Gegner fordert, und dieſer ſich nicht ſchlagen will, iener das Seinige gethan hat und man es ihm nicht vorwerfen kann, daß es ſeinem Gegner an Bravour fehlt, vielmehr er alsdenn das Recht haben wird, dieſen für einen feigen Menſchen auszugeben, der ſich vor der Klinge und Piſtolen fürchtet. Ich glaube das nicht, ich bin überzeugt, daß iedermann ſagen wird, der da konnte gut fordern, er wußte zum voraus, daß er abgewieſen werden mußte, und man ſieht, daß er ſeine Sache gerade ſo angeſtellt hat, um abgewieſen zu werden. So brav zu ſeyn, iſt keine Kunſt. So werden die Leute diesmahl die Wahrheit ſagen, nicht weil es eben viele Wahrheitsfreunde giebt, ſondern weil im Grunde es das Intereſſe eines ieden ruhigen Bürgers iſt, daß er nicht durch wilde Duel-Angriffe in ſeiner Häuslichkeit und Ruhe geſtört werde. Glauben Sie mir, laſſen Sie uns aus dem ſchmutzigen Handel bleiben, wenn wir ihn nicht rein machen können. Wir würden uns ſelbſt beſchmutzen. Mein ehrlicher Freund zukte die Achſeln.

Digitized by Google

Achſeln. Ich bin, ſagte er, von einem Manne aufgefordert, dem ich nicht nein ſagen konnte. Hätte ich mich herausziehen wollen, ſo würde ich ihn vor den Kopf geſtoſſen und den Verdacht erregt haben, daß ich feige ſey. Eine Ehrenſache kann und darf kein Officier ablehnen. Herrlicher Muth, antwortete ich lächelnd, der nicht ſtark genug iſt, einem irrenden Mächtigen zu ſagen: Sie ſind betrogen, ſie geben ihr Zutrauen einem Unwürdigen, Sie compromittiren ſich. Ich nehme keinen Theil an einer ſchlechten Handlung. Thun Sie was Sie wollen, fügte ich hinzu, ich gehe nicht mit Ihnen.

Mein Camerad mußte meine Antwort überbringen. Meine Weigerung ward gefühlt, meine Gründe erwog man nicht. Einſeitigkeit iſt das Denken der Menſchen, darum iſt er Thor oder Betrüger, fanatiſch oder gefühllos, Egoiſt oder Barbar. Man belächelte, beſpöttelte meine Weigerung und ſprach endlich verächtlich von mir. Dieſes iſt immer die Art, wie man in der groſſen Welt über Männer abſpricht.

Bald lief es von Mund zu Mund, ich ſey ein Feiger. Die Elenden die bisher ſtille geſeſſen, traten näher zuſammen, ſie wagten es iezt zum erſtenmahl ſich über ihre Händel mit mir zu beſprechen, ſie

erzählten

erzählten einander, daß ſie Urſache hätten mit mir unzufrieden zu ſeyn, ſie verſchwiegen, wie ich ſie behandelt, und fingen vielmehr an zu prahlen, wie ſie entſchloſſen geweſen wären, und wie ich ſogleich den Feigen hätte blicken läſſen, iezt glaubten ſie, ſey es Zeit loszubrechen. Ihr Herz mogte ihnen wohl ſagen, daß die mir angeſpöttelte Feigheit Grundſätze des ruhigen Muths waren, aber ſelbſt dieſe Grundſätze gaben ihrer Feigheit Muth, und im allgemeinen Gerede wollten ſie ſich iezt ein Verdienſt machen, indem ſie gegen mich auftraten.

Ich erhielt auf einmahl fünf oder ſechs Ausforderungen und beantwortete keine, ging aber mit ſo ruhigem Muthe und ſo gleichgültig auf der Parade meinen Herausforderern auf den Leib, daß ihre Angſt mich lächeln machte und einzeln mir keiner etwas zu ſagen wagte, deſto mehr wurde nachher heimlich gewürkt. Die Elenden rühmten ſich in Schenken und in Geſellſchaften, daß ſie mich gefordert und daß mir die Naſe geblutet habe. Bisweilen hörte ich auch wohl, wenn die Elenden beyſammen ſtunden, entfernte Anſpielungen. Mein Regimentschef ward aufmerkſam. Er ließ mir durch einen Vertrauten ſtecken, daß ich dem Gerede ein Ende machen müſſe. Ich brauche kein

Gerede zu fürchten, antwortete ich kalt. Aber, hieß es, die meiſten Menſchen geben alles aufs Gerede.

Dieſe Wetterfahnen, erwiederte ich, ſind denn auch leicht umzudrehen. Heute werden ſie ſagen, ich müſſe mich ſchämen mich mit Leuten nicht zu ſchlagen, denen ich laut ins Ohr bis in das Innerſte ihres Gewiſſens geſchrieen, daß ſie Buben und Böſewichter ſind; morgen vielleicht werden ſie finden, daß der brave Mann ſich nur mit dem braven Manne meſſen müſſe. Auf den Glauben ſolcher Leute gebe ich nicht ein Haar. Kann der Oberſte mich nicht zum Eſſen bitten, ſo eſſe ich allein. Da bin ich gewiß, in keiner böſen Geſellſchaft zu ſeyn, denn mein Gewiſſen iſt ruhig. Antworten Sie dem Oberſten, daß ich der Mann bin, der Muth hat, das durchzuſetzen, was er ſich einmahl vorgenommen hat. Unmöglich, ſagte der Abgeordnete, ſie haben das ganze Corps gegen ſich.

Einige Zeit darauf ließ mir der Oberſte ſagen, daß er mir zwar keinen Arreſt ankündigen laſſe, daß er aber glaube, daß ich wohl thun würde, mich eine Zeitlang zu Hauſe zu halten und die Parade nicht zu

beſuchen,

Digitized by Google

beſuchen, auch den Exercitien nicht beizuwohnen, weil er ſonſt genöthigt ſeyn mögte, mir es anzubefehlen.

Ich verſtand die Winke. Der Oberſte iſt ein ſehr edler Mann, der gewiß ſo ſehr als einer die Duelle für die größte Nichtswürdigkeit hält. Er kann ſie aber nicht abſtellen, denn wenn Anarchie geſezlich oder herrſchend geworden iſt, kann einer der Beherrſchten ihr durch keine Vernunft widerſtehen. Unter Robespierre mußte man ein Unmenſch ſeyn, oder ſcheinen, oder man ward guillotinirt. So muß man im Militairetat den Duellen fröhnen, oder man wird unterdrükt. So mußte auch mein Regimentschef nachgeben. Er ſah, daß ſo bald es ruchtbar geworden, daß ich das Duelliren verachtete, alle Augenblicke Händel entſtehen, und ieder Feige, wenigſtens hinter meinem Rücken, an mir zum Helden zu werden ſuchen würde. Dieſem wahrſcheinlichen und bereits eintretendem Unfuge glaubte er ein Ende machen zu müſſen. Ich ſah das ein, bedauerte ihn und misbilligte ihn nicht. Wenn man den Thoren nicht klüger machen kann, dachte ich, bleibt nichts übrig, als der Thorheit auszuweichen. Ich ſezte mich nieder und ſchrieb an den Oberſten ein kurzes Geſuch ungefähr des Inhalts: Ich bitte Sie meine Entlaſſung

vom Militairdienſt zu bewürken, meine Gründe kann ich Ihnen nicht eröfnen.

Meinen Abſchied habe ich ſehr bald erhalten, weil ich nichts weiter verlangte und Uniform und Port d'epee willig am Altar der Moralität und der geſunden Vernunft niedergelegt habe. Jezt komme zu Ihnen, mein Vater, mit dem freieſten Muthe von der Welt, dem Muthe nie zu einer ſchlechten Handlung geſchwiegen und nie ſelbſt eine begangen zu haben. Jezt wird mir der Muth nicht viel koſten, iedes Vorurtheil zu beſiegen, welches nur durch innere Schlechtheit den Glanz der äuſſern Ehre erkauft. Laſſen Sie mich irgend ein bürgerliches Gewerbe ergreifen. Sie wiſſen, Franklin iſt immer mein Muſter geweſen. Nicht Franklin, was er ward, der groſſe Gelehrte und Staatsmann, den Stolz habe ich nicht, mir dieſe Laufbahn zu bezeichnen, ſondern Franklin, wie er etwas ward, durch Redlichkeit, Fleiß und Arbeit. Sein Beiſpiel iſt mehr werth, als alle Helden Plutarchs. Ich will arbeiten, wie er, dann werde ich fortkommen, wie er; wohin, das mag das Schikſal entſcheiden.

Inniger hat nie ein Vater ſeinen Sohn umarmet, als dieſer den Seinigen. Habe Dank, ſagte er ihm,

für

Digitized by Google

für die Vaterfreuden, die du mir giebſt. Wie froh ſehe ich dich iezt in dem grauen Rocke, den keine Thräne beleidigter Menſchheit beflekt, wie würde ich zurükſchaudern, wenn du zu mir kämſt, die weiſſe Uniform *) beflekt mit dem Blute eines Ermordeten, und ängſtlich mir entgegen riefeſt! Rettung, Vater, Rettung gegen mich ſelbſt, ich habe einen meiner Mitbrüder ermordet!

Rechtſchaffene Männer, redliche Jünglinge, ich weiß es, ihr werdet mir beiſtimmen, ſelbſt wenn ihr, gebeugt unter dem Vorurtheile, das Joch unſerer haſſenswürdigen und verächtlichen Einrichtungen nicht abwerfen könnt. Mögte es ſo weit mit unſerer Moralität gedeihen, daß euer Unwillen gegen die Störer der Ruhe, gegen die Stempler der Niedrigkeit und des Laſters, Volksgeiſt und warmer Bürgerſinn würde! Nur dann erſt können wir geſittete Menſchen und geſicherte Staaten erwarten. So lange noch Europa und die übrigen Welttheile ein Tummelplaz für Räuber und Brandſcenen ſind, ſo lange Anarchie, Verwüſtung und Empörung ihr Haupt erheben dürfen, werden wir nie das edle Ziel der Menſchheit erreichen, immer veredelter zu werden, und ſo lange

Mora-

*) Vermuthlich eine Oeſterreichiſche oder Sächſiſche.

Moralität nicht unſer Hauptbeſtreben iſt, werden wir nie aus der Barbarei und der Anarchie hervorgehen. Wie unklug handeln daher dieienigen, die den Fürſten eine der gröſten Immoralitäten als eine Sitte zur Befeſtigung ihres Anſehens empfehlen? Haben wir nicht Zeiten in der Geſchichte, wo kein Richter es wagen durfte, ein Urtheil zu fällen, wo kein Geſez in Kraft erhalten werden konnte, weil der Verurtheilte den Richter zum Zweikampf forderte oder zur öffentlichen Fehde ſchritt? Wollen wir es dahin bringen, daß Bravaden den Weg des Rechts durchkreutzen können, der Verurtheilte ſich gekränkt glauben und dem Richter die Oefnung ſeiner Piſtole vorhalten darf? Ich rede nicht von dem, was das Gewiſſen dem ſagen muß, der, verpflichtet über Ordnung und Moralität zu wachen, Immoralitäten freien Lauf läſſet. Wie kann er froh und glüklich ſeyn? Flieſſen nicht über ihn die Zähren der Unglüklichen, ängſtigen ihn nicht die Drohungen der Empörer, muß er nicht fürchten, daß früh oder ſpät ieder Böſewicht auf ſeinen Degen ſchlagen und ſagen wird: hier iſt mein Recht!

Doppelt groß iſt zu unſern Zeiten die Verantwortung derer, die ſich einer Immoralität widerſetzen

können

Digitized by Google

können und es nicht thun. Die Tendenz des menschlichen Geiſtes gehet iezt dahin, aus der Verfinſterung herauszugehen, und ie heller das Licht wird, deſto scheuslicher und elender erscheinen alle Sitten der Barbarei und alle Albernheiten kindiſcher Vorurtheile. Ihr Unwiſſenden in der Geſchichte und in der Moral, führt doch nicht immer und ewig die Ungereimtheit an, daß Duelle zum militairiſchen Geiſte gehören. Die tapferſten Völker kannten dieſe Narrheit nicht; ſie iſt von den roheſten Barbaren zu den weichlichſten Völkern, von unſern rauhen Vorfahren, wie wohl in verwilderter Geſtalt zu den ehemaligen verworfenſten Franzoſen übergegangen. Sie verschwand in Frankreich mit dem Vaterlandsgeiſte, der überall unwiderſtehlich ſiegte. Zuvor dekte ieder Elende mit ihr ſeine Verdorbenheit. Wollt ihr das Zeugniß braver Männer? Der Marschall Biron caſſirte einen Officier, der ſich nicht einem gerichtlichen Ausſpruche unterwerfen wollte, weil er glaubte, die Ehre des Soldaten erfordere es, die Sache nur mit dem Degen auszumachen. Wer die Feder fürchtet, ſagte Biron, der fürchtet auch den Degen. Und darf man euch zum ſtillen vernünftigen Nachdenken über Edelſinn und Seelengröſſe einladen; wollt ihr eure Blicke ins Allerheiligſte

heiligſte der Ehre erheben; wollt ihr die wahre Würde des braven Mannes kennen lernen? Nun, dann werdet ihr auch hier lernen, was die Geſchichte beſtätigt, daß Duelle ſich gar nicht mit Tapferkeit oder irgend einer Erhabenheit der Tugend vertragen, daß ſie für Sclaven und Barbaren gehören, nicht für freie und aufgehellte Seelen. Sind dieſe Begriffe euch fremd, prahlt ihr mit Ritterzeiten und Rittertugend, wie unwiſſend ſeyd ihr dann noch, wie vieles habt ihr zu erlernen, ehe ihr über Tapferkeit und erhabenen Muth mitreden könnt. Schöpft erſt an der Quelle der Wahrheit in Lehren, die euch zu Abbts Verdienſte oder zu Türennes Größe führen; durchlauft die Geſchichte, um euch nicht durch Unwiſſenheit eben ſo blos zu geben, als durch Roheit. Bis ihr aber dahin gelangt, euern Geiſt mit weiſen Einſichten, reifen Kenntniſſen und ſichern Erfahrungen zu bereichern, ſchweigt beſcheiden von der richtigen Beurtheilung des Mannes, der das alles kennt, und ſchämt euch, in unſern Zeiten eure Barbarei ſehen zu laſſen. Laßt ab von eurem Wahn und ſtemmt euch nicht mehr für eine Abſcheulichkeit, deren Joch die Menſchheit abwerfen würde, wenn mächtige Thorheit ſie nicht erhalten zu müſſen glaubte. Machthaber! Gehet voran

Digitized by Google

im milden Lichte reiner und rechtſchaffener Begriffe, bald wird euch die öffentliche Meinung folgen. Gebt Beifall der Rechtſchaffenheit und der Würde der Menſchheit, und Verachtung ieder That, die nicht den Stempel dieſer Tugenden trägt!

Und ihr, die ihr durch Duelle euch Ehre und Anſehen zu geben ſucht, glaubt nicht, daß ihr eure Abſicht erreichen werdet. Vernünftige Leute werden euch nie achten, und das, was ihr unter Thoren durch Duelle gewonnen habt, werden andere Thoren euch wieder verliehren machen. Betriegt ihr die Welt, die Tugenden von euch verlangte, mit ſchnöden Thaten, ſo ſäumt der Betrieger nicht, euch wieder mit gleichen Thaten zu betriegen. Man ſpottet dann eurer, wenn ihr euch beklagt; ihr verdient es, heißt es, daß eure Grundſätze gegen euch ſelbſt geltend gemacht werden. Und nun ſagt, wohin ſoll die Anarchie führen?

Ein Officier, der auf der Parade herbe zu reden gewohnt war, pflegte denen, die empfindlich zu werden ſchienen, zu ihrer Beruhigung laut zu ſagen: Ich bin täglich von eilf bis zwölf zu Hauſe, da ſpreche ich mit iedermann. Auf der Parade, meinte er mit Recht, dürfe ihm keiner antworten. Zu Hauſe war

er

er zu ieder Genugthuung erbötig. Damit erwarb er ſich das Recht, unartig zu ſeyn, gegen Leute, die ſich nicht unglüklich machen wollten, und ſezte ſich täglicher Widerſezlichkeit von Untergeordneten aus, die trozen mogten. Iſt das Ordnung im Dienſt? Iſt das Ehrgefühl? Es iſt Recht, daß der Vorgeſezte im Dienſte über Ordnung halte und Fehler verbeſſere. Er muß aber in Duellen nicht ein Mittel finden, den Anſtand und die Grenzen des Dienſtes zu überſchreiten, und der Untergehörige eben ſo wenig, ſich dadurch gerechten Verbeſſerungen zu entziehen. Wie weit auf beiden Seiten dieſer Unfug getrieben werden kann, iſt leicht einzuſehen. Und wenn er nicht bis zu Duellen geht; ſo tritt ein, was Rouſſeau ſagt: in unſern aufgeklärten Zeiten wird alles berechnet; ieder weiß auf einen Heller und Pfenning, wie viel ſeine Ehre und ſein Leben werth ſind.

In Frankreich, wo die Duelmanie und der Ehrenpunct zu Hauſe gehören, vertrieben ſie allen Subordinationsgeiſt, und verbreiteten ſo die Auflöſung aller Unterordnung, die wir ſo fürchterlich haben ausbrechen ſehen. Zulezt wagte kein Vorgeſezter mehr einen ernſtlichen Befehl. An einen Vorwurf war nicht zu denken. Es hieß nur: Meine Herren, darf

ich

Digitized by Google

ich Sie bitten; haben Sie die Gefälligkeit u. ſ. w. Zu einer Zeit, als die Franzoſen den Preuſſen ähnlich werden wollten, fielen ſie auch auf eine martialiſche Stellung des Huts. Ein Oberſter ſezte einem Officier ſeines Regiments den Hut zurecht. Er dachte an keine Beleidigung, der Officier auch nicht. Beide lachten und waren unbefangen. Die Umſtehenden aber fanden, daß der Oberſte den Hut zu unſanft zurecht geſezt habe. Es hieß, er habe Hand an den Officier gelegt, und ſie lieſſen keine Ruhe; die beiden Freunde muſten ſich ſchlagen.

Ehemals, ſagt Rouſſeau, entſtanden Händel in Wirthshäuſern, verfeinerte Vergnügungen ſind allgemeiner geworden, und haben die rohern verdrängt. Ehemals ſchlugen ſich iunge Leute um eine Geliebte; ſeitdem der Umgang mit dem Frauenzimmer erleichtert iſt, finden ſie es nicht mehr der Mühe werth, ſich darum zu ſchlagen. Soldaten ſchlagen ſich iezt nur um Zurükſezungen im Dienſt, oder um nicht gezwungen zu werden, den Dienſt zu verlaſſen. Rouſſeau hatte ſehr Recht, bei dem Duelliren der Ehre nicht zu erwähnen; denn ſo wie überhaupt heutiges Tages nicht leicht etwas angegeben werden kann, was um der Ehre willen geſchieht, oder ſo wie zu unſern Zeiten ſich faſt

alles

alles mit der Ehre verträgt, und die Ehre, wie ein franzöſiſcher Schriftſteller *) ſagt, das entehrteſte Ding in der Welt iſt, ſo kömmt inſonderheit bei Duellen nichts weniger in Betrachtung, als die Ehre, da gerade an ihrer Stelle die Duelle treten, und dem Ehrloſeſten am heiligſten ſind.

Hätten wir aufrichtige Duelgeſchichten, ſo würden wir über das Läppiſche und Kindiſche erſtaunen, das ſie veranlaßt oder beendigt. Es iſt wohl nicht zu viel geſagt, daß von allen Menſchen, die ſich ie geſchlagen, nicht ein einziger ſich dadurch würde Achtung und Beifall verſprechen dürfen, ſondern blos Unwillen, Verachtung und Mitleiden. Und eine Handlung, die keine Achtung einflößt, ſoll edelmüthig und brav ſeyn? Im Anfange der franzöſiſchen Revolution ward ein National-Deputirter herausgefordert. Er war beredt, er war der Gegenparthei gefährlich. Leicht war es dieſer, einen Klopffechter zu finden, um ihn aus dem Wege zu räumen; widerſtehen konnte ſie ſeinen Talenten und ſeinen Einſichten nicht. Wie armſelig erſcheint hier das point d'honneur! Wie? Ein Mirabeau, deſſen donnernde Beredſamkeit allein die Hyder

*) Point de duel ou point de conſtitution. a Paris, 1790. IX.

der der Anarchie hätte feſſeln können, wären ſeine Tage gefriſtet worden, ſoll nur eine Minute früher, als das Schikſal es beſtimmt hat, ſein Leben verliehren, weil es kühne Fäuſte giebt, aber keinen Kopf, der ihn beſtehen kann? Armſelige Behauptung! Keine Infamie iſt ſtark genug, um einen Nichtswürdigen aus der Geſellſchaft zu verbannen, der ſo verächtlich handeln und der Bandite eines braven Mannes werden mag, blos weil der Mann brav iſt! Der Repräſentant, der gefordert ward, antwortete daher dem Herausforderer ſehr richtig: Sie machen den Raufer; ich habe lange gewußt, daß das Raufen die Ehre der Leute iſt, die keine mehr zu verliehren haben. Sie finden mich zu Hauſe, auſſer Hauſe, überall. Ich muß Sie aber benachrichtigen, daß ich immer einen Stok führe gegen Ungezogenheiten, und zwei Piſtolen gegen mörderiſche Angriffe. Die Antwort war ſo paſſend, als ſie in einem Lande ſeyn kann, wo das Vorurtheil noch ſtark genug iſt, um die Juſtiz ſo zu beugen, daß Raufer der Art nicht dem Büttel übergeben werden.

In dem Roman, der Sonderling, den ieder mit Nutzen und Vergnügen leſen wird, nennt ein ſchlechter Menſch einen rechtſchaffenen einen Schurken.

Schurken. Lächelnd antwortete dieſer! Sie könnten mich einen Elephanten nennen, würde ich es darum ſeyn? Unläugbar iſt es, und man kann es nicht genug wiederholen, wer einen andern einen Schurken nennt, ohne die Schurkerei dabei zu ſetzen, begehet eine, und tauſend Duelle können nicht eine Schurkerei gut machen.

Wer Gefühl für das Gute und Schöne hat, wer fähig iſt, zu bewundern, was bewundernswürdig iſt, wer groſſe Eigenſchaften des Geiſtes gegen körperlichen Unſinn, erhabene und wohlthätige Tugenden gegen ſittenloſe Rauheit abwägen kann, der betrachte mit ſtillem Erſtaunen die Ungereimtheit eines Kampfes, wozu ein Herz- und Gehirnloſer Menſch, der ſich Etwas glaubt, weil er von Geburt zu ſeyn wähnt, und dadurch den Titel von Etwas führt, das im Grunde Nichts iſt, einen Mann von Talenten, von Herz und Geiſt; wozu ein Müſſiggänger, der am Hofe und in Geſellſchaften ſeine Zeit verſchleudert, den Arbeitſamen; wozu ein lediger Menſch, den ſorgſamen und pflichtvollen Hausvater; wozu ein Böſewicht den gutmüthigen und wohlwollenden Mann auffordert. O! wen dieſe Betrachtung nicht empört, wen nicht Unwillen und Verachtung der Buben ergreift, die in

Mord

Mord Ehre ſetzen, welch ein elender Menſch muß der ſeyn!

Der edle Mann weihet ſie der Verachtung mit aller Hoheit, die ihm die Tugend einflößt; er reißt dem Laſter die Larve ab, er verſchmäht die Schminke, mit der man bisher das ſcheuslichſte aller Vorurtheile, das Vorrecht niederer Seelen, gute und edle Menſchen unter der Behauptung der Ehre zu morden, bedekt hat; er zieht ſein Schwerdt gegen den entehrenden Unfug und wirft die Scheide weg. Hier zeige er Muth, hier trotze er Gefahren, die da, wo Mord das Ziel iſt, das man vertheidigt, ihn allerdings erwarten. Sie fürchtet er ſo wenig, als der brave Krieger den Tod für das Vaterland.

Voltaire, was auch Menſchen ſagen, die klein genug an Geiſt und Herzen ſind, um den Umfang ſeines Geiſtes nicht zu faſſen, oder die eigene Ruhmſucht im Verkleinerungs-Neide des größten Genies zeigen; Voltaire, dieſes Meteor der Geiſtesgröße, dem kein anderer zu keinen Zeiten gleich gekommen iſt; er, den die Natur ſo einzig begabt hatte, und dem ſie faſt ein Jahrhundert zu ſeiner Laufbahn anwieß, ward eben deswegen, weil er mehr Geiſt hatte, als andere, mehrmalen in ſeinem Leben mit einem Zweikampfe

bedrohet.

bedrohet. Mögen fühlloſe Atheiſten, die über alles ſpotten, nirgends eine weiſe Oekonomie der Verſehung erkennen, mögen Stolze, die ihren kurzſichtigen Eigenſinn zum Naturgeſez für Menſchen und Staaten machen, es für gleichgültig halten, ob ein großer Mann ſeine Laufbahn vollende, oder gewaltſam aus ihr herausgehoben werde; der Weiſe, der in Allem höhere Ordnung und Weisheit bewundert, und nie gewaltſam eingreift, wo Vernunft entſcheiden kann, ſieht mit Erſtaunen, wie unſinnig iene Fühlloſigkeit, wie ohnmächtig iener Stolz iſt; er verehrt die Verkettung, welche in der großen Regierung des Ganzen zum Grunde liegt, und wird unwillig, wenn eine Fliege den Flug des Adlers hemmen will, und die Macht der Thorheit iener den Tarantel Biß giebt, um dieſen im höchſten Sonnenfluge plözlich von den Lüften herabreiſſen zu können.

So ſuchte der Unſinn Voltaire zu behandeln. In einem Lande, wo das Gefühl äuſſerer Ehre körperliche Beleidigungen für den höchſten Grad der Entehrung hielt, wo Beſchimpfung der Art nur mit dem Tode der einen Parthei abgewaſchen werden konnten, durfte ein Elender es wagen, ihn durch angeſtellte handfeſte Leute überfallen und mishandeln zu laſſen. Freilich

hat

hat es ſeine Ehre nie gekränkt, und ſeinem Ruhme nie geſchadet, wenn gleich die Welt nicht das Entehrende der That dem Thäter genugſam beigelegt, oder ihn mit der Verachtung bezeichnet hat, die er verdiente. Aber ſelbſt Voltaire, bedekt mit dem Schilde des Ruhms, glaubte ſich verpflichtet, um ſich vor Schande zu retten, zu einem Zweikampfe zu ſchreiten, er ſuchte ſeinen Gegner auf, eine neue Ungerechtigkeit wendete die Thorheit ab, er ward entfernt, und dadurch ein Mann erhalten, deſſen Namen unſterblich geworden iſt, und deſſen Gegner, einen elenden Rohan, man iezt nicht mehr nennt. Sollen ſo die gröſten Geiſter unter Vorurtheilen erliegen, weil von ihnen das, was iedem Menſchen theurer iſt, als das Leben, die Ehre abhänget; nun, dann gehört kein Zweikampf für den Elenden, der es in ſeiner Macht hat, durch eine Banditenthat den gröſten Mann zu entehren; dann muß der Rechtſchaffene ſich mit Dolchen und Piſtolen bewafnen, und dem das Herz durchbohren, dem das Gehirn zerſchmettern, der einen mörderiſchen Angrif auf ihn thut. Schaudert ihr, Geſezgeber und Geſezhalter! Fühlt ihr die Pflicht eurer Verantwortlichkeit? Sehet ihr in blutige Scenen zügelloſer Barbarei die Geſezlichkeit verwandelt,

deren Aufrechthaltung euch obliegt; wagt ihr wohl gar ein Urtheil über den, der dem Räuber ſeiner Ehre das Gehirn zerſchmettert? — Ihr brecht den Stab über euch ſelbſt! Ihr habt ihn dazu bevollmächtigt. — Und doch wollt ihr verehrt ſeyn? O ihr könntet es, aber wenn euch die Gleichgültigkeit der Welt trift, wenn euch die Achtung des Volks fliehet, wenn der Seegen der Gottheit euch entzogen wird, wenn die Bande der Ehrfurcht erſchlaffen, die allein die menſchliche Geſellſchaft zuſammen halten, wenn man euch trotzen zu können glaubt, ſo wie ihr erlaubt, Geſetzen zu trotzen, ſo ſenkt euer Haupt gebeugt zur Erden, weint bittere Thränen der Reue, nnd ruft mit Zerknirſchung: ich habe es verdient; ich hielt nicht über Gerechtigkeit!

Je mehr Staaten mit Auflöſung bedrohet werden, je ſtärker faſt überall die rege Gährung des Volksgeiſtes gegen den zernagten Zügel der Geſetze iſt, deſto mehr iſt es unſere Pflicht, denen, die ſchwach genug ſind, die Gerechtigkeit zu fürchten, zuzurufen: Regierer, kehrt wieder zu eurer Stärke, ergreift die Zügel der Menſchheit, gebietet Menſchen und Zeiten, Nationen und Jahrhunderten, ſtehet empor und ſinket nicht!

Digitized by Google

nicht! Ich weiß wohl, daß wer dieſes ausruft, von kleinen Seelen für keinen Freund der Regierungen und der Landesverfaſſungen gehalten wird. Ich weiß wohl, daß die Stimmenmehrheit aus knechtiſchen Seelen ſpricht. Ich weiß wohl, daß die Guten ſelten zur Stimmengebung gelangen. Aber der brave Mann ſpricht zu ſolchen Schreiern, wie Cäſar zu den Räubern, ſo bald ich ans Land komme, will ich euch alle hängen laſſen; und der Regent, der ſeinen eigenen Vortheil kennt, wird dem braven Manne mehr trauen, als einer Handvoll Räuber.

O Gerechtigkeit, Tochter des Himmels, einzige Beſänftigerin der verwilderten Menſchheit! Könnte ich dein Bild mahlen, könnte ich die Glükſeeligkeit ſchildern, die du verbreiteſt! Hört den Dank froher Unterthanen, die Gerechtigkeit beherrſcht! Nirgends entfährt ein Fluch den Lippen, und kehrt wie ein Dolchſtich in euer Schlafgemach ein. Nirgends herrſcht Mistrauen, dieſe Hyder, die unzerſtörlich wieder heranwächſt, dieſe Harpyen, die jeden Genuß des Lebens rauben. Angſt, Argwohn, Furcht, dieſe Tyrannen, die, weil ſie keine Grenzen haben, zu allen Greuelthaten verleiten, geben der freudigſten Sicherheit

Raum. Die Hölle verſchwindet, in der wir lebten; der Himmel öfnet ſich!

Menſchen! wollt ihr ein Bild, das ſtärkſte, das ich zu geben vermag, denkt euch einen ungerechten Gott! Er iſt ſchauderhaft, der Gedanke; die ſchnellſte Vernichtung iſt die einzige Rettung, die er hoffen läßt. Aber nun denkt den gerechten Gott, nun in ſeiner Gerechtigkeit ganz ſeine himmliſche Güte und Milde! Brecht hervor, Freuden-Thränen, ſtrömt aus dem innigſten Gefühl des Danks, ſtrömt aus der Wonne einer ewig geſicherten Glückſeeligkeit. Ruhe, erhabene Ruhe der Tugend, hier biſt du unerſchütterlich! O wer kann ſein Herz dieſem Gefühl verſagen! Menſchen! jenes Bild des ungerechten Gottes habt ihr Teufel genannt, und Teufel wollet ihr ſeyn, ihr Ungerechten; ihr, die ihr den Menſchen das Bild der wohlthätigen Gottheit durch Gerechtigkeit verſinnlichen könntet!

Voltaire ward noch ein paarmal zum Duel gefordert. Einmal von dem Präſidenten der Academie in Berlin, dem eitlen Maupertuis, der ſich, wie man erzählt, hinter einem Schirm verbarg, wenn Leute in einer Geſellſchaft mehr glänzten, als er. Ein anderesmahl von Pompignan, dem Bruder eines, wie

man

man behauptet, gelehrten Biſchofs und ſchlechten Poeten. Jezt gab er dem Ernſt die Wendung einer Poſſe, ſo wie die Sache es verdiente. Eben das that Mirabeau, der in ſeiner politiſchen Laufbahn mehr als funfzigmal zum Zweikampf gefordert ward. Man grif zu dieſem Mittel, ſeine Beredſamkeit und raſtloſe Thätigkeit zu vernichten, denen man ſonſt nichts entgegen zu ſetzen vermochte. Nepos ſagt von Ariſtides, daß gegen ihn Beredſamkeit über Tugend ſiegte. Hier ſollte es Mord über beide. Mirabeau machte eine Liſte der Gegner, die ihn nur ſo zu beſtehen wuſten. Kam ein neuer, ſo zog er ſeine Schreibtafel heraus. Gut, ſagte er, Sie ſind der ſechzigſte; ſobald ich aufhöre, Pflichten zu haben, wofür ich dem Volke verantwortlich bin, und in den Privatſtand zurücktrete, will ich allen genug thun, und dann auch Ihnen, nach Ihrer Reihe. So wurde es zum Geſpötte, und doch zweifelte Niemand an Mirabeaus Muth, denn iedermann ſah ſein politiſches Betragen.

Ich will hier nicht wiederholen, wie unbeweglich er gegen ieden Widerſtand war, und allein das Schikſal Frankreichs auf ſeine Schultern nahm. Die Geſchichte hat dieſe Züge verewigt. Weniger bekannt iſt vielleicht der Muth, mit dem er dem Tode entgegen

ging.

ging. Selbſt die Urſache ſeiner lezten Krankheit war heldenmüthig. Der Graf von Aremberg war ſein Freund, der einzige vielleicht, der ſich zu Mirabeaus Freundſchaft bekannte. Er hatte große Beſitzungen in Frankreich, ſeine ganze Wohlfahrt hing von ihnen ab, und ſie wurden ihm beſtritten. Mirabeaus Beredſamkeit allein konnte ihn retten. Der Tag der Entſcheidung war da, und gerade an dem Tage überfiel Mirabeau ſeine lezte Krankheit. Er kam leidend zu ſeinem Freunde; ich kann, ſagte er, heute nicht für Sie reden. Die Nachricht war für dieſen ein Donnerſchlag. Er ſah ſich verloren. Mirabeau ward bewegt. Wohlan, ſagte er, geben Sie mir Wein, ich will mich zuſammenraffen. So zwang er ſich zu einer phyſiſchen Stärke ſeiner zerrütteten Geſundheit, führte die Sache aus und gewann ſie. Aber die Anſtrengung gab ihm ein heftiges Fieber, und verwandelte den Krankheitsſtof in ſeinem Körper zum Uebergang ins Grab.

So lag er, ein Opfer der Freundſchaft, und ging ruhig dem Tode entgegen. Er litt entſezliche Schmerzen. Schon war ihm die Sprache genommen, aber noch war ſein Kopf frei. Er ſchrieb auf einen Zettel: wenn man ſo glüklich iſt, ſeinen Freund zum Arzte zu haben,

haben, ſo iſt es grauſam von dieſem, ihn leiden zu laſſen. Ein bischen Opium würde die Sache machen. Nicht lange vor ſeinem Tode verlangte er noch einen Bleiſtift zum Schreiben. Seine Züge waren nicht mehr leſerlich. Man unterſchied nur das einzige Wort (dormir) ſchlafen. Vermuthlich wünſchte er ruhig hinüber zu ſchlummern. So ſtirbt der muthvolle Mann. So ſtirbt nicht der, welcher, Parthei, Richter und Henker zugleich, um einer Thorheit willen im Zweikampf fällt.

Duelle können nur da häufig ſeyn, wo die guten Sitten verfallen und die Gerechtigkeit vernachläſſiget wird. Sind nun beide die Stützen der Staaten, hat Tacitus ſich falſch ausgedrükt, wenn er von dem alten Deutſchland ſagt, dort galten Sitten mehr, als anderswo Geſetze; hätte er ſagen müſſen, Geſetze können nur da in Anſehen ſeyn, wo auf Sittlichkeit gehalten wird, ſo ſiehet man, wie viel eine Regierung verliehrt, wenn die Sitten verfallen. Ludwig der Heilige war ein guter König, der Vater ſeines Volks. Unter der Eiche von Vincennes ſprach er Recht, und ſeine Urtheilsſprüche erhielten allgemeine Verehrung. Da hörte die Barbarei der ſogenannten Gottesgerichte auf. So verſchwand der Unſinn des Fauſtrechts vor

dem

dem hellen Lichte der Vernunſt, und eben ſo verlöſchet dieſes, wenn der Unſinn der mörderiſchen Thätlichkeiten das Recht verdrängt. Die einzige Gewalt der Regierungen iſt das Geſez. Der Zweikampf kennt kein Geſez, als Gewalt.

Was iſt mehr als das Empörung, wäre es auch ſonſt nicht ein Verbrechen?

Tritt hervor, Egoism! Hier biſt du in deiner ganzen Stärke. Hier erſcheint nichts als du. Alle Bruder-Bande unter den Menſchen ſind hier gelöſet, kein wohlthätiges, kein gutmüthiges, kein menſchliches Gefühl findet mehr ſtatt. Dort liegt ein Verwundeter, hülflos im Dickigt des Waldes. Seine Wunden verbluten, er liegt auf der kalten und harten Erde. Vorübergehender! vielleicht kannſt du ihn retten, das Blut hemmen, den fliehenden Geiſt zurückrufen, oder wenigſtens die lezten Augenblicke des Leidenden verſüſſen. Wie? Du gehſt fühllos vorüber? Sein Winſeln, sein Röcheln rührt dich nicht? Elender, das konnteſt du? — Ja, das konnte ich, höre ich antworten; aber wie? Du erkühneſt dich, mir Vorwürfe zu machen. Ich ließ den Sterbenden liegen, den ich nicht verwundete; aber du, tauſendfach mehr Elender, als ich, du ziehſt den redlichen Mann, den nüzlichen

Bürger,

Digitized by Google

Bürger, den guten Hausvater ins Dickigt, und ſtößeſt ihm, mit voller Ueberlegung raſend, das Schwerdt in die Bruſt. Sieh, es iſt dein Werk; ſieh nun den röchelnden Sterbenden, ſieh das Blut, das dir entgegen ſprüzt, und ſage noch, der ſey ein gefühlloſer Elender, der unbarmherzig einem Verwundeten vorübergeht. Der, den du mordeteſt, war dein Bruder; du wareſt geſchaffen, ihm wohlzuthun. Sieh zurük, wie glüklich er ohne dich hätte ſeyn können; — ſieh vor deinen Füſſen; Er iſt nicht mehr. — Sieh um dich, dort flieſſen heiſſe Zähren, die du vergieſſen machſt. Armer Vater, gebeugter Greis, armes Weib, arme Kinder! wie dauert ihr mich!

Lache über ſie, Held der Ehre! Schlage auf, deine fürchterliche Lache der Hölle. Es iſt ia Ehre, was du triebeſt, es iſt Muth und Ritterſinn! — Warum ſtehſt du verſtummt? Fühlſt du die Hölle im Buſen; fühlſt du, wie du Teufel wardſt gegen dich; Teufel gegen die Menſchheit?

Folge mir iezt, und ſieh das Bild, das ich dir zeigen will!

In ſich gebükt ſaß der Alte und weinte. Eine Thräne rollte nach der andern die Wangen herab. Sterbend lag der Sohn auf einem Ruhebette. Die

Foltern

Foltern des Gewiſſen, miſchten ſich in ſeine Todesbläſſe, und machten ſeinen Anblik ſchauderhaft. Es ſchien, wenn man ihn anſah, als hätte er weinen mögen, aber er konnte nichts als bluten. Auch hätte man über ihn weinen mögen, wäre nicht die Wehmuth zu Entſetzen geworden. Seitwärts lag die Mutter in Ohnmacht. Die Schweſtern waren beſchäftigt, weiche Leinwand zum Verband zu ſuchen, ſie konnten nicht ſehen vor Thränen, was ſie ſuchten. Hofnungslos ſtand der Wundarzt am Ruhebette mit geſenkten Armen, gleich dem Trauernden auf Weſt's ſchönem Gemälde des ſterbenden Wolfs. Ach! Wolf fiel den Tod fürs Vaterland, dieſer fiel als Mörder durch Mörders Hand. So hatte man ihn ſeinem Vater gebracht. Vor der Stadtmauer fand man den einen tod liegen, neben ihm zwei blutige Degen. Der andere ſaß ohnmächtig nahe beim Kampfsplaz auf einer Bank, zu der er ſich geſchleppt hatte. Und warum hatten ſie ſich ermordet? Weil ſie ſich gezankt, wer tapferer ſey, der Franzoſe oder der Deutſche. Jeder ſtritt für ſeine Nation und verkleinerte die andere. Die Raſenden! Nur Trunkenheit oder Raſerei konnte ſo etwas bewürken. O daß ſie mit einander gewetteifert hätten, wer der beſſere Bürger ſey, wer die helleſten Begriffe von

Bürger-

Bürgerpflichten habe, wer dereinſt der beſte Hausvater, der beſte Staatsdiener werden könne!

Wild ſah der Sterbende umher, ſo wild, als matte Augen ſehen können. Die Furie des böſen Gewiſſens erſcheint nie ſchreklicher, als im Verlöſchen des Sterbens. Sein Seufzer ward zum Röcheln. Er warf ſich umher, die Wunde riß auf und blutete ſtärker. Vater, wollte er rufen, Vater vergieb mir! Die Worte erſtarrten im Munde; er war dahin.

Fürchterlich war ſein Hingang; aber die Seinen, welch ein troſtloſer Anblik! Mein Sohn, rief der gerührte Alte und ſtürzte ſich auf den blutigen Leichnam. Starr vor Schmerzen, wie die Töchter Niobes, lag jede Schweſter verſteinert da, wo ſie ſich beſchäftigte; die eine knieend vor einer Schublade, in der ſie weinend Leinwand zum Verband ſuchte, die andere hingeſunken an einem Tiſche, wo ſie noch eben für den Bruder betete, und in frommer Andacht wenigſtens um die Rettung ſeiner Seele flehte. O ihr Großprahler! die ihr in Duellen Ehre ſucht, und ihr pflichtvergeſſenen Gerichtsſtühle oder Geſezhalter, die ihr Duelle begünſtigt, ſpottet immerhin dieſer Gefühle, es iſt eurer würdig. Bedenkt nie, wie viel daran gelegen iſt, daß der Menſch den ruhigen Aus-

gang

gang aus dieſem Leben ohne Nagen des Gewiſſens als ein Gut betrachte, daß er während ſeines Hierſeyns nie verletzen müſſe. Gehet fühllos den Leichnam vorüber, ſtoßt ihn an mit dem Fuſſe, und wenn er ſich nicht mehr regt, ſo ſagt gleichgültig: der iſt auch geliefert! *) Freilich war es nur *ein* Menſch, der fiel; aber der Verfall der Sittlichkeit iſt Schuld daran, daß der Einzelne fiel.

Und ihr, Schwächlinge! fürchtet ihr die öffentliche Meinung, das herrſchende Vorurtheil, und wagt nicht, euch dagegen aufzulehnen? Was nennt ihr öffentliche Meinung, was herrſchendes Vorurtheil? Etwa das Naſerümpfen einiger Gecken und Narren? Sagt ihnen, daß ſie Narren ſind, und fürchtet ſie nicht; das iſt männlich und brav.

Ihr irret euch; die öffentliche Meinung iſt nicht die Stimme einiger Thoren und Weiber, die blos ein leeres Geſchwäz erzeugt. Die öffentliche Meinung ehrt Tugenden, wenn ſie ſie bewährt findet. Zeigt die, und ſeyd gewiß, ihr habt ſie für euch. Aber um

in

*) Ich mahlte dieſes, ſo wie ich es geſehen habe.

Digitized by Google

in der Tugend zu beharren, dazu gehört Muth, und Muth, ihr Duel-Schwächlinge, habt ihr nicht.

Aber wäre die öffentliche Meinung ſo elend, als ihr, ſo beugt der freie Nacken des rechtſchaffenen Mannes ſich nicht unter dieſem Joche. Er ergreift ſie, ſie zu leiten, er ſinkt nicht als Sclave unter ihr.

Und wollt ihr euch einer öffentlichen Meinung unterwerfen, ſo folgt nicht dem Troſſe leichtfertiger Menſchen, die in Vorzimmern Weisheit einathmen und an Spieltiſchen wieder aushauchen; dieſen Männerchen der altfränkiſchen Bildung, ehemals Leute von gutem Ton genannt, iezt der Spott der Neufranken, die deutſche Heere ſchlugen, eben weil dieſe Sitten der Altfranken hatten. Charakterloſe Menſchen entſcheiden freilich lächelnd über alles, verwerfen oder loben, kriechen oder treten mit Füſſen. Aber nie hat einer unter ihnen eine Meinung. Meinen ſcheint ihnen ſogar ein Verbrechen, und der ein Frevler, wer freies Meinen vertheidigt. Willſt du dich alſo nach Meinungen richten, brauchſt du eine andere, als deine eigene, ſo ſieh dich nach einer um, ſuche ſie auf unter denkenden Köpfen und nicht in leeren Hirnſchädeln. Da wirſt du Männer finden,

die

die Menſchenwürde und Wahrheit ehren, nicht Thoren, die Sclaven der gröſsten Erniedrigung und Einfalt ſind.

Könnte wahre Männlichkeit iene, nur für feige Weichlinge geſchaffene Sitte des Zweikampfs verdrängen, wie ſehr würde dadurch alles was gut und edel iſt ermuntert werden. Männer würden reden, wie es Männern gebührt, ernſt und voll Anſtand gegen Frevel und Thorheit, voll Wärme fürs Vaterland und für die Menſchheit. Jezt ſchmeicheln ſie ienen und ſchweigen vor dieſen, weil iedes derbe Wort der Wahrheit eine Beleidigung werden kann, die Degen und Piſtolen zu rächen berechtigt ſind. Widerlegung, Unterſuchung, Prüfung findet nicht ſtatt. Man frägt nicht, iſt das Geſagte wahr, iſt es falſch. Ich will nicht, daſs geſagt werde was wahr iſt, ſagt der Rauſer, bei Piſtolen und Degen will ich es nicht! — Man lacht nicht über dieſe Sprache, man glaubt nicht, ſie gezieme ſich nur für einen Verrükten. Man ehrt ſie, es iſt die Heldenſprache des Duellanten!

Als Rouſſeau über die Unzwekmäſſigkeit des Marſchalsgerichts in Frankreich verſchiedenes an Alembert ſchrieb und ſeinen Brief drucken lieſs, antwortete ihm

ihm iemand, ohne ſich zu nennen: On ne peut juſtement devoiler aux yeux de la nation les fautes de la legiſlation. Man kann nicht rechtlich vor den Augen der Nation die Fehler der Geſezgebung enthüllen. Rouſſeau antwortete: Si quelqu'un de nos citoyens m'oſait tenir un pareil diſcours à Genève, je le pourſuiſrais criminellement, comme traitre à la patrie. *) Wenn in Genf einer unſerer Bürger ſich erkühnte, mir eine ſolche Rede zu halten, würde ich ihn hochgerichtlich (peinlich) verfolgen, als einen Verräther gegen das Vaterland. Das iſt brav, das iſt männlich. Die Geſezgebung kann nicht gründlich genug unterſucht werden, um immer auf das aufmerkſam zu bleiben, was unpaſſend oder gar ungerecht iſt. Laut redet ſo der gute Unterthan der Geſetze, wo der Adel des freien Muthes, wo der brave Mann etwas gilt. Wo der Zweikampf gilt, fällt dieſer Seelenadel weg. Da tritt einer auf, der ſich durch entdekte Fehler der Geſezgebung verlezt glaubt, wie gegen Rouſſeau der Vertheidiger der Marſchalsgerichte, und fordert den redlichen Bürger zum Zweikampf, weil er rede als Mann. Iſt es nun wahr, wie Rouſſeau ſagt,

*) T. XI. S. 450.

Digitized by Google

ſagt, daß derienige vor ein peinliches Halsgericht als Verräther gezogen zu werden verdient, der nicht die freie Prüfung der Geſezmängel erlaubt, ſo bedarf es wohl keines Beweiſes, wie übel dem Staate gerathen iſt, wo der nüzlichſte Bürger ſeines Muths halben mit einem Zweikampf bedrohet werden kann.

Lächerlich und widerſprechend iſt es, zu behaupten, die Rüge der Unordnungen könne Unordnungen bewürken, oder die Ordnung könne geſtört werden, wenn ſie unzeitig als Unordnung gerügt werde. Eben ſo unbedeutend iſt der Einwurf, daß Menſchen ungeſittet werden würden, wenn die Furcht vor Duelle ſie nicht in Ordnung hielte. Es iſt nicht zu viel behauptet, wenn man ſagt, daß die Stände, die keinen Duel unter ſich eingeführt haben, bei weitem die geſittetſten ſind, und daß ſich wahrhaftig nur ungeſittete Menſchen duelliren. Ich will blos von dem franzöſiſchen Adel reden, da doch die Franzoſen von der vorigen Regierung für die feinſte Menſchenart gelten. Ein ieder, der Gelegenheit gehabt hat, mit den iungen Leuten unter ihnen näher bekannt zu werden, wird, wenn er ſelbſt Feinheit des Gefühls und der Sittlichkeit hat, geſtehen müſſen, daß im Ganzen genommen,

unter

Digitized by Google

unter ihnen ein Ton der Ungezogenheit und Roheit herrſchte, der ganz das war, was man nachmahls als Sansculottism verſchrie. Der Maior Tench, wo ich nicht irre, beſchreibt einige Züge der Art als Beweiſe der Grobheit, worin die Franzoſen zur Zeit des Jacobinerſyſtems verfallen waren. Er irrt ſich, eben die Sitten herrſchten zur Zeit des Hofes. Das hieß guter Ton, das nannte man roués, Dinge für die ſich der gebildete Kaufmann und der Gelehrte geſchämt haben würden.

Freilich würde ein freimüthiger Ton herrſchen und der läſtige Zwang, der iezt die Geſellſchaften ſo kalt und unbedeutend macht, würde wegfallen, ſo bald man nicht fürchten dürfte, daß ein Widerſpruch für ein Dementi gelten könne. Aber doch würde der ungezogene Menſch, der weit entfernt, aus Furcht vor Duelle geſittet zu werden, durch ſie ſeine Ungezogenheit zu ſchätzen weiß, nicht ungeſtraft geduldet, der Schreier, der ſeine albernen Einfälle lachend zu Markt bringt, würde belächelt und verſpottet, der Windbeutel, der ſeine Lügen als Wahrheiten verbreitet, würde beſchämt werden. Wo Sittenverfeinerung herrſcht, hat man nicht Urſache, Rükfall in Roheit, ſondern vielmehr Ueberverfeinerung zu befürchten,

oder eine Abgeſchliffenheit, bei der ſich das Gepräge der Menſchheit ganz verliehrt. Wir haben mehr nöthig, die Menſchheit durch freie Wahrheitsliebe und offene Manhaftigkeit zu ermuntern, aus ihrer Schlafheit hervorzugehen, und Muth und Kraft zu zeigen, als Stumpfheit und Zurükhaltung durch Begünſtigung der Duelle zu befördern.

Möchte gerader Sinn überall der Leiter der Menſchen ſeyn! Ueberſpannung und Erſchlaffung ſind immer bei einander. Je weniger die Vernunft würkt, deſto mehr würken Leidenſchaften und Einbildungskraft, ſtören die Ordnung, verwirren die klareſten Begriffe und erſchweren die leichteſten Dinge. *)

Ehr=

*) Die mehreſten Händel entſtehen bekanntlich in öffentlichen Häuſern, Billiarden, Wirthstafeln. Leute die hier gleichſam Beſiz genommen haben, maſſen ſich gemeiniglich einen unerträglich hohen Ton an, tatoniren den Neuling, geben ſich auf ſeine Koſten ein Anſehen, prellen auch wohl den Unerfahrnen im Spiel und in der Zeche und üben ihren Wiz gegen Leute, über die ſie ſich wegſetzen zu können glauben. Ungezogenheiten in öffentlichen Häuſern verdienen nicht die Aufmerkſamkeit des ſittlichen Mannes, ſie gehören für den Richterſtuhl der Polizei; aber Muthwillen und Roheit werden auch da abnehmen, wenn die Größte aller Roheiten, das Duel, ſie nicht mehr unterſtüzt, und der ehrliche Mann den Gecken und Prahler bemitleiden darf.

Ehrwürdig ſind Krieger, wenn ſie Bürger ſind, Bürgertugenden haben, Bürgerpflichten üben; wenn ſie Roheit verachten, über Mordprahler wie über Banditen unwillig werden, und das wahre Wort, der Stänker, der Duellant iſt ein ſchlechter Menſch! höher achten, als die mit einem Mordgewehre behauptete Unehre. Ehre läßt ſich nie mit Waffen behaupten. Ehre iſt gute That, oder ausgeübtes Gute.

Wundert euch nicht über die Zerrüttung der Staaten, den ewigen Wechſel der Dinge. Menſchen, noch habt ihr alles für den Schein gethan, nichts für die Wahrheit. Ihr wollt frei ſeyn, rief Sieyes vor acht Jahren den Franzoſen zu und wißt nicht gerecht zu ſeyn, und noch kann man euch dieſes in jedem Augenblicke zurufen. Ihr habt Regenten, aber wie ſelten iſt einer der regieren kann, und an welche elende Leitfäden, von was für elenden Leitern werden die meiſten geführt! Ihr habt Geſetze und wollt ſie nicht ehren; Ihr habt Verſtand und entſehet euch ihn zu gebrauchen. Ein geſellſchaftliches Band ſoll euch binden und ihr ſpottet der Sittlichkeit. Gehet alle Stände durch, beobachtet alle eure

Digitized by Google

Einrichtungen, ſehet eure Lebensart, eure Begierden, eure Gröſſe, eure Vergnügungen, eure Erziehung, euer ganzes Seyn von der Kindheit bis zum Greiſen, von dem auf Stroh gebohrnem Armen bis zu dem in geſtikten Windeln prangendem Kinde. Wo iſt wahre Menſchheit, wo iſt ein Bild, das Mitgefühl, Liebe, Freude, Achtung, Ehrerbietung, Bewunderung einflößt? Ihr wollt alle dieſe Empfindung, und wo iſt der Stof dazu?

O daß ich euch mahlen könnte, wie ihr ſeyd, und wie ihr ſeyn ſolltet. Aber ich müßte euch mahlen, klein wie ihr ſelbſt ſeyd, in einer Nusſchale; damit ihr euch da liegen ſähet, ekelhaft wie der Wurm der den Keim nagt. Ganz das Bild zu überſehen und zu beurtheilen, dazu ſeyd ihr zu klein. Ihr habt es ia täglich vor Augen, ihr ſehet es, und ihr hänget ihm nach, wie das Kind, das bei ſeinem Spielzeuge ermüdet, und es immer wieder hervorſucht. Der Augur der Römer lachte zwar wenn er dem Augur begegnete, aber doch ſchien ihm ſeine Würde heilig, und wehe dem Vernünftigen der über ſie gelacht hätte! Aber dafür begegnete auch nie ein gerader Mann dem andern mit einem geraden Sinn und Worte, oder mit einem traulichen Händedruck.

Wollt

Wollt ihr nie einſehen, wie ſehr ihr euch ſchadet, welch ein Spinnengewebe eure prächtigſten Einrichtungen ſind, wie der Wurm an Blüten und Früchten nagt, wie Moder unter Gold und Seide glänzt, oder um ohne Bild zu reden, wie Laſter, Betrug und Kleinheit für Tugend, Wahrheit und Gröſſe gelten! o ſo laßt mir die einſame Verborgenheit meiner Wohnung, laßt mich die Thräne in Frieden weinen, die manches Andenken an die Vorzeit, manches Bild der Gegenwart aus meinen Augen preßt. Sie fließt aus bitterer Erinnerung, aber unvermerkt gehet ſie in die Zähre ruhiger Erwartung über, und milde Hofnung verſüſſet die Gegenwart. Mutter Natur, dann öfnet die Seele ſich dir, und die Fülle deiner Reichthümer ſtrömet ihr zu. Wie unendlich iſt hier der Genuß. Peſtalozzi, o daß es Menſchen gäbe, wie du ſie ſchilderſt, aber eine ſolche Menſchheit giebt es, und dieſe Menſchheit ſey mein!

Menſchheit du riefſt mich zur Feder, Menſchheit dir allein habe ich ſie geweiht. Partheilos für mich habe ich keine Forderungen mehr. Ich klage keinen Menſchen an; es iſt keiner, gegen den ich Genugthuung bedarf; Rache und Haß haben keinen Antheil

theil an meinem Gefühl. Möge iedem das Glük werden, was ich ſuche, in Rechtſchaffenheit und Frieden meine Tage zu beſchlieſſen! Ich habe freilich nur zu oft für mich reden müſſen, ich werde es vielleicht auch in der Zukunft thun; auch für mich ſoll Wahrheit und Recht, wie wohl nie um meinetwillen, gelten. Aber an den Inhalt dieſer Schrift, ich bezeuge es feierlich, nehme ich nur den Antheil der Menſchheit, auf deren Altar ich ſie niederlege.

A. H.

IX.

Digitized by Google

IX.

Alfonzo.

Vorerinnerung.

Ich laß im Journal Frankreich (1798. 4 St.) aus Düvernets Leben Voltaires, daß dieſer eben ſo kluge als berühmte Mann bei einigen Indiscretionen ſeiner Freunde zu ſagen pflegte: Je prie Dieu de me delivrer de mes amis; quant à mes ennemis je m'en charge.

Wen erinnert das nicht an Hiobs Freunde, dieſe leidigen Tröſter.

Gewiſſe Dinge erregen oft zufällig unſere Aufmerkſamkeit, ohne daß wir einen Grund davon angeben können. So ging es mir mit dieſer Stelle. Sie folgte meiner Phantaſie auf einem einſamen Spaziergange. Wahr iſt es, dachte ich, der Eifer unſerer Freunde, die Erlaubniß, die ſie zu haben glauben, uns zu beurtheilen, die oft ins Vorſchnelle ausartet,

artet, das Gewicht, welches die Freundſchaft ihnen über uns giebt, und das ſie bisweilen zu gebieteriſch benutzen, ſchadet uns mehr als ſelbſt unſere Feinde. Die Phantaſie übertreibt; ſo ging auch die meine in Hyperbolen über, und ſpann den Faden eines flüchtigen Gedankens zum Gewebe der nachſtehenden Erzählung.

Alfonzo war in einem der romantiſchſten Thäler des Scenenreichen Grenada aufgewachſen. Ein heiterer Sonnenhimmel, die mit ihrer Gegenwart unſere Empfindungen ſanft beſeeligende Natur, die in den Bildern der Vorzeit die Phantaſie hinreiſſende Erinnerung an ehemals hier entflammte Gefühle des Ruhms und der Liebe, und mehr als alles, der innige Bund der Liebe und des Zutrauens, der in Alfonzos Hauſe herrſchte, hatten frühe ſchon des Jünglings Seele die Stimmung gegeben, die bald in der groſſen Welt Verſtimmung werden mußte; ſich ſeiner Phantaſie mit Würklichkeiten bemeiſtert, die wenn wir ſie im Fortgange des Lebens erhaſchen wollen, als Phantome entfliehen; und ſeine Seele mit Gefühlen geſchwängert, deren Befriedigung immer ein heiſſer,

ver-

vergeblicher Wunſch bleibt. Alles um ihn athmete Liebe und Eintracht; alles Achtung, Schonung und Freundſchaft. Ach! es war ſo wie es in der Welt ſeyn ſollte, um uns glüklich zu machen, und ſo wie es der Glüklichſte nicht findet, und daher nicht glüklich iſt. War nicht das Haus, in dem Alfonzo erzogen ward, wie der Alhambra, alter Siz der Mauriſchen Beherrſcher, mit erhabenen Inſchriften geſchmükt, ſo bedurfte es deren nicht, da, wo Bäume, Thäler, Ströme, und mehr als alles freundliche Geſichter und liebreiche Herzen ſo laut redeten. Unter den Fenſtern erſchollen nicht Serenaden und erklangen nicht ſehnſuchtsvolle oder klagende Romanzen, aber Alfonzo ſang oder laß ſie mit ſeinen jugendlichen Freunden und Gefpielinnen im Schatten der Granatlauben an kühlenden Quellen. So ward er gebildet, als noch alles um ihn Jugend mit ſeiner Jugend war.

Schöner Morgentraum des Lebens, wie bald flatterſt du vorüber! Unvermerkt naht ſich der heiſſere Mittag mit ſengenden Strahlen, nicht gleich merkt man den Uebergang, bis er brennend da ſteht. Umſonſt wünſcht man ſich die lieblichen Morgenlüfte zurük. Wir ſinken zum Abend unter Gewittern und

finſtern

finſtern Wolken und bald nach ihm zur verſchleiernden Nacht. Bild des Lebens! wie vieles in der Natur mahlt dich ſo warm und ſo treu! Ich erkenne dich in der Entknospung des Frühlings bis zum Blätterabfall des Winters, in der Spiegelhelle des Meeres, bis zu dem brauſenden Toben der Wellengebürge, in der reinen Aetherbläue des Himmels, bis zur finſtern Umwölkung der Stürme, im Sturze des Stromes zum verſchlingenden See, in der Blüte, die oft ein giftiger Hauch welket, oder die, wenn ſie zur Frucht übergehet, geſtochen vom Wurm, bald reif, bald unreif, dem Stamme entfällt.

Schön ſeyd ihr, Jahre, Tage, Stunden, Augenblicke dieſes Frühlings. Eine unendliche Ausſicht zur reichen Erndte eröfnen die, Haine und Felder bedeckenden Blüten. Der frohen Erwartung iſt iede Hofnung unendlich, ewig iedes Band, das ſie knüpft, unſterblich iedes Gefühl, welches ſie athmet. Jeder Augenblik iſt nicht Glauben, nicht Ueberzeugung, nicht Sehnſucht, er iſt gleichſam ein feierlicher Eidſchwur einer unzerſtörbaren Dauer. Indem wir ſo wähnen, rauſcht neben uns die Senſe des Todes, ſie entreißt uns die Geliebte, auf deren Lippen wir den Bund der Ewigkeit ſiegelten, den Freund, in

deſſen

deſſen Umarmung wir iede fernſte Zukunft von der Gegenwart unzertrennlich fühlten, oder, was noch trauriger iſt, Kälte, gehüllt im Gewande der Vernunft, das den Eigennuz verſchleiert, beſchleicht unſere Herzen, wir verliehren den Freund, die Geliebte, und nicht einmal das tröſtende Nachſehen der Trauer in unſterbliche Gefilde bleibt uns beim Anblik der von uns abwärts Irrenden zurük.

Alfonzo vertauſchte das einſame Thalleben ſeines Frühlings und ſeiner Gefühle mit den weitern Gefilden unſerer Begriffe. Toledo bot ihm Wiſſenſchaften und Kenntniſſe für ſeine unbefangenen Freuden dar, ſchwerbenante Weisheit für namenloſe Gefühle. Er ſollte ſich bilden für die Welt und die Menſchen, nicht für den Menſchen in ihm, dieſer ward nur anpaſſend für iene, in ſo ferne er ſeine Bildung verlohr.

Wiſſenſchaften ſind wie die ausgeſtrekte hölzerne Hand an Wegen, ſie zeigen uns die Straße die ſie gebahnet, und das Ziel wohin ſie führen. Aber wie wir dahin kommen, welche Unfälle wir unterwegs beſtehen, welche Mühſeligkeiten wir überwinden ſollen, das überlaſſen ſie uns und dem Schikſal. Und ſo wandern nur wenige richtig vorbereitet und gehörig gerüſtet die breite geebnete Straße.

Auf

Digitized by Google

Auf dieſem Wege erreichte Alfonzo das rauſchende Madrit. Noch waren alle Jugendgefühle in ſeiner Seele rege, ihre Fülle hatte nichts durch den Ideen-Reichthum ſeiner erlernten Kenntniſſe verlohren, durch die mancher Gelehrter und Staatsmann ſo am innern Seyn verarmt, daß in ihm nichts vom Menſchen zurükbleibt, und ſo am innern Sehen verblindet, daß er alles, nur nicht den Menſchen kennet.

Neuer Genuß ſchmiegte ſich an ſeinen gewohnten, neue Freuden geſellten ſich zu denen ſeiner Kindheit, wie ſich in manchen Blumen, auf üppigen Boden ſproſſend, Blumen aus Blumen entfalten. Was in der frühern Jugend ſo oft ſeine Phantaſien erfüllt hatten, hielt er iezt für ſpielende Bilder der Unſchuld, und was iezt weit mehr noch als damals Phantaſie war, ſchien ihm unvergängliches Reifen der ſelbſtſtändigen Seele zu ſeyn.

Einſt war er beim Eintritte des Frühlings mit einem Vertrauten von Madrit zur väterlichen Heimath zurükgekehrt. Froher ward ſeine Freude, weil ihn noch alles erfreuete, was ihn ehemals ergözte. Gegenwart und Vergangenheit ſtrömten auf ihn aus allen Gegenſtänden herab, wie einſt auf Rouſſeau, den Edlen, beim Anblik der vaterländiſchen Vinca.

Und

Und wir, ſagte er hier ſeinem Freunde, wir ſollten Vergänglichkeit fürchten? Tändelnde Bilder mögen es ſcheinen, wenn die leidenſchaftloſe Jugend nirgends gefeſſelt, über alles hinweg hüpft, die Nektarien der Blumen leicht und leiſe berührt, und zu ihrer Nahrung nur einen Honigtropfen braucht. Aber wenn die reifende Vernunft ſelbſt in den Leidenſchaften dieſen Genuß feſſelt, und ſo in ihrer Veredlung zur höhern Beſtimmung der Menſchen führt, immer reiner und vollkommener zu werden; wenn unſere Bruſt für Wahrheit glüht; wenn wir nur das Gute aufſuchen, wie kann ſich da die Seele in eine ſo enge Mönchscelle verkriechen, in welcher ihr alles vergänglich ſcheint?

Echo, Schatten, Einſamkeit, trauliches Hinwandeln der Unbefangenheit, ihr waret Zeugen dieſer Unterredung, dieſer Gefühle! Vorgemächer der Groſſen, Säle der königlichen Schlöſſer, verſammelte Menge glänzender Geſellſchaften, Nichtigkeit der Welt, ihr waret es nicht!

Allmälig tratet ihr zurük, ihr Zeugen der Vorzeit, und ihr tratet weiter hervor, ihr die ihr ganz andere Gefühle — es giebt ia auch ſeelenloſe Gefühle! — bezeuget. Gerne mögte ich euch Leere nennen;

nen; eine unaufhaltſame Thätigkeit zum Vernichten ſcheint dieſen Namen zu verdienen. Leer iſt die Vernichtung, aber die geſchäftige Thätigkeit, die zu ihr führt, iſt es nicht.

Wie manches ſchwand unvermerkt dahin, das Alfonzo zu ſeiner Unſterblichkeit gerechnet hatte, verdrängt von den ſterblichſten Geſtalten! Die lodernden Gefühle verlohren ihre Wärme, die feſteſten Bande erſchlaften, die lebhafteſten Freuden erſturben, die ehemals unentbehrlichſten Gewohnheiten bereiteten ſich zur Langeweile, die immer aufgefriſchte Neuheit fing an zu veralten. Dort ſchliſſen ſich Charaktere im ſanften Reiben ſo aneinander ab, daß ſie ganz ihr Gepräge verlohren und ſich in Unbedeutenheit auflöſeten. Hier war ihr Reiben in Abſtoſſen verwandelt. Andere bedienten ſich der Reibung, drükten ein neues Gepräge auf die Abgeſchliſſenheit, oder ſchnellten die Abſtoſſung weiter, ſo daß Bilder erſchienen, die den vorigen völlig entgegen waren, und daß da unvereinbare Entfernungen entſtanden, wo ſonſt die größte Annäherung geherrſcht hatte.

Glüklich iſt der, welcher im Wechſel der Dinge mit ihnen wechſelt, und nicht mitten im Vergangenen nach der alten Dauer ſucht. Wirft ihn ein

Schif-

Digitized by Google

Schifbruch auf einen Felſen, ſo ſucht er nicht hei-miſche Kräuter, nicht Schatten und Blumen, er nährt ſich am Ufer von ausgeworfenen Fiſchen und ſucht Schuz in den Klüften. Verſezt ihn das Schikſal, ſo rührt es ihn nicht, nie war ſeine Empfindlichkeit rege, nie hing er an etwas mit voller Seele. Sieht er Geſtalten verſchwinden, ihm ſind ſie immer nur Schattenbilder geweſen, andere Geſtalten ziehen vor ihm eben ſo gleichgültig vorüber. Er weiß, daß iede Stunde ausſchlägt, und dann eine neue beginnt. Die Zeit, die dahin rollt, kümmert ihn nicht, die Zukunft, die ſich herannahet, überraſcht ihn nicht.

Nein ich tadle den Glüklichen nicht, der ſo lebt. Unſer Leben iſt nicht Seyn; unſer Genuß iſt nicht Ruhe. Jenes iſt Hinſterben; dieſes ewiger Wandel.

Alfonzo verſtand dieſe Wahrheiten nicht, und nuzte daher die Welt nicht, wie ſie einzig und allein genuzt werden kann, wenn man anders ſie nüzen mag. Immer noch unverändert, ſtand er auf ſeiner Stelle, unter ſeinen Füſſen höhlte ſie ſich aus, er ſah es nicht; näher und näher brökelte die Höhe ſich ab, ſie rollte nieder; iezt ſah es

Alfon-

Alfonzo, er ſtand am Rande des Abgrunds, noch in ſeiner Täuſchung wollte er ſich halten, er glaubte den Boden befeſtigen zu können, und merkte nicht, daß er mehr aufwärts blicke, als niederwärts. Plözlich ſtürzte er in den Abgrund hinab. Er und ſein Schikſal wurden aus ihren Angeln gehoben. Er ſah um ſich andere Scenen, andere Geſtalten, und doch hatte ihn ſeine Täuſchung noch nicht verlaſſen. Er glaubte noch eben ſo feſt an Menſchen und Menſchheit, und wer kann dieſen Glauben verliehren, und iſolirt ſtehen bleiben?

In Madrit mußte er ſich freilich von allem losreiſſen, was ihm einſt ſo theuer geweſen war, und ſo unvergänglich geſchienen hatte, auch ſuchte er nicht wieder die Höhe zu erklimmen, auf der er geſtanden. Still und friedlich war ſein erſter Gang zum Frühlings-Schauplaz ſeines Entſtehens, zu Grenadas lieblichen Thälern. Funfzehn Jahre waren entflohen, ſeitdem er ſie geſehen. Er glaubte wieder zu finden, was ſich ihm ehemals ungeſucht darbot. Er hoffe die Vergangenheit zur Gegenwart zu machen und — alles Gegenwärtige ward für ihn Vergangenheit. Leicht würde er jede Umformung der Gegend vergeſſen haben, die der ge-

gen-

genwärtige Beſitzer Verſchönerung nannte, und die ihm Zerſtörung ſchien, hätte er die neue Verzierung mit eben den Gefühlen ausfüllen können, als die ehemaligen. Er ließ ſie leer, und glaubte ſie ſo. Von den Freunden und Geſpielinnen ſeiner Jugend waren noch einige da, ſie hieſſen noch ſeine Freunde, ſie meinten es auch ehrlich und redlich mit ihm, aber ſeine Freunde waren ſie nicht mehr, das was einzig und allein Freundſchaft ausmacht, der gleich gefühlte Genuß des Schönen, Wahren und Guten in zweien einſtimmenden Seelen fehlte ihnen ganz. Sie waren verheiratet, ſie trieben Geſchäfte, ſie hatten ihre Lieblingsneigungen und ihre Gewohnheiten, alles was dahin einſchlug, behandelten ſie ganz richtig und ordentlich, wacker und brav, und wer da mit ihnen einſtimmte, den nannten ſie auch wohl Freund oder Mann von Herz und von Gefühl. Was auſſen vor lag, das kümmerte ſie an und für ſich wenig, ſie nahmen freilich Antheil an allem, aber an allem, nur ſo wie es kam; dann urtheilten ſie im Vorübergehen, lobten oder tadelten; aber länger verweilten ſie nicht dabei, als nöthig war, um ihre Meinung zu ſagen, ohne ſich die Mühe zu geben ſie zu begründen. In andere Sa-

 chen

chen hinein zu gehen, als in die ihrigen, dazu waren ſie zu vernünftig. Das ſchloß indeſſen die größte Gutmüthigkeit und Liebenswürdigkeit nicht aus, wenn man nur das Glük hatte mit ihnen einzuſtimmen und nicht verlangte, daß ſie mit andern einſtimmen ſollten. Vielleicht ſollten alle Menſchen ſo ſeyn, um ſich von aller Abhängigkeit von andern los zu machen.

Man kann leicht denken, daß Alfonzo aus einem ſolchen ruhigen Gleiſe herausgeworfen war. Er war in manche Weitläuftigkeiten und Verwickelungen gerathen, die der Umſturz ſeines Schikſals in der groſſen Welt noch verwickelter gemacht hatte. Dieſes hatte ihn unmerklich verſtimmt. und ſo war es auch wohl nicht von einem ſchwärmeriſchen Jünglinge, aus dem ein Weltmann geworden iſt, ohne daß er ſeine Schwärmereien verlohren, zu verlangen, daß, plözlich in eine andere Lage verſezt, er auf einmal alles Dichten und Streben der vorigen verliehren, und, wie Dionys in Corinth ſein Syracus ſogleich vergeſſen ſollte. Auch war er nicht reich genug, um wie Chriſeul in Chanteloup ſein Hofmachen bei andern in eine Hofhaltung bei ſich zu vertauſcheu, oder wie Haſtings dem Volke in Aſien das Schauſpiel eines

Allein=

Alleinherrſchers, und dann dem Volke in London das Schauſpiel eines Angeklagten zu geben, und am Ende über beide Betrogene zu lachen. Alfonzo hatte ſich nie in die hohen Regionen der Gewaltigen verſtiegen, denen, wie es ihnen auch geht, immer ſoviel übrig bleibt, daß ſie dem Schikſale gebieten können, ſo wie ſie den Menſchen geboten. Alfonzo war in der unglüklichen Mittelregion, in ſeiner Abhängigkeit von Menſchen, denen er mit ganzer Seele anhing, von Wahrheiten, die er mit ganzer Seele verehrte, und vom Guten, das er mit ganzer Seele wollte, auch eben ſo abhängig vom Schikſal geblieben.

So hing das, woran er hing, nicht mehr an ihn, oder vielmehr er hing an nichts, indem er an alles zu hängen glaubte. Auf der bloſſen Erde zu ſtehen, da Schritt vor Schritt fortzugehen, iedes Körnlein aufzupicken, ieden Weg zum Weiterkommen einzuſchlagen, und ieden Umſtand zu benutzen fiel ihm nicht ein. Er war verſtimmt, ohne es zu wiſſen, und voll von ſeiner Harmonie empfand er nicht, wie disharmoniſch er in der Welt und die Welt mit ihm war.

Das konnte ihn freilich zu nichts führen, als zu lauter neuen Täuſchungen. Er war nicht ſo glüklich

Digitized by Google

als Mendelsſohn, der zwar als Philoſoph ſeinem Freunde Abbt zurief, o Wahrheit, Wahrheit, diejenigen, die dir folgen, möchten dir mit Steinen nachwerfen! aber als Seidenfabricant, ſo viel ich weiß, nie über etwas geklagt hat. Dahero ſagte mir einmal ein ſehr eleganter Jude in Berlin: der Moſes iſt ein Phantaſt, und als ich ihm bedächtlich antwortete, ich glaube doch, daß er bei ſeiner Seidenfabrik nicht übel fährt und recht gute Sachen macht, antwortete er mir mit beifallender Weisheit: ja, das iſt wahr, und dabei ſollte er bleiben!

Alfonzo hatte eben den Rath nöthig, würde ihm aber vermuthlich ſo wenig gefolgt ſeyn als Mendelsſohn; darum ging es ihm auch, wie es ihm ging. Er verſtieß es mit jedermann.

Daß das Glük, wie bekannt, blind iſt, könnte man dem Glücke vergeben, taub mögte es allenfalls auch noch ſeyn; aber es hat weder Kopf noch Herz, weder Verſtand noch Gefühl und das iſt übel, es hat nur Hände und Füſſe, jene um ſeine Günſtlinge darauf zu tragen, dieſe um diejenigen, denen es den Rücken wendet, zu untertreten. Darum laſſe ſich keiner mit dem Glücke ein, der ſich ihm nicht in den Schooß

ſetzen

ſetzen kann; man kann in der Welt auch ohne Glük ſehr glüklich ſeyn.

Seitdem Alfonzo die Gunſt des Glüks verſcherzt hatte, ſah er erſt wie ſehr er davon abhängig geweſen war. Von allem dem worauf er wie Felſen gebauet, und wie Ewigkeiten gerechnet, blieb ihm wenig zurük. Vor ihm floh, was ſich nicht gegen ihn wandte.

Damals war die Inquiſition in Spanien noch nicht, wie iezt liebreiche Seelen behaupten, ſo menſchenfreundlich, daß ſie für die erſte Stütze der Sicherheit des Throns und des Volks angeſehen werden konnte. Man hatte noch nicht ausgefunden, daß in einem Staate etwas ſeyn kann, was nicht Geſez iſt und doch geſezliche Ordnung erhält. Vernünftige Leute ſahen in der Inquiſition gerade zu eine auſſergeſezliche nebenregierende Autorität, die eben ſo ſehr das Anſehen der Landes-Regierung, als die Sicherheit der Unterthanen bedrohet.

Zwar hatte Alfonzo nie die Inquiſition beleidigt, ſondern ſo fehlerhaft er ſie auch glaubte, ſie als einen ſanctionirten Misbrauch der Sanction halben geehrt. Kaum aber hatte ihm das Glük den Rücken gewendet, ſo fehlte es nicht an Eiferer aller Art, bald der Religion, bald der politiſchen Meinungen, bald ſogar äſthe-

äſthetiſcher Schönheiten, welche ihn für die Sache Gottes, der Könige und des guten Geſchmaks mit der Inquiſition zu verwickeln, und daher ſoviel als möglich zu verketzern ſuchten. Er gerieth dadurch oft in eine ſehr ernſthafte, wo nicht bedenkliche Lage.

Sich hier gut zu benehmen war nicht wenig ſchwer. Ich ſage gut und nehme das Wort ſo wie es iſt, ohne daß es ſchlecht wird. Sich zu benehmen hätte ganz leicht ſeyn können. Mit etwas Selbſtverläugnung, mit Aufopferung ſeines Charakters, mit geſchmeidiger Nachgiebigkeit windet man ſich leicht durch die Welt, deren Gänge ſo verwickelt durch einander laufen und ſo voll Menſchen ſind, daß wer feſten Schrittes gerade hindurch gehen will, überall anſtößt. Sich hier hindurch zu ſchmiegen, nennen manche, ſich gut benehmen. Ich habe es nie ſo finden können, und Alfonzo ſcheint auch der Meinung geweſen zu ſeyn.

Er verleugnete ſeinen Charakter nicht, redete und handelte wie er dachte. So benahm er ſich gut, mögte man ſagen. Ehrlich freilich wohl, aber darum noch nicht gut. Um das zu thun, müßte er immer ſo wie er ſollte gehandelt, und nie fehlerhaft gedacht und geurtheilt haben. Aber wo iſt der Menſch der

hievon

hievon frei iſt, beſonders wenn ihn das Unrecht drükt und das Schikſal verfolgt?

Auf allen Fall handelte Alfonzo nicht klug. Klug handeln heißt in der Sprache der feinen Welt ſeinen Zwek erreichen. Der Böſewicht, der Betrüger, der ſich bei ſeinen Schandthaten zu erhalten weiß, iſt ein kluger Mann, der rechtſchaffene Mann, der bei ſeiner Redlichkeit zu Grunde geht, handelt unklug. Der Klugheit vergiebt man in der Welt alles, dem, der unklug handelt, nichts. Was konnte unkluger ſeyn, als daß Alfonzo ſich mit den Dienern der heiligen Hermandad in Streit verwickelte? Auch hatte er iedermann gegen ſich.

Wie er es nun machte, war es nicht recht. Wollte er beweiſen, daß er ſo rechtgläubig ſey, als irgend ein Sohn der Kirche und daß man ihn mit Unrecht anklage, ſo hieß es, er ziehe ſich mächtige Gegner auf den Hals. Schwieg er, ſo ſagten einige, er erkenne ſich ſchuldig, andere glaubten deſto lauter gegen ihn werden zu können, ie weniger er antwortete. Eben ſo vielem Tadel waren ſeine Antworten unterworfen. Sprach er mit Ernſt und Nachdruk, ſo warf man ihm Unmuth und Leidenſchaft vor. War er gemäßigt, ſo machte er ſeine Gegner kühn und mehrte ihre Zahl.

Jeder

Jeder beurtheilte ihn nach ſchnellen Eindrücken, Launen und Leidenſchaften, keiner drang in das Innere ſeines gepreßten Buſen, keiner fühlte mit ihm den Druk einer gegen Unrecht und Verfolgung kämpfenden Seele, keiner fragte nach den Leiden, die ihn beugten. Nirgends bot ſich ihm eine hülfreiche Hand dar, um ihn über die ſchlüpfrigen Pfade des Lebens zu führen, oder ſchmiegte ſich traulich ſeiner Seele an, um ihr ihren Kummer zu entlocken, und theilnehmend zu verſüſſen, ehe er in Unwillen und Bitterkeit überging; er ſtieß nie auf das Lächeln der Heiterkeit und der beſänftigenden Milde, welche ſo leicht die umwölkte Stirne entfaltet. Wahren, brauchbaren Rath fand er nirgends, noch weniger Theilnahme und Mitempfinden. Ueberall hörte er Vorwürfe, die lauteſten von ſeinen Freunden. Dieſe erlaubten ihrem Unmuth über ſeine Verwickelungen mit ſeinen Gegnern und vielleicht auch ihrer Beſorglichkeit für die Inquiſition, ſich mit einer Bitterkeit zu äuſſern, die weit heftiger war, als dieienige, welche er ie gegen ſeine Gegner bewieſen. Und warum, dachte er dann wehmüthig, ſoll nicht auch die Freundſchaft die Grazie der Anmuth haben, die man vom kalten Weltmann fordert? Zählt ſie unter ihren Tugenden

den nicht die Urbanität, die alle Pflichten uns lehren!

Seine lezte Zuflucht war die Natur, dieſe wahre Freundin gefühlvoller Seelen, die immer ſanft, milde und zuvorkommend dem Grame zulächelt, den Wunden Balſam bereitet, und dem Unmuth liebkoſet. Alſonzo warf ſich in ihre Arme; auf einer einſamen Inſel in der Südſee hätte er noch durch ſie glüklich werden können. Jezt war er unter Menſchen, und, was noch trauriger war, unter ſogenannten Freunden. Oft machte der eine oder andere mit ihm einen vertraulichen Spaziergang. Da wo er Vergeſſenheit ſeines Verdruſſes ſuchte, brachte ihm dann ein finſterer Blik, ein bitteres Wort, ein unerwarteter Vorwurf alles wieder in Erinnerung. Mit ihm ſah keiner, aber ieder bildete ſich ein, ihn zu überſehen; das was er ſah, rükte ihm keiner ſanft und ſchonend aus den Augen, und doch wollte ieder ſeine Art zu ſehen ihm vorſchieben. Wie oft wünſchte er mit lauter fühlloſen Menſchen umgeben und ſich ſelbſt überlaſſen zu ſeyn! Meine Gegner, dachte er oft, treffen mich nicht, aber meine Freunde martern mich zu Tode.

Dieſes würkte ſtärker auf ſeine Seele, als iede andere Ungerechtigkeit des Schikſals. Er ward immer

Digitized by Google

unmuthiger. Und warum, rief er aus, ſoll ich meine Gegner, die mich mit Unrecht verfolgen, nicht den Unmuth ſehen laſſen, welchen meine Freunde mir zeigen, die ich nie beleidigte, und die an meinen Händeln gar keinen Antheil nehmen? Seine Seele verfinſterte und vergällte ſich. Er ward bitterer und heftiger. Leidenſchaften fachen Leidenſchaften an, ſo wie im Gegentheil Sanftmuth Sanftmuth gebiert. Dadurch wurden ſeine Verwickelungen immer unangenehmer, ſeine Freunde immer abgeneigter, ſeine Stunden immer trüber. Zulezt fand er nichts mehr freundliches um ſich, und ſo erſtarb alle Heiterkeit in ihm. Körperliches Leiden geſellte ſich zum moraliſchen.

Anhaltender Verdruß hat nicht ſelten die Folge, daß er die Sehkraft der Augen ſchwächt. Alfonzo gerieth in Gefahr ſein Geſicht zu verlieren. Seine Augen dekte ein Schleier, er ſah trübe, in ſich und auſſer ſich. Alles dieſes flößte ihm eine groſſe Gleichgültigkeit gegen das Leben ein. Sie nahm in dem Maaſſe zu, wie er ſah, daß er andern zur Laſt war. Gefühlvolle Seelen ertragen das nicht. Alfonzo glaubte, er ſey jedermann im Wege, denen am meiſten, die ihm am nächſten angingen. So wie er gegen das Leben gleichgültig ward, achtete er auch die Gefahren minder,

und

und handelte daher mit immer weniger Vorſicht. Seine Gegner wurden kühner und mächtiger. Endlich gelang es ihnen das heilige Gericht gegen ihn aufzubringen. Ein Alguazil kam, um ihn zu verhaften.

Warmes Leben, das in unſern Adern quillt, wie wenig bedarf es um dich aufzufriſchen, wie leicht iſt es dem guten Menſchen gut zu ſeyn, und wie groß iſt ſein Einfluß, wenn er es iſt. Aber wenn nichts deine Wärme unterhält, dann erſtarrt ſie leicht, deſto tödlicher für den, der ſie am lebhafteſten gefühlt. Der Unmuth weicht dem leiſen Druk der Hand eines Freundes, er ſteigt auf zur finſtern Verzweiflung beim unfreundlichen Blik. Wohl dem Ermatteten, der ermüdet von den Intriguen der Welt am Buſen eines Freundes niederfällt, und wenn alles ihn verläßt, dort noch immer die ſanften Worte wiedertönen hört: Ich bedaure dich, ich wünſche dir Freudigkeit und Muth! Theilnahme des Freundes! du biſt mehr als die Welt. Herzlichkeit! wer dich antrift, der hat nichts verlohren. Ich habe ein ſanftes Weib gekannt, deren Mann durch unvorſichtige Schriften ſich viele Unannehmlichkeiten zugezogen hatte, die er leicht hätte vermeiden können. Sie fühlte es gewiß, aber nie kam ein Vorwurf über ihre Lippen, nie ruhte er da,

wo er noch mehr ſchmerzt, in ihrem Blicke. Sie hatte viel Talent zum Zeichnen. Einſt beſuchte ich den Mann in ſeinem Studierzimmer; ich fand verſchiedene Ideen aus ſeinen Schriften in ſchönen Zeichnungen an der Wand hängen. Edles Weib, dachte ich, wer muß nicht deine Tugend ehren. Dir konnte gewiß nicht die Schwäche dieſer Schriften entgehen, aber du ſahſt nur deine Pflicht, deinem Manne gerade da mit ſchmeichelnder Hand das Leben zu verſüſſen, wo es ihm zur Bitterkeit ward, und ſo das Uebel zu heilen, das er ſich zuzog.

Hätte Alfonzo irgend eine theilnehmende Seele gefunden, leicht wäre er vom dornigten Pfade des Unmuths zu den Blumengefilden freundlicher Gefühle übergegangen. Jezt verſchwand immer mehr ſein Glaube an Menſchheit; er ward mehr und mehr iſolirt. Die Welt verſtieß ihn, er ſie. Als der Alguazil in ſein Zimmer trat, fand er ihn nicht. Auf ſeinem Tiſche lag ein offenes Billet: „Ich ſtand allein, ich „bin hingegangen, wo ich ungeſtört einſam ſeyn „werde.“

X.

Der alte Hans. *)

Da ſiz ich nun
Auf harter Bank!
Nicht Bier, nicht Wein,
Den Waſſerkrug
Und Brod vor mir!
Nachdem ich all'
Mein Lebelang
Bei Tag und Nacht,
Bei Hiz und Froſt
Im Dienſt geharrt,

Dabei

*) Dieſer Ausbruch eines Herzens, das von Mitleid und Menſchenliebe durchdrungen iſt, rührte den Einſender, dem dies Blatt, das auf den Rang einer Poeſie im ſtrengern Sinn keinen Anſpruch macht, handſchriftlich zu Geſichte kam. Wer las nicht Göckings dankbare Empfindungen gegen ſeinen alten Jäger Grünewald mit Theilnahme! Hier iſt ein Gegenſtük von der traurigen Art. Denn leider giebt es noch genug Originale zu der Schilderung des edlen Forſtner!

Der Einſender.

Dabei nun grau
Und invalid
Geworden bin.
Dies iſt mein Dank
Für all' die Müh,
Für alle Treu',
Für jede Nacht,
Die ich im Dienſt
Auf offner Straß'
Zu Pferd durchwacht!
Dies iſt mein Dank
Für funfzig Jahr
Getreuen Dienſt!
Wo Arm und Bein
Ich dreizehnmal
Bald da, bald dort
Gebrochen hab';
Wo hundertmal
Mein Leben ich
Als braver Kerl
Für meinen Herrn
Mit Freud' gewagt;
Mit Kutſch und Pferd
Durch tiefe Fluth

Ge=

Digitized by Google

Gefahrvoll ſchwamm;
Und meinem Herrn
So treu wie Gold
Geweſen bin!

Dies iſt mein Dank,
Mein Dank dafür! —
Daß ich nunmehr —
— Ich alter Mann —
Als Krüppel hier
Mit grauem Haar
Auf harter Bank
Ohn' Bett und Stroh
Aus Gnaden noch,
Gleich einem Dieb,
Im Kerker lieg',
Mir wie dem Hund
Im Herrſchaftsſtall
Nur ſchimmelnd Brod
Und Waſſer wird!

Nicht eine Seel',
Die nach mir fragt.

Sonſt

Digitized by Google

Sonſt hieß es: „Hans,
„'s fehlt Euch doch nichts?
„Sagt: Wollt Ihr Bier?
„Ein Gläschen Wein?
„Was wollt Ihr, ſagt's!“
Damals war ich
Geſund und ſtark!
Da brauchte man
Den guten Hans,
Und ließ darum
Nichts mangeln ihm.
Da ſchmeichelte
Der gnädge Herr,
Die gnädge Frau
Dem lieben Hans,
Dem guten Hans,
Dem braven Hans!
Da ſchäkerten
Die iungen Herrn
Gar mit dem Hans;
Da äugelten
Die Kammerfrau,
Die Stubenmagd,
Die Köchin — all,

All

All mit dem Hans;
Da nannte ihn
Die Dienerſchaft,
Die aus und ein
Im Schloſſe geht,
Gar anders nicht
Als immerfort:
Herr Hans! Herr Hans!
Kurz in dem Schloß
War unſer Hans
Der Hahn im Korb.
Doch iezt — ach Gott!
Jezt iſt er todt!
So gut wie todt.
Denn invalid
Und todt iſt eins!
Man ſpeißt die Kirſch'
Und wirft ſodann
Den Stiel hinweg! —

Jezt kömmt der Herr
Von Tag zu Tag
Herunter wohl;
Gleich neben an

Da liegt ein Hund,
Der krank und matt
Vor Alter iſt!
Der dauert ihn!
Da kömmt er meiſt
In aller Früh,
Beſucht den Hund
Aus Dankbarkeit;
Doch ſeinen Hans,
Der auch alt, krank,
Daneben ſeufzt, —
Beſucht er nicht! —
Die gnädge Frau
Iſt fertig kaum
Mit ihrem Thee:
So hör' ich ſchon
Daneben an
Dicht an der Wand
Auch ihre Stimm':
„Du guter Greif,
„Du lieber Hund,
„Du dauerſt mich!
„Ach könnt' ich dich
„Du treues Thier,

„Vom

Digitized by Google

»Vom Tod befrein,
»Was gäb' ich drum!«
So klagt ſie oft,
Daß ich es hör',
Um dieſen Hund;
Doch ihren Hans,
Sonſt lieben Hans,
Jezt alt und ſchwach,
Doch treu noch hier —
Beklagt ſie nicht!! —

Und wie der Herr,
So das Geſchirr!
Da kömmt nicht Eins,
Das nach mir fragt.
Den ganzen Tag
Seh' ich niemand,
Als um Mittag
Den alten Toms,
Der hier im Schloß
Der Hunde pflegt,
Und mir auch dann
Vom Hundefras
Ein Stückchen Brod

Digitized by Google

Und Waſſer reicht.
Ohn ihn wär' ich —
— Und beſſer wär's —
Wohl längſt ſchon todt.

Garrenberg, in Franken.

Georg von Forſtner.

XI.

Enthauptung und Verbrennung einer vermeintlichen Hexe, im Jahre 1648.

Gern mögte wohl der Leſer von Gefühl dieſes traurige Bruchſtük aus der Geſchichte des Aberglaubens, zur Ehre ſeiner Brüder im vorigen Jahrhunderte, in Zweifel ziehen; aber die Acten, aus denen es gezogen iſt, bürgen leider nur zu ſehr für die Wahrheit deſſelben.

Die näheren Umſtände ſelbſt ſind folgende: Als im Herbſte des Jahres 1647 eine Bäuerin zu Haſede im Hildesheimiſchen einiges Leinen vermiſſet, und der

Digitized by Google

der Verdacht der Entwendung auf die bei ihr im Dienſte ſtehenden Mägde fällt, geht die eine von ihnen, um ihre Unſchuld an den Tag zu bringen, und den Dieb ſelbſt zu entdecken, zu einer alten Wittwe, Nahmens Bauermeiſtern, die im Rufe einer ſogenannten Nachweiſerinn ſteht. Die Alte entläßt ſie, ohne ihr beſtimmte Auskunft zu geben, beſcheidet ſie aber nach 14 Tagen wieder zu ſich. Nach Verlauf der feſtgeſezten Friſt findet ſich das Mädchen wieder ein, und erhält nun eine braune Wurzel, mit der Anweiſung, daß ſie und die andern Mägde dieſe Wurzel, ungefähr ſo groß, wie eine Wallnuß, wechſelsweiſe unter dem Arme tragen ſollten, worauf ſich der Dieb ſchon einſtellen würde. Die Vorſchrift der Alten wird ſtrenge befolgt, allein der Dieb bleibt ſo unſichtbar, wie zuvor. Das Mädchen beklagt ſich über den ſchlechten Erfolg des angewandten Mittels, und erhielt zur Antwort: eine andere, aber auswärtige Frau ſey geſchikter im Nachweiſen, als ſie; wenn dieſe nach Haſede käme, wolle ſie die Sache gern einleiten und beſorgen; übrigens verlangt ſie für ihre Bemühung einen neuen Topf, drei neue Nähnadeln und 21 Groſchen, was ſie auch von den Mägden erhält.

Eben

Eben ſo ſchlecht bewährt ſich ihre Kunſt bei einem andern Falle. Es frägt ſie nämlich eine andere Frau wegen einer Lade, die ihr abhanden gekommen, um Rath und ſie verſpricht, daß am grünen Donnerſtage die Lade ihrer rechtmäſigen Beſitzerinn wieder gebracht werden ſolle. Der beſtimmte Tag erſcheint, ſehnſuchtsvoll ſieht die Frau der Ankunft des Entwandten entgegen, aber vergeblich; hier will die Lade der Nachweiſerinn ſo wenig gehorchen, wie oben der Dieb.

In einem glänzendern Lichte erſcheint ihre Kunſt bei folgender Geſchichte. Ein Junge, der bei dem Schaafmeiſter zu Haſede im Dienſte ſtehet, verſchwindet plözlich, ohne daß Jemand weiß, wohin? der Schaafmeiſter fällt in den Verdacht, den Jungen todt geſchlagen zu haben, und aus chriſtlicher Liebe geht ſeine Frau, um wegen des Verbrechens, das man ihrem Manne aufbürden will, zur Gewißheit zu erlangen, zu der berüchtigten Nachweiſerinn. Sie frägt dieſe, ob der Junge noch am Leben ſey? die Alte beiahet es und ſezt hinzu, daß ſie den Entlaufenen 5 Donnerſtage hintereinander ſo nachdrüklich quälen wolle, daß er am 5ten nach Haſede zurükkommen würde. Zur beſtimmten Zeit ſtellt ſich der arme Junge wirklich wieder ein, ſagt, daß er an den oben ge-

genannten Tagen eine fürchterliche Angſt ausgeſtanden habe und deswegen zu ſeinem Herrn zurükgekehrt ſey. Daß die Alte auch dieſe Probe ihrer Kunſt nicht ganz umſonſt werde abgelegt haben, läßt ſich leicht denken.

Sie wird nun über die Beſchuldigung des Nachweiſens gerichtlich verhört, und ſagt aus: Sie hätte die Wurzel, welche ſie dem Mädchen gegeben, von einer Bekanntinn, Nahmens Thies, erhalten, die auch um Maitag einige Nächte ſich bei ihr aufgehalten habe; die Lade hätte ſie aber, ſo wenig, wie ihre Freundin herbeiſchaffen können, weil ſie ſchon in der dritten Hand und unten mit 3 Kreuzen bezeichnet geweſen ſey. Es thäte ihr übrigens herzlich leid, daß ſie ſich in dieſen Dingen habe brauchen laſſen, ihre drückende Armuth habe ſie gezwungen, dieſes Mittel zu verſuchen, um ſich die nothwendigſten Bedürfniſſe verſchaffen zu können. Von ihrer eignen Lebensgeſchichte ſezte ſie folgendes hinzu: Sie ſey iezt 70 Jahr alt, auf dem Lande gebohren, aber 10 Jahre in Herford geweſen. In ihren iüngern Jahren ſey der Teufel in ſie gefahren, grade, wie ſie am heiligen Dreykönigstage in der Kirche das Abendmahl genoſſen hätte. Warum Gott dies Unglük über ſie verhängt habe, wiſſe ſie nicht, da ſie doch immer

fleiſſig

Digitized by Google

fleiſſig gebetet und auch den Catechismus gelernt hätte. Zwei Jahre ſey ſie vom Teufel beſeſſen geweſen, und davon lahm geworden. Hierauf habe ſie ihr ſeliger Mann nach Schaarby, einem Dorfe, 2 Stunden von Bremen, gebracht, wo ſie ein mitleidiger Mann mit ſich in die Kirche genommen und das ganze Dorf aufgeboten habe, das mit den Nonnen aus dem Kloſter fleiſſig neben ihr hätte beten müſſen, worauf der Teufel ausgefahren ſey. Beym Ausfahren hätte er ſie um ihr Haarband erſucht, ſey aber mit ſeiner Bitte von ihr abgewieſen worden.

Ein Zeugniß des Rathes zu Herford beſtätige dies alles, ein anderes von dem Prediger, der ihr den Teufel ausgetrieben hätte, ſey während der Belagerung verlohren gegangen. Die Wurzel, welche ſie dem Mädchen gegeben, heiſſe Schampannia, würde gebraucht, wenn man im Trunke zu unvorſichtig geweſen ſey und wäre auch gut gegen böſe Leute, unter welchem Namen ſie ſolche verſtände, die dem Teufel dienten. Wer dieſe Wurzel unter dem rechten Arme trüge, dem könnten dieſe Leute nichts thun, wie ihr ſeliger Mann ihr oft aus des Alberti Magni Buche vorgeleſen hätte. Die Thies, welche ſich vom Kräuterſammlen nährte, hätte ſie zu Minden kennen gelernt,

und

Digitized by Google

und weil verſchiedene Leute ſie des Nachweiſens wegen zu Rathe gezogen hätten, habe ſie die angefangene Bekanntſchaft fortgeſetzt. Ihre Bekanntinn hätte das Nachweiſen von ihrem Vater gelernt, wie es aber eigentlich damit zugehe, wiſſe ſie nicht. Daß die Schampanniawurzel den Dieb endlich an den Tag bringe, ſtände auch in dem oben erwähnten Buche. Das Mädchen habe ſie nach 14 Tagen wieder zu ſich beſchieden, weil ſie geglaubt hätte, daß die Thies unter der Zeit aufkommen würde, da aber dieſe ausgeblieben ſey, habe ſie dem Mädchen die Wurzel gegeben, in der Hoffnung, daß ſie eben ſo gut wirken werde, als wenn die Thies ſie ſelbſt verordnet hätte. Wie nun die vorhin abgehörten Zeugen ihre ihnen wiederholt vorgeleſenen Ausſagen feierlich beſchworen hatten, wurden die Acten an eine auswärtige Univerſität geſchikt, die folgendes Urtheil darüber einſandte:

Da der Vater der in den Acten erwähnten Thies im Stifte Paderborn ein bekannter und berühmter Teufelsbanner geweſen ſey, ſo könne man mit Wahrſcheinlichkeit vermuthen, daß ſeine Tochter das Nachweiſen von ihm gelernt habe. Da nun die Bauermeiſtern mit der Thies vielen Umgang gehabt und

ſich

ſich ihrer Hülfe zum Nachweiſen bedient habe, ſo wäre ſie höchſt verdächtig, daß ſie um dieſe Künſte wiſſe und ſie ſelbſt ausgeübt habe. Und da ſie ferner die Wurzel Schampannia, welche die Aerzte weiſſe Nieswurz nannten, und die in der Medicin ein höchſt gefährliches aber kein zwekmäßiges Mittel ſey, einen Dieb zu entdecken, dem Dienſtmädchen gegeben, Geld dafür genommen und vorgewendet habe, daß dieſes Mittel im Albertus Magnus empfolen ſey, — ſo müßte 1) wenn es möglich, die Thies eingezogen; 2) in der Bauermeiſtern Hauſe ſorgfältig nachgeſehen werden, ob daſelbſt verdächtige Sachen an Büchern, Kräutern oder andern Sachen vorhanden wären; 3) die Bauermeiſtern zu Rede geſtellt werden, wer ſie das Nachweiſen gelehrt, wie lange ſie es getrieben, und ob ſie es auch Andere gelehrt habe; 4) müſſe ſie den Albertum Magnum herausgeben; 5) Rede und Antwort geben, wo die Thies ſich aufhalte. Sollte ſie endlich 6) nicht beweiſen können, daß ſie ihre Kunſt von der Thies gelernt habe, ſo bleibe aller Verdacht auf ihr ſelbſt ruhen, weswegen ſie auch nicht nur mit der Tortur geſchreckt, ſondern, wenn ſie nicht bekennen wolle, auch damit belegt werden müſſe.

Die:

Digitized by Google

Dieſem Erkenntniſſe gemäß wird der Angeklagten gütlich zugeredet, die Wahrheit zu geſtehen; ſie bleibt aber dabei, daß ſie nicht nachweiſen könne; wenn ſie die Leute betrogen habe, ſo hätte ſie es bloß in der Abſicht gethan, um ſich Lebensunterhalt zu verſchaffen; das erwähnte Buch habe ſie nicht mehr in Händen, und überhaupt wäre ſie unſchuldig. Mit dieſem Geſtändniſſe iſt aber der Richter nicht zufrieden. Die Alte wird daher in die Folterkammer geführt. Sie bleibt anfangs feſt dabei, daß ſie die Wahrheit geſagt habe. Wie ihr aber von dem Scharfrichter die Folterinſtrumente vorgelegt, und die Wirkungen derſelben erklärt werden, ſie ſich auch auskleiden muß und der Scharfrichter Hand an ſie legt; ſo geſteht ſie: daß die Thies ein Feuer von neunerlei Holzarten, nämlich Kirſchen, Zwiſſelbeeren, Hollunder, Büchen, Hagedorn, Eichen, Stachelbeeren, Weiden, und Hardernholz in aller Teufel Nahmen gemacht habe, wodurch der Schäferjunge zurükgebracht ſey. Unter Bedrohung der Tortur bringt der Scharfrichter ferner von ihr heraus, daß ſie einem Manne für 1½ Thaler neun Bilſenknospen gegeben und ihm geheiſſen habe, jeden Freitag eine Knospe mit einem weiſſen Hagedornſtocke ins Teufels Nahmen in ein Feuer zu werfen,

ſen, um einen verlohrnen Ochſen wieder zu erhalten; ob ſich dieſer wieder angefunden habe, wiſſe ſie nicht. Auch hätte einſt eine Wittwe ſie um Rath gefragt, wie ſie es anzufangen habe, daß ihr Geſelle bei ihr bliebe und ſie heirathe. Sie habe geantwortet, ſie ſolle, wenn der Geſelle wegreiſen würde, einen neuen Topf, und drei neue Nähnadeln ins Teufels Nahmen kaufen, und etwas von des Geſellen zurük-gelaſſenen Strümpfen oder Schuhſolen in einem Topfe in aller Teufel Nahmen ans Feuer ſetzen.

Der Geſelle ſey zwar abgereiſet, wie aber die Wittwe die oben erwähnten Sachen 24 Stunden durchgekocht hätte, wäre er wieder gekommen und hätte die Wittwe geheirathet. So glaubt die Unglük-liche dem Verlangen des Richters Genugthuung gelei-ſtet zu haben, aber ſie hat ſich ſchreklich geirrt. Nun iſt erſt die Neugierde des Abergläubiſchen rege ge-macht und nur die Tortur kann ſie völlig befriedigen. Die kümmerliche 70jährige Alte wird daher wirklich gefoltert, und die unmenſchlichen Martern preſſen ihr abſcheuliche Geſtändniſſe ab. Unter andern ſagt ſie: Alles, was ſie der Thies zur Laſt gelegt, habe ſie ſelbſt gethan; einer Frau zu Irinſen habe ſie eine Summe Geldes, einer andern Wittwe ihren Sohn,

nach-

nachgewieſen, der 7 Jahre im Kriege entfernt geweſen ſey und habe den leztern gezwungen, zu ſeiner Mutter zurükzukommen; vor 5 Jahren habe ſie auf Kreuzwegen und dem Brocken getanzt, ein Kind und ihren Schwager bezaubert, der davon geſtorben ſey; endlich ſezt ſie noch hinzu, daß ſie ein Bündniß mit dem Teufel habe, wozu ſie auf folgende Art gekommen ſey: der Teufel wäre ihr erſchienen, und hätte ihr den Vorſchlag gethan, daß er ſie das Nachweiſen lehren wolle, wenn ſie ſein ſeyn wollte. Sie hätte es ſich gefallen laſſen und darauf hätte ſie in einem Baumgarten auf ihres neuen Herren Befehl 2 Finger aufheben und ſagen müſſen: ſie entſage Gott, ſeinen Geboten und ſeinem Evangelio.

Nach der Tortur beſtätigt die Bauermeiſtern ihre Ausſage nochmals und wird darauf wieder in Verwahrung gebracht. Die Acten werden weiter verſchikt und es erfolget das Urtheil: daß die Bauermeiſtern auf Klage, Antwort und hinlänglich eingezogene zuverläſſige Erkundigungen ihr ſelbſt zur wohlverdienten Strafe, andern aber zum abſchreckenden Beiſpiele mit dem Schwerdte vom Leben zum Todte gebracht, der todte Körper aber verbrannt werden ſolle.

Digitized by Google

Und dieſes Urtheil iſt am 18ten Febr. 1648 wirklich an ihr vollzogen worden.

XII.

N u g u e z.

Die Tugend, in welchem Stande ſie auch angetroffen wird, verdient Achtung, ia gar Ehrfurcht: ſie weiß nichts von dem verhaßten Anſehen der Titel und Würden; ſich ſelbſt allein hat ſie ihr Daſeyn und ihren Glanz zu danken. Ihr Adel iſt vom Stande unabhängig; und ihr Werth richtet ſich nicht nach dem äuſſeren Glanze, wovon ſie umgeben ſeyn kann. Sie erhebt ſich, ohne fremden Beiſtand über die Vorurtheile einer von einem falſchen Glanze verblendeten Welt, und in der Zufriedenheit mit ſich ſelbſt findet ſie ihre Belohnung.

Nuguez, aus einer kleinen Landſtadt des Königreichs Portugall gebürtig, war ein bloſſer Bedienter,

ter, er war von niedriger Abkunft, wie der Ueber⸗muth glüklicher Umſtände, und der thörichte Stolz der Geburt es zu nennen pflegt. Allein, dieſer im Staube gebohrne Diener iſt geſchikt, nicht allein Leu⸗ten von ſeinem Stande, ſondern allen Menſchen ohne Unterſchiek, zum Muſter zu dienen; und man kann ſein Gedächtniß nicht genug ehren und hochſchätzen.

Er diente einem Herrn, der ſeiner würdig war. Alonzo hieß er, war ein portugieſiſcher Edelmann, der in Braſilien rechtmäſiger Weiſe ein Vermögen er⸗worben hatte, das hinlänglich war, den Plan eines philoſophiſchen Lebens, den er ſich entworfen hatte zur Wirklichkeit zu bringen. Nach ſeiner Zurükkunft nach Liſſabon, ſeiner Vaterſtadt, ſtrebte er nach nichts anders, als für ſich ſelbſt ungeſtört leben zu können. Die Unglüksfälle, die ihn in ſeiner Jugend getroffen hatten, waren für ihn ein nüzlicherer Unterricht, als die Lehrgebäude ſchöner Geiſter, deren angebliche Kenntniſſe nicht ermangeln, an der Klippe der Er⸗fahrung und Wahrheit zu ſcheitern. Er liebte Be⸗trachtungen, und floh beſonders das Geräuſch der groſſen Welt, vollkommen überzeugt, daß das, was man da Geſellſchaft nennt, nichts als ein Miſchmaſch vom Lächerlichen, von Laſtern, und öfters von Ver⸗

brechen

brechen iſt, die mit einem glänzenden Firniß der Zierlichkeit und treuloſen Politeſſe überzogen ſind. Er hatte auf ſeine eigene Koſten gelernt, daß von allen wilden Thieren der Menſch das undankbarſte und gefährlichſte iſt. Indeſſen hinderte ihn ſeine Miſanthropie, die nur einen gar zu guten Grund hatte, doch nicht, ſeiner Neigung nachzuhängen: dies war eine mit Wohlthätigkeit verbundene Menſchenliebe, und er hielt ſie, welches ſeinen vortreflichen Eigenſchaften einen neuen Werth gab, mit eben ſo vieler Sorgfalt verborgen, als die meiſten Menſchen ihre Thorheit und öfter ihre Schande bekannt zu machen ſuchen. Seine tägliche Beſchäftigung war, alle Abend in ſeinem Mantel gehüllt, Unglükliche zu beſuchen, ihnen Almoſen auszutheilen, ſie zu tröſten, von ihren Zähren gerührt zu werden, um deſto beſſer das Vergnügen zu ſchmecken, mit ihrem Schikſale Mitleiden zu haben, und ſie zu verbinden. Unſrem Nuguez vertrauete er ſeine Geheimniſſe und ſeine guten Handlungen an. Dieſer treue Diener empfand für ſeinen Herrn die Liebe und Ehrerbietung eines Sohns gegen ſeinen Vater. Er hatte bei einer gewiſſen Gelegenheit dem tugendhaften Alonzo das Leben gerettet, der, mit Dankbarkeit erfüllt, ihn als ſeinen

einzigen

einzigen Freund liebte. Er war der einzige, in deſſen Buſen er ſein Herz ausſchüttete.

So viel Tugenden ſchienen den Herrn und Bedienten gegen die Streiche des Schikſals in Sicherheit ſetzen zu müſſen. Und gleichwohl wurden ſie bedauernswürdige Opfer deſſelben. Welches ſind denn die Schlüſſe dieſer höhern Macht, welche ſich vor unſern Blicken mit einem undurchdringlichen Schleier verhüllt, und die Tugend auf eine ſo grauſame Art auf die Probe ſtellt? Man muß bei dergleichen Umſtänden gänzlich ſeine Vernunft ſtill ſtehen laſſen, und ſich in einem ehrfurchtsvollen Stillſchweigen vor dieſer ſo wirkſamen und ſo unſichtbaren Urſache demüthigen.

Einige Schritte von dem Hauſe, das Alonzo bewohnte, hatte er einen reichen Italiener, Namens Baretti, zum Nachbar. In ihm waren alle ſchlimme Eigenſchaften und Ausſchweifungen, wovon das Glük begleitet wird, vereinigt anzutreffen. Er war ſtolz, unverſchämt, grauſam, und konnte beſonders nicht leiden, daß man ihm auch in ſeinen geringſten Begierden im Wege war, ſo wie er ſie als eben ſo viel unverbrüchliche Geſetze anſah, welchen man ſich ſchlechterdings unterwerfen müßte. Er war indeſſen ſeiner ſelbſt überdrüſſig, und ſehr eiferſüchtig

darauf, in ſeinem Verdruſſe abzuwechſeln. Es gibt wenig Reiche, die ſich in dieſem Bilde nicht erkennen; und Baretti war, ſo zu reden, ein ſehr ſtarker Abdruk dieſer eben ſo lächerlichen, als verachtungswürdigen Menſchen. Ein Trieb der Neubegierde vielmehr, als ein lobenswürdiges Verlangen, mit einem Manne von Verdienſte in Bekanntſchaft zu gerathen, bewog ihn, den Umgang des Portugieſen zu ſuchen. Es war für einen reichen Mann, der von allen geſucht ward, eine empfindliche Kränkung, daß er den Umgang eines andern ſuchen mußte, und doch nicht darinn glüklich war. Des Alonzo Betragen ſezte ihn ſo ſehr in Erſtaunen, als es ihn beleidigte. Dies war in ſeinen Augen eine Kühnheit, die an ein Wunderwerk gränzte. Er machte neue Verſuche, mit welchen es nicht glüklicher ablief. Alonzo war unveränderlich in ſeiner Entſchlieſſung, ein einſames Leben zu führen, und die Bekanntſchaft mit dem Baretti hätte ihn gewiß nicht darzu bewogen, ſich wieder in die Welt, den Gegenſtand ſeines Haſſes, oder vielmehr ſeiner weiſen Gleichgültigkeit, zu begeben. Er nahm ſogar ein wunderliches Betragen an, um die Politeſſen des Italieners abzuweiſen; dieſer ſah die Kaltſinnigkeit des Alonzo als einen ſtrafbaren

Stolz

Digitized by Google

Stolz an. Sie begegneten ſich einſt des Abends in einem volkreichen Spaziergange. Baretti erkundigte ſich ungeduldig, warum Alonzo ſich nicht die Ehre, dies war ſein Ausdruck, die er ihm durch ſeinen Umgang zu erzeigen gedenke, zu Nutze machen wolle? Er redete den Portugieſen mit dem hochmütigen Betragen, und demienigen Stolze an, den ſich Leute in glüklichen Umſtänden, Dank ſey es der Niederträchtigkeit ihrer Schmeichler! verzeihen. Alonzo beobachtete in ſeinen Antworten dieienige Ruhe und Gelaſſenheit, welche den Stolz verwirrt machen, und ihm grauſame Wunden verſetzen. Die Unterredung ward hitzig. Man gab einander von beiden Seiten ſehr lebhafte Antworten. Es kam bis zu Drohungen; wenigſtens murmelte Alonzo, der die beleidigenden Reden des Baretti nicht länger ausſtehen konnte, einige Worte, welche befürchten lieſſen, daß er mit dem Degen in der Fauſt Genugthuung fordern würde. Alle, die Zeugen von dieſem Vorgange geweſen waren, ermangelten nicht, den Baretti zu rechtfertigen, und dem Portugieſen Unrecht zu geben. Dieſe Ungerechtigkeit war gegründet. Baretti hielt offene Tafel; er lebte prächtig; er konnte Schmeicheleien und Niederträchtigkeiten bezahlen, und Alonzo machte keine

Figur bei Hofe. Sein Haus war den Schmeichlern und Müſſiggängern verſchloſſen; wenn man ihm auch Lobſprüche ertheilt hätte, ſo würde man nur einen Weihrauch ohne Nutzen verſchwendet haben.

Nach dieſem unangenehmen Vorfalle hatte unſer Einſiedler ſich vorgenommen, Liſſabon zu verlaſſen, und ſich auf das Land zu begeben, mehr als iemals entſchloſſen, groſſe Geſellſchaften zu meiden, und ſich bloß auf den Umgang mit ſeinem Diener einzuſchränken. Dieſer redliche Menſch ward ihm von Tage zu Tage theurer. Die Erkenntlichkeit und der Dienſteifer des Nuguez nahmen mit den Gütigkeiten ſeines Herrn zu. Er hatte gleichwohl um Erlaubniß angehalten, ſich auf ein Paar Monate zu entfernen, um ſeinen alten Vater zu beſuchen, der am Rande des Grabes war. Alonzo, der die Rechte der Natur kannte, gab ihm Erlaubniß; er ließ den Nuguez, iedoch nicht ohne Schwierigkeit, reiſen, nachdem er verſprochen hatte, zur beſtimmten Zeit wieder zu kommen. Dieſe Trennung koſtete ihm Thränen, und ſeine Philoſophie wunderte ſich über dieſe Schwachheit. Sollten Ahnungen eine geheime Stimme ſeyn, die der Himmel unſerm Herzen gegeben hat, und

die

Digitized by Google

die der Mißbrauch unſerer Vernunſt zu erſticken ſucht?

Alonzo lebte indeſſen in der Einſamkeit, und war entſchloſſen, ſie nicht eher, als nach des Nuguez Zurükkunſt, zu verlaſſen. Betrachtungen und Bücher waren ſein einziger Zeitvertreib. Allein, tauſend Stimmen trieben ihn aus derſelben heraus, die ihm Nachricht gaben, daß man den Leichnam des Baretti, mit einem Degenſtoſſe durchbohret, todt auf der Gaſſe gefunden habe. Seine Menſchlichkeit triumphirte über ſeine Empfindlichkeit. Er konnte nicht umhin, das Schikſal dieſes Unglüklichen zu beklagen.

Er dachte noch an dieſe traurige Begebenheit, als ein Haufen Soldaten wüthend in ſeine einſame Wohnung drang, ſich ſeiner bemächtigte, und ihn in einen Kerker ſchleppte, wo man ihm Feſſeln anlegte. Eine mit Eiſen beſchlagene und mit groſſen Riegeln verſehene Thüre ward mit groſſem Geräuſche verſchloſſen, und alle dieſe Streiche, wovon ein einziger hinlänglich geweſen wäre, ihn zu tödten, waren das Werk eines Augenbliks.

Nachdem ſich Alonzo aus dem ſtillen Erſtaunen, worin groſſe Unglüksfälle uns ſtürzen, erholet hatte, öffnete er die Augen, beſah ſeine Hände und Füſſe,

die

die von der Laſt der Ketten beſchweret waren, fragte ſich ſelbſt, an welchem Orte er ſich befinde, wie er dahin gekommen ſey, und was für ein Verbrechen er begangen habe! Nun verließ ihn ſein Muth. Bisher hatte er die Standhaftigkeit behalten, welche die Unſchuld unterſtüzt; nun aber konnte er ſich der Thränen nicht erwehren. O mein Gott, rief er aus, mein Gott, der du die Herzen erforſcheſt, was habe ich gegen das menſchliche Geſchlecht begangen? Höchſtes Weſen, ohne Zweifel habe ich dich beleidigt! Aber was haben die Menſchen mir vorzuwerfen? Was kann mir von ihrer Seite eine ſo harte Begegnung zuziehen? O mein einziger Beſchützer! Dir übergebe ich mich! Ach! Jederman verläßt mich! Niemand auf der ganzen Welt nimmt ſich meiner an! Niemand! Niemand! Und wenn ich noch meinen getreuen Nuguez bei mir hätte; er würde mein Unglük empfinden, und mich tröſten.

Alonzo blieb ganzer acht Tage in dieſem fürchterlichen Zuſtande; er zweifelte faſt daran, ob alles, was er erduldete, wahr ſey. Kaum reichten die elenden Nahrungsmittel, die ihm ein wilder Kerkermeiſter brachte, der ſich beſtändig auf das unbarmherzigſte

weigerte,

weigerte, ihm die geringſte Erklärung wegen ſeines Schikſals zu geben, hin, ſein Leben zu erhalten.

Endlich ward er durch bewaffnete Leute aus dem Kerker geholet, und in einen Saal geführt, den er für denienigen Ort erkannte, wo ſich das Gericht verſammelt. Er war gar bald von ſeinen Richtern und von Gerichtsdienern umgeben. Es iſt nicht möglich, ſein Erſtaunen auszudrücken, welches aber noch mehr zunahm, als man ihn befragte, und ihm den Tod des Baretti ſchuld gab. Allein, dieß war noch nicht genug, man ſezte noch hinzu, er habe ihn beraubt. Man beſchuldigt mich des Raubes, rief Alonzo aus, indem er ſeine Ketten ſchüttelte, und die Augen zum Himmel empor hob! Ja! verſezte man, du biſt des Baretti Mörder, und haſt ihm ein Taſchenbuch von groſſem Werthe geraubt. Der unglükliche Alonzo ſank halb todt nieder; er erhob ſich aber mit einem übernatürlichen Muthe wieder, ſammlete alle Kräfte ſeiner Seele, und bewaffnete ſich mit derienigen Hoheit, die der unterdrükten Tugend ſo trefflich ſteht. Ich hatte viel Unglük ausgeſtanden, ſagte er, das Schikſal hatte ſeine Wuth an mir erſchöpft; das einzige war mir noch übrig, daß auch meine Ehre beleidigt werden mußte. Dieß macht das

Maaß

Maaß meines Unglüks voll! — und der Himmel geſtattet es, daß die Verläumdung mich ſo ſehr erniedrige! — Meine Herren, ich bin ein Edelmann, und bin würdig, es zu ſeyn; eine Lüge iſt niemals aus meinem Munde gekommen. Ich habe den Baretti nicht getödtet. Was das andere Verbrechen, die Niederträchtigkeit betrifft — meine Ehre erlaubt mir nicht einmal, den Namen davon auszuſprechen. Auch den Gedanken davon muß ich mir verbitten. Man wendete ihm ein, er habe einen heftigen Zwiſt mit dem Italiener gehabt; eine Menge Zeugen ſey wider ihn. — Ich glaube es, Baretti war reich, und ich lebte in der Einſamkeit. Er ſezte noch andere Gründe der Vertheidigung hinzu; er berief ſich auf Gott, den höchſten Richter: aber was half es?

Alonzo ward in den Kerker zurükgeführt. Hier bemächtigte ſich die Natur ihrer Rechte wieder, und ſeine Seele ward von der ganzen Abſcheulichkeit ſeiner Situation erfüllt. Ein Thränenbach ſtürzte aus ſeinen Augen; er ließ laute Klagen erſchallen, welche nur die Wände ſeines Kerkers hörten. Er genoß nichts; ſeine Thränen waren ſeine Nahrung. Er bat den Kerkermeiſter um eine Gnade, die er endlich für Geld von ihm erhielt, daß er an ſeinen treuen Nuguez

ſchrei-

Digitized by Google

ſchreiben durfte. Er gab demſelben von ſeinem Unglücke, und von der Gefahr, worin ſein Leben ſchwebe, Nachricht. Der Brief ward durch einen Boten weggeſchikt. Nuguez befand ſich einige Tagereiſen von Liſſabon. Man gab dem unglüklichen Alonzo nicht Zeit, die Zurükkunſt ſeines Bedienten zu erwarten. Man drang auf ſeine Verurtheilung. Die Anverwandten des Baretti trieben die Sache mit dem größten Eifer, und bedienten ſich aller Mittel, die den Geiz der Menſchen reitzen können. Mit einem Worte, Alonzo, dieſer untadelhafte Mann, dieß Muſter der Tugend und Wohlthätigkeit, ward zum Tode verurtheilt. Als ihm ſein Urtheil vorgeleſen ward, ſchien er ſchon halb todt zu ſeyn; nur bei dem Punkte des Raubes machte er eine Bewegung, die ſeinen Unwillen zu erkennen gab. Ein liebreicher Geiſtlicher, der ihn umarmet hielt, rieth ihm den Königl. Schuz zu reklamiren. Mein Vater, verſezte Alonzo, wir wollen von der Erde und den Menſchen Abſchied nehmen: redet mit mir vom Himmel; Gott allein müſſen wir anrufen.

Mit niedergeſenktem Haupte begab er ſich zum Richtplatze, von der Schreklichkeit ſeiner Lage ganz betäubet. Ganz Liſſabon war zu einem ſo rührenden

Schau-

Digitized by Google

Schauſpiele herbei gekommen. Niemand konnte ſich überreden, daß dieſer unglükliche Edelmann ſchuldig ſey; man ſah nichts, als Thränen, man hörte nichts, als Seufzer. Nachdem Alonzo einen Blik gen Himmel gethan hatte, ſagte er nichts, als dieſe Worte: Ungerechte Richter, ich ſterbe unſchuldig, und verzeihe euch. Sogleich reichte er ſeinen Hals der Hand des Henkers dar. Plözlich geſchah derſelben Einhalt; es erhob ſich ein Getöſe, das immer zunahm; man erblikte einen iungen Menſchen mit zerſtreuetem Haare, der ſich aus den Armen eines weinenden Greiſes, der ihm folgte, windet. Alle eure Mühe iſt umſonſt, ſagte der iunge Menſch, und eilte zum Blutgerüſte. — Haltet ein, haltet ein, ich bin der Verbrecher, ſeht den Mörder des Baretti! Nuguez! rief Alonzo aus; und in der That war es dieſer treue Diener. Ich bin es, antwortete er, und warf ſich in die Arme ſeines Herrn. — O mein liebſter Herr! ich, ich muß ſterben! O Himmel, du erlaubſt es, daß die Unſchuld gerettet werde! Fort, führt mich zu den Richtern!

Von Alonzo und dem weinenden Alten begleitet tritt Nuguez in den Gerichtsſaal. Kaum konnte er von ſeinen Richtern gehört werden, als er ſie mit

dieſen

dieſen Worten anredete: Man nehme dieſem ehrwür-digen Manne, der mir aufgeopfert werden ſollte, die Feſſeln ab; ich muß ſie tragen; mich muß man ſtrafen, wenn die Geſetze mich deswegen für ſtrafbar erklären, weil ich mich dem Unglücke, des Baretti Mörder zu ſeyn, ausgeſezt habe.

Er erzählte hierauf ſeine Begebenheit. Er habe ſich am Abend vor ſeiner Abreiſe mit einem Degen zur Reiſe verſehen; er habe den Baretti auf der Gaſſe angetroffen, der in Schimpfwörter gegen ſei-nen Herrn ausgebrochen ſey. Dieß ſey ihm unerträg-lich geweſen; er habe ſeiner Wuth nicht Einhalt thun können, habe gezogen, und den Baretti gezwungen, daſſelbe zu thun; das Glük habe ſich für ihn erklärt, und er habe ſeinem Gegner einen tödtlichen Stich verſetzet.

Alonzo ließ ſeinen Bedienten nicht ausreden. — Unglüklicher, was willſt du thun? O mein Freund! denn ich rechne es mir zur Ehre, dir dieſen Namen in dieſer Geſellſchaft zu geben. Das Verlangen, mich zu rächen, hat dir den Degen in die Hand gege-ben; ich habe gewiſſermaaſſen deine Hand geleitet, den Baretti zu ermorden; ich muß alſo der Gerechtig-keit Genugthuung leiſten. — Mein lieber Herr,

ver-

verſezte Nuguez, Sie können mir dieß lezte Zeugniß meiner Liebe und Schuldigkeit gegen Sie nicht rauben. Mein Tod wird Ihnen beweiſen, wie ſehr ich Sie liebte. Ich empfing Ihren Brief; ich eilte nach Liſſabon, der Thränen dieſes Greiſes ungeachtet. Er iſt mein Vater, ſezte er unter einem Strome von Thränen hinzu, er iſt mein Vater; die einzige Gnade, um welche ich ſie anflehe, iſt, mit ſeinem Alter Mitleiden zu haben, und ihm den Beiſtand zu erzeigen, den er von mir gehabt haben würde. Was den Raub betrifft, ſo will ich mich deswegen nicht rechtfertigen; Sie kennen mich. Ob ich gleich arm und ein Bedienter bin, ſo wiſſen Sie doch, daß ich ſolcher Niederträchtigkeit nie fähig geweſen. Wie es mit dem Raube zugegangen ſeyn mag, weiß ich nicht: genug, ich habe mir nur den Tod des Baretti vorzuwerfen; und iſt dieß ein unverzeihliches Verbrechen, ſo beſchleunige man mein Urtheil. Mein würdiger Herr! lieben Sie mich beſtändig; und Ihr, mein Vater, glaubet, daß der großmüthige Alonzo durch ſeine Güte euch meinen Verluſt bald werde vergeſſen machen. Der Troſt, den ich ſterbend mitnehme, iſt, daß weder der eine, noch der andere nöthig hat, ſich meines Andenkens zu ſchämen,

Die

Digitized by Google

Die ganze Verſammlung ward auf das äuſſerſte über dieß Schauſpiel gerührt; die Richter ſelbſt weinten: gleichwohl handelten ſie ihrer Pflicht, wenn man einer ſklaviſchen Beobachtung der Formalitäten dieſen Namen beilegen kann, gemäß, und lieſſen den Nuguez in den Kerker führen, den Alonzo vorher bewohnt hatte. Alonzo wendete alles an, den Nuguez zu retten, aber umſonſt. Man verdammte ihn zum Tode. Nuguez blieb ſtandhaft bei den Anſtalten zu ſelbigem. Alonzo und ſein Vater begleiteten ihn zum Blutgerüſte. Alonzo wendete ſich an die Zuſchauer. »Meine Freunde, ſagte er, rettet meinen unglüklichen Diener; man nehme mir lieber das Leben! Ich bin Urſache an ſeinem Tode." — Bevor Nuguez ſich dem Nachrichter übergab, umarmte er vorher ſeinen Vater und ſeinen Herrn, und erklärte nochmals, daß er den Baretti nicht beraubt habe. Der Streich, welcher dieſem ehrwürdigen Diener das Leben nahm, traf auch zugleich den Alonzo; er ſank ohnmächtig nieder, und man trug ihn in ſein Haus, wo er einige Tage darauf vor Betrübniß ſtarb, nachdem er den Vater ſeines Bedienten zu ſeinem Erben ernannt hatte.

Nach

Nach der Zeit erfuhr man, daß Räuber den Leichnam des Baretti in der Gaſſe gefunden, und ihm ſein Taſchenbuch abgenommen hätten.

XIII.

Bericht über das Gute und Böſe der artikulirten Libelle.

Sie mein gnädigſter Herr! haben mir befohlen, über dieſen Gegenſtand meinen pflichtmäſigen Bericht abzuſtatten. Ungeachtet ich mich hierdurch bei mehreren Mitgliedern Ihres Miniſterii nicht empfehle und an eine weitere Beförderung nicht denken darf; ſo hält mich doch nichts ab, meiner Pflicht, meiner Ueberzeugung, und der allgemeinen Wahrheit Gehör zu ſchenken.

Es iſt gewiß wahr, daß die artikulirten Klag-Libelle ihren groſſen Nutzen haben, wenn man nur immer annehmen könnte, daß die Gerichte, die Parthien und ihre Gehülfen gewiſſenhafte, ehrliche und

mit

Digitized by Google

mit einer geſunden Vernunft und gutem Willen aus⸗ gerüſtete Perſonen wären. In dieſem Unterſtellungs⸗ fall würden blos ſolche Thatumſtände artikulirt, die auf die Entſcheidung der Sache einen weſentlichen oder doch wenigſtens einen nicht ganz entfernten Einfluß hätten. Alsdann könnte und müſte der Beklagte mit dem cathegoriſchen Ja oder Nein antworten, und es wäre für den Richter eine wahre Kleinigkeit, den Beweiß der abgeleugneten Artikuln kurz und deutlich feſtzuſetzen. Der wichtigſte Prozeß würde, um den Zwek der artikulirten Libelle zu erreichen, bis zur Feſt⸗ ſetzung des Beweißthums ſowohl von der klagenden als der beklagten Seite keine 6 Bogen wegnehmen dürfen, und dann würde es doch keine Hexerei ſeyn, aus einem ſo kleinen Actenſtücke gründlich und deutlich zu referiren, und hierdurch eine Gott gefällige und den Staat einzig belebende gerade und vernünftige Juſtiz ſchnell auszuüben. Es würden alsdann viele weitläuftige Unterſuchungen wegfallen, die bei der jetzigen Verwirrung über die Fragen angeſtellt wer⸗ den: ob die Antwort des Beklagten cathegoriſch aus⸗ gefallen ſeye? ob ſie etwa ein ſtillſchweigendes Ge⸗ ſtändniß enthalte? welchem Theile alſo der Beweiß aufgelegt werden müſſe? u. ſ. w. Allein, gnädigſter

Herr,

Herr, mit Diogenes Laterne würde man doch vergeblich ſuchen, wenn man in den Richtern, Parthien und ihren Advokaten alle Eigenſchaften vereiniget finden wollte, die zuſammen treffen müſſen, wenn das Gute der artikulirten Libelle nicht verfehlet werden ſoll. Dieſes haben die weiſen Mitgliedern der vortreflichen Reichstagsverſammlung eingeſehen, und daher ſind die artikulirte Libelle bei den höchſten Reichsgerichten ſchon vor langer Zeit abgeſchafft worden, und ich würde ohne Bedenken meinem gnädigſten Herrn das nehmliche anrathen. Mit gnädigſter Erlaubniß will ich die Mißbräuche entdecken, die zu unendlichen Beſchwerden und Weiterungen Anlaß geben, und das Gerüchte einer ſchlechten Juſtizverwaltung nothwendig machen. Laſſen Sie gnädigſter Herr, ſich ohne Auswahl Acten von ihren Gerichtsſtellen vorlegen, und Sie werden keinen Augenblik an dem zweiflen, was ich iezt anführen werde. Mir iſt noch kein einziger Actenſtoß zu Geſicht gekommen, worinn man nicht Mißbräuche von allerlei Gattungen mit Händen greifen könnte. Die meiſten Klaglibelle enthalten 20, 30 ia oft 100 Artikul. Im Durchſchnitt kann man gewiß den Satz annehmen, daß ½ Theil dieſer Artikul gar nicht zu der Sache

gehören

gehören und keinen entfernten Entſcheidungsgrund abgeben, oder vielleicht Rechtsſätze enthalten, die auf den vorliegenden Fall nur ſelten paſſen. Hierdurch entſtehet ein mannichfaltiger Schaden. Die Koſten werden 3 bis 4fach vermehrt. Die Sache ſelbſt wird aber auch in ein wahres Labyrinth gebracht, zumal wenn die Advokaten einen dunklen Styl haben, und von dem was ſie ſchreiben ſelbſt keine Begriffe haben mögen. Es iſt ganz begreiflich, daß dieſe Verwirrung zunehmen müſſe, wenn der beklagte Theil in ſeiner Antwort auf alle die überflüſſigen Artikul aus gerechter Beſorgniß ſich einläßt, daß ſie unbeantworteten Falls für geſtanden und entſcheidend angenommen werden möchten, und dieſe Beſorgniß erregt der Nachläſſige oder der um ſein Gewiſſen eben nicht ſonderlich bekümmerte Richter. Seine Pflicht wäre es gleich beim erſten Vortrag über die Klage alle ſolche Artikul, die nicht zum Zuſammenhange der Geſchichte gehören, oder zur Entſcheidung der Sache nichts beitragen können, oder die Rechtsſätze enthalten, von Amtswegen zu verwerfen, den Kläger darüber zu beſtrafen, ſeinem Advokaten die deshalbige Gebühren durchzuſtreichen, und den Beklagten von der Beantwortung ſolcher Artikul gleich im erſten Beſcheid zu befreien.

befreien. Hat aber der Richter ſolche Artikul zugelaſſen, und die Antwort darauf befohlen; ſo muß in der Beklagte auf den Gedanken kommen, daß ſein Richter dieſe viele Artikul für ſchlußbar und entſcheidend gehalten habe, und ſo antwortet er aus Angſt. Es wäre aber auch die Pflicht des Richters die vielen Artikul zu reinigen, die mehrere Puncte in ſich enthalten, und in einem falſchen Zuſammenhang mit vieler Argliſt aufgeſtellt ſind. Dies thut aber der Richter nicht, und ſeine nicht zu entſchuldigende Nachläſſigkeit zwingt den Beklagten, da weitläuftig zu werden, wo er mit einem bloſen Ja oder Nein hätte abkommen können. Enthält nemlich der Artikul mehrere Facta, ſo muß ſie der Beklagte ſorgfältig abſondern, und hierdurch unnöthige Wiederhohlungen machen, wenn er beſtimmt antworten und nichts ſchädliches zugeben will. Oft iſt der Artikul wahr, aber in dem Zuſammenhang wo er ſteht, iſt er Grundfalſch. Ein gewiſſenhafter Beklagter kommt hiebei in keine geringe Verlegenheit. Sein Gewiſſen leidet nicht die Wahrheit zu verheelen oder zu verkleiſtern. Antwortet er mit einem ſimplen Ja, und hängt eine Erklärung an, in welchem Zuſammenhang der Artikul nur wahr ſeyn; ſo läuft er bei einem mechaniſchen

Richter

Richter Gefahr, mit einem Beweiß beladen zu werden, der ihm von Rechts wegen nicht zukommt, und deſſen Erbringung wohl gar eine Unmöglichkeit iſt. Was ich von dem Kläger geſagt habe, trift auch gar oft den Beklagten. Er und ſein Advokat antworten oft ſo verworren, zweideutig und verfänglich, daß der Kläger oft in die nemliche Verlegenheit kommt, und nicht weiß, wie er es in der Replic anfangen ſolle, um in kein unüberſehbares Labyrinth verwickelt zu werden. Aber auch hieran iſt meiſtentheils der Richter ſchuld. Er ſollte ſogleich die Beantwortungsſchrift von allem überflüſſigen und zweideutigen reinigen, Parthie und Advokaten ſtrafen, und dem Kläger bloß aufgeben ſich in der Replic über das zu erklären, was erheblich und einer weiteren Unterſuchung bedürftig wäre. Aber alles dieſes geſchiehet nicht, gnädigſter Herr! und wird nicht geſchehen, wenn nicht landesherrliche Machtvollkommenheit entweder die artikulirten Libelle, und den damit verbundenen Mißbrauch der Eidſchwüre auf ewig verbannt, oder doch dem Unfug gehörige Schranken ſezt, und von ihm eine beſondere Viſitation niedergeſezt wird, die auf die Befolgung beſtändige Obſicht halten, und die den Gerichten hierinn zu gebieten hat. Dieſe Viſitation

tion müßte aber aus Gliedern beſtehn, die unter den Gerichtsperſonen keine Verwandte zählten, und die nicht zu der groſſen Kette gehörten, welche ſich die Beſetzung der Gerichtsſtellen erblich zu haben ſchmeichelt. Freilich werden Richter, Advokaten und alle Maſchienen derſelben alles anwenden, dieſe und andere eben ſo nöthige Juſtizverbeſſerungen zu hintertreiben. Sie verlieren hierdurch groſſe Einkünfte, auf die ſie als auf ein ſeit Jahrhunderten erworbenes Recht, nachdrükliche Anſprüche zu machen ſich nicht ſcheuen werden. Unerlaubte Misbräuche können aber kein Herkommen begründen, und ich würde gleich diejenigen auſſer Activität ſetzen, und meines Zutrauens nicht würdigen, die ſolche Grundſätze geltend machen wollten. Jeder Unpartheiiſche würde ſolchen Querulanten Moralität, Kenntniß einer reinen Juſtizverfaſſung, und ächte Begriffe von dem wahren Wohl des Staats abſprechen. Sie, als Landesherr, haben die ſchwere Pflicht auf ſich Ihre getreue Unterthanen gegen ſolche drükkende Mißbräuche zu ſchützen. Sollen unzählbare Unterthanen blos deswegen das 3 und 4fache mehr bezahlen, damit nur wenige Perſonen im Ueberfluß leben, ſchwelgen, oder erpreßte Reichthümer ſammlen können? Sie denken hier viel zu aufrichtig und edel,

und

Digitized by Google

und werden eilen, dieſem Druk zuvor zu kommen! Aber, gnädigſter Herr, da Sie doch ohne alles Anſehen der Perſon ſtrenge und ſchnelle Gerechtigkeit gehandhabt, alle richterliche Willkühr und Hochmuth verbannt, und die Juſtiz in ihren Landen durchaus verbeſſert wiſſen wollen; und da Sie hierdurch den Segen der iezigen und der Nachwelt einerndten werden; ſo bitte ich im Beiſtand aller Rechtſchaffenen, in Zukunft kein Subiect mehr zu einer Richterſtelle oder Advokatur zu beſtellen, das nicht die gehörigen rechtlichen Kenntniſſe beſizt, und durch ſeinen Probeaufſaz und mündliche Prüfung beweißt, daß es auf eine vollkommene Beurtheilungskraft und alſo auf einen geſunden Menſchenverſtand gerechten Anſpruch machen, und ſeine Gedanken ſo lichtvoll darſtellen kann, daß ſie ein ieder denkende Kopf, wenn er auch kein Rechtsgelehrter iſt, begreifen mag. Dieſes, gnädigſter Herr, können eben nicht Viele von ſich behaupten, wenn Sie nur die Gnade haben wollen, ſich von iedem Richter und Advokaten Acten vorlegen zu laſſen. Sie werden darinn viele Schriften antreffen, worinn man auch bei der gröſten Anſtrengung oft keinen Sinn und Menſchenverſtand entdekt, oder worinn wenigſtens ein ſolcher verworrener Styl

herrſcht,

Digitized by Google

herrſcht, daß man ſehr geübt ſeyn muß, wenn man einen ungefähren Sinn herausſtudiren will. Und leſen Sie gar die Beſcheide von manchen Gerichten; ſo werden Sie darinn noch weniger Menſchenverſtand antreffen, und oft auf Beſcheide ſtoſſen, die 6 Bogen lang ſind, und ſich mit den läppigſten und unverſtändlichſten Dingen beſchäftigen. Und was noch das ſchlimmſte iſt, viele Subiecte bilden ſich auf einen ſolchen Galimathias und zwar deſto mehr ein, ie weniger ihr Machtſpruch verſtanden werden kann. Oft mögen ſie wohl zu unwiſſend, oft aber auch zu ſehr von der Sportulierſucht angeſtekt ſeyn, weil alsdann wieder eine Menge Streitſchriften nothwendig wird, oder manch neues überflüſſiges Beweißverfahren entſteht, folglich Koſten verurſacht werden. Und wer fällt nicht von ſelbſt auf den Gedanken, daß durch ſolche verkehrte Proceduren viele unnöthige Appellationen verurſacht, und die Koſten alſo wieder vermehrt werden? Wo aber der Unterrichter für die Füllung des Beutels des Oberrichters entweder aus Unwiſſenheit oder aus Nachläſſigkeit oder gar aus Gewiſſenloſigkeit ſorgt; und der Oberrichter die nemlichen Eigenſchaften hat; da iſt freilich an keine Beſſerung oder an reformirende Entſcheidungen zu denken.

Viſita-

Digitized by Google

Viſitationen Ihrer Gerichtsſtuben ſind daher unumgänglich nothwendig. Tragen Sie ſolche, wenn ich bitten darf, Ihren Landſtänden und zwar denen auf, die zu viele Kenntniſſe und Erfahrung beſitzen, als daß ſie ſich durch die geheimen Ränke des Gerichtsperſonale von dem Weg der Gerechtigkeit abbringen lieſſen. Auch ihnen könnte die Prüfung der Jünglinge, die ſich dem Rechtsfach widmen wollen, anvertraut werden, die bisher meiſtentheils den nächſten Verwandten oder beſten Bekannten derſelben überlaſſen war. Für diesmal ſchlieſſe ich mit ienem erhabenen Gedanken:

„Fürſten der Erde, wendet einen Blik des verachtenden Unwillens auf den elenden Schmeichler, der euch klein genug glaubt, das wahre Lob der Tugend und des Verdienſtes, und den wahren Tadel der Laſter und der Fehler nicht hören zu können! Sehet in ihm den Beleidiger der einzigen Maieſtät, in der ihr glänzen könnt! Wer das Gute erhebt und das Unrecht tadelt, kann nie das Böſe wollen; er iſt ein rechtſchaffener Mann und ein guter Bürger.“

XIV.

Gedanken über Lehre und Lehrart, wie auch über nöthige Verfügungen in geiſtlichen Sachen, in Bezug auf die Aufſätze in Henke's Magaz. für Religionsphiloſ. Exeg. und Kirchengeſch. 1 B. 1 St. I. und 3 B. 2 St. VI.

Der Verfaſſer des Aufſatzes über Lehre und Lehrart drehet und windet ſich, um, ſo viel möglich, es Allen recht zu machen. Es hat den Schein der Billigkeit und Mäßigung, wenn man den Mittelweg geht: allein mir, der ich das Entſcheidende liebe, iſt das eben ſo widrig, als das Knirrknarren des Wetterhahns auf dem Thurme.

Man ſpricht ein Langes und Breites über Lehre und Lehrart, — weil man den rechten Geſichtspunkt ver:

verrükt. Denn bald gibt man ſie aus für ein Mittel zur richtigen Belehrung, bald für ein Mittel zur Beglückung der Menſchen. Aber wo bleibt die Achtung gegen die Religion, wenn man ſie nicht an ſich für heilig anſieht, und nur als Mittel wozu betrachtet! Und dann auch, was ſind das für Zwecke, richtige Belehrung und Beglückung der Menſchen! Liegt denn daran etwas? Wem? — Was thuts, wenn die Menſchen auch noch ſo unbelehrt und unbeglükt ſind? Wie ſtill war es, und iſt es ſtets, in Zeiten der ſanften Dunkelheit, wo

ruhen alle Wälder
Vieh, Menſchen, Städt' und Felder,
und ſchläft die ganze Welt!

Sind ſie elend und geplagt: wer weiß denn nicht, daß ſie durch das Feuer der Trübſale geläutert, und zum Himmel bereitet werden! O plagt nur die Menſchen, ihr geiſtlichen und weltlichen Herrſcher: dadurch thut ihr ihren Seelen wohl! Laßt ſie nicht denken und vernunften, damit ſie nicht bezweifeln, was ſie nicht bezweifeln ſollen, daß Ihr die Götter der Erde ſeid; damit nicht Wünſche in ihnen erwachen, die nie erwachen ſollen. Alles eigenen Denkens, alles

Frei-

Freiheitsſinnes müſſen ſie ſich begeben, und andächtig nach dem vortreflichen alten Kirchenliede ſingen:

Ich ſoll, Herr, — was ſoll ich bitten?
Meine Seel hat kein Geſicht
in der finſtern Leibeshütten;
mein Verſtand verſtehet nicht,
was von dieſer Erde Sachen
ihn recht könne glüklich machen.
Blind, wie eine Fledermaus;
Sünd' ihm ſticht die Augen aus.

Oftmals meint er wol, er ſehe,
ſezt ihm Fleiſchesaugen ein.
Sollte, der blind in der Nähe,
in der Ferne ſehend ſeyn?
Fleiſcheswill' iſt ſein Verlangen;
es nimmt ſeinen Wunſch gefangen;
Wolluſt, Ehre, Gut, und Geld,
und der falſche Schein der Welt. *)

Der eigentliche Zwek der Religion, wie das Jeder aus ſeinem Katechismus wiſſen ſollte, iſt — die Men-

ſchen

*) Stadt-Hildesheimiſches Geſangbuch 598. p. 2. 3.

ſchen zur Seligkeit zu führen. Was gehen ihr alſo die ganz fremden Dinge, als Belehrung und Beglückung an! — Auf ienes alſo muß Lehre und Lehrart gerichtet, einzig und allein gerichtet ſeyn, damit, wenn die Menſchen in dieſer Welt elend ſind, ſie doch in der Zukünftigen ſelig werden. Der Abſtich hebt. Je elender ſie hier ſind, deſto leichter können ſie dort ſelig ſeyn. Wer begreift das nicht, oder findet es nicht den Augenblik wahr!

Das Anſehen der Religion beruhet einzig und allein auf dem Anſehen des Alterthums. Wie läßt ſich eine Religion in ihrem Anfange und Urſprunge beleuchten! So wenig als das Entſtehen des Kindes im Mutterleibe. Mag es natürlich ſeyn; das genaue Wie weiß man doch nicht, und nach allen Umherſanzen muß man doch immer darauf zurükkommen — Kinder ſind eine Gabe, und Leibesfrucht ein Geſchenk des Allerhöchſten. Wie ſind auch alle Verſuche mißglükt, die unmittelbare göttliche Abkunft einer Religion zu beweiſen! — In heiliges Dunkel iſt der Urſprung gehüllet, und muß darin gehüllet ſeyn und bleiben. Weg mit allen Unterſuchungen! Weg mit aller neuen Lehre und Lehrart! Weg mit allen neuen

Ent=

Entwürfen! — Je älter, deſto beſſer, deſto heili-ger! *)

O ihr geiſtlichen Obern, ihr Fürſten und Könige, und wer irgend Gewalt in Händen hat, wollet ihr eure Religion ſchützen und erhalten, wollet ihr für die Seligkeit eurer Unterthanen ſorgen: ſo erdrücket und erſticket ſo früh als möglich in den Schulen den Verſtand der Kinder, verleidet ihnen alle Fragen, geſtattet den Leuten kein Denken, kein Forſchen, kein Unterſuchen, keine andere Meinung, Lehre und Lehrart, als die durch Ueberlieferung, Bekenntniß-bücher, Verträge und Friedensſchlüſſe wohl gegründet, und durch das Alter längſt geheiligt iſt. Liegt euch eure Religion, liegt euch das Seelenheil der Men-ſchen, unzertrennlich mit euren Vortheilen verknüpft, am Herzen: ſo macht eine Lehrordnung, eine Sprachordnung, und eine Kaſelordnung. Wichtigers in der Welt, wichtigers zur Ehre und zum Glanze des untergehenden Jahrhunderts, wich-tigers für die Nachwelt und die Ewigkeit könnet ihr nichts

*) Je unbegreiflicher, deſto heiliger, ſagte Hermes dieſen Sommer in einer Predigt — Heil dem, der mit ihm in das heilige Bathos hinabſteigen kann!

nichts thun.' O welche Beinamen wird die Geſchichte einſt euren Namen zugeſellen, was wird ſie von eurem Verſtande, von eurem Herzen, von euch als Menſchen und als Machthaber, von Chriſten will ich nicht einmal ſagen, nach Gebühr zu rühmen wiſſen!

In der Lehrordnung ſetzet feſt, daß Alles beim Alten bleiben ſoll. Mag die ganze Natur ſich ändern, mag die Zeit noch ſo viele und verſchiedene Anſichten der Dinge vorführen, mag der Geiſt des Menſchen noch ſo ſehr nach immer hellerer und richtigerer Erkenntniß ſtreben: dennoch ſoll in der Lehre keine Veränderung, kein Zuwachs, keine Abnahme ſtatt finden; kein Tüttel der alten Lehre ſoll erlöſchen oder verloren gehen. Ich will ſelbſt den alten heiligen Schmuz nicht miſſen. Blaſet mir nicht den Staub von dem Golde, der deſſen Glanz ſo wohlthätig dekt, um ſchwacher Augen zu ſchonen. Wie viel lieblicher iſt Dunkel und Dämmerung, als Licht, beſonders blöden Augen! Wie viel ehrwürdiger eine alte ſtaubigte Lehre, als eine funkelneue! Wie eine Haarmütze um ſo häßlicher wird, ie mehr ſie Haare verlieret, daß dann nur das Schmier noch das Nez bedekt: ſo viel häßlicher wird die alte Lehre, wenn man hie und da davon abthut. Und wie iene um ſo ſtattlicher

iſt,

iſt, ie dicker und von ie feinerem Haare ſie iſt: ſo auch der Inbegriff der Lehre, ie dicker, deſto beſſer; und der erwirbt ſich ein groſſes Verdienſt um ſie, der die ſtruppigen Haare derſelben noch ſpaltet, ia ſpaltet bis ins Unendliche. *)

Die Sprachordnung muß feſtſetzen, wie die Lehrer ſich ausdrücken ſollen. Da die Begriffe der Menſchen ſich an die Worte hängen, wie Mücken an Pechnelken, ſo kann es den Predigern nicht überlaſſen werden, welcher Worte ſie ſich bedienen wollen. Sie müſſen bei der alten heiligen Sprache **) bleiben, nichts davon abthun, und nichts daran ändern, oder anders deuten. Ohnehin haben ſonſt ihre Vorträge weder Kraft noch Salbung, ſondern werden vernünftig und nüchtern. Die Salbung verträgt ſich nie weder mit dem neuen, noch mit dem durchſchaulichen oder beſtimmten, das iſt immer weltlich, ſondern fodert durchaus alte Sprache mit heiligem Dunkel umgeben. Ein Halleluia, ein Kyrieleis, ein Hoſianna,

*) Scholaſtiſche Terminologie.

**) Es ſey in einer Phthartik und Phthengik, in einer Religion innerhalb der Grenzen der bloſſen Vernunft, in Freimaurerreden, oder worin es ſonſt wolle.

Hoſianna, ein kräftiges Maran Athan, erwekt, rührt, erbauet, erſchüttert mehr, als die längſte und gründlichſte Rede ie thun kann. Wie viel von dieſen Kindern der Salbung, vorzüglich wie oft der Name Jeſus in ieder Predigt vorkommen muß, und mit welcher Inbrunſt, welchem Feuer, welchen Augenverdrehen muß ia wohl feſtgeſezt, und ieder Prediger erinnert werden, ſich eines ſolchen Vortrages zu befleißigen, der geſchikt iſt die Zuhörer in den heiligen Dös zu verſetzen, welcher die ſelige Empfindung der Religion gewährt, und zum wahren Glauben führt, wenn er es nicht ſchon ſelbſt iſt.

Die Kaſelordnung aber darf bei dieſem nicht fehlen. Denn ſonſt wäre Seele ohne Leib. Auf Menſchen macht das Aeuſſere mehr Eindruk, als das Innere; und durch das Leibliche werden ſie am leichteſten auf das Geiſtliche geführt. Das weite faltenreiche Oberkleid mahlt ihnen den weiten Umfang und die Verwickelung der Religion; die ſchwarze Farbe, welche zwar Trauer über den Abbruch iſt, den die Aufklärung den Auserwählten ſchon gethan hat, erinnert an Tod und Ewigkeit; der Bolzenkragen,

*) Dem Clerus.

gen, daß dem, der einen der kleinſten durch neue Lehre ärgert, beſſer wäre, daß ein Mühlenſtein an ſeinen Hals gehänget, und er erſäuffet würde im Meere, da es am tiefſten iſt: die Kaſel aber, oder vielmehr die Wolke, zieret ein geiſtliches Haupt, nimmt weg alles natürliche Anſehen, und umwölket die Stirn, wie den Himmel. Es muß feſtgeſezt werden, wie groß und ſchwer iede ſeyn muß, ohne Anſehen der Perſon, welche ſie tragen ſoll. Denn beim Glauben macht man keinen Unterſchied, ob er für den paſſet, der ihn annehmen ſoll, oder nicht. So muß auch bei den Kaſeln, wie überhaupt bei der prieſterlichen Kleidung kein Unterſchied ſtatt finden. Schwarz und dunkel, wie die Lehre, muß ſelbſt das Nachtwams ſeyn. Bei den Kaſeln aber muß beſtimmt werden, wie viele Locken iede haben muß, um rechtgläubig zu ſeyn, welchen Grad der Kräuſe, wie viel Schmier und Puder, — gerade wie bei den Glaubenslehren das alles aufs genaueſte beſtimmt wird — damit nicht die eine ſchwerer oder leichter, gröſſer oder kleiner als die andere ſey, wodurch das Volk könnte verleitet werden, zu glauben, es gäbe in der Kirche — mehrere Glauben.

Nie

Nie aber muß ein Geiſtlicher ſein eigenes Haar tragen dürfen. Denn ſonſt zeigt er ſich als einen natürlichen Menſchen, der er nicht ſeyn ſoll, und verräth geradezu den Naturgläubigen. Ein Gemiſch von Miſſethäterhaaren und unſchuldigen gefärbten Ziegenhaaren iſt zu dem Zwecke, die Sündhaftigkeit des Menſchen, und die durch das Färben mit dem Blute der Unſchuld zu erlangende Gerechtigkeit und Seeligkeit vorzuſtellen, das paſſendſte was ſich erſinnen läßt.

Dieſe Verfügungen macht, ihr Gewalthaber, um Euch an der verfluchten Aufklärung zu rächen, Euren Heiland zu ſchützen, und es ſo zu machen, daß ſelbſt — der Teufel euch Beifall zulächeln muß.

XV.

Aus dem Meklenburgiſchen.

In einem kleinen Städtchen unſers Vaterlandes trug ſich ohnlängſt eine Anecdote zu, die es verdient, näher bekannt zu ſeyn, weil ſie einen Beweis mehr abgiebt,

abgiebt, mit welcher eiſernen Ruthe manche kleine Tyrannen ihre Untergebenen beherrſchen, und wie unweiſe ſie dadurch in unſern bedenklichen Zeiten, wo ſo viele feuerfangende Materie umherſchwärmt, den Funken des Unmuths hervorlocken. —

In dem Städtchen Teterow wurde vor nicht langer Zeit eine Diebesbande von 8 Perſonen in gefängliche Verwahrſam gebracht, um in Unterſuchung genommen zu werden. Da an dem Oertchen keine eigene Stadtwache iſt; ſo wurde den Bürgern angeſagt, daß ſie die Wache beziehen, und die Gefangenen hüten ſollten. Die Bürger lieſſen ſich dies bereitwillig und gehorſam gefallen, ob gleich, da der Rechtsgang etwas ſchneckenartig vor ſich ging, ſo wohl die Verſäumniß ihrer Berufsgeſchäfte, als auch die Strapatzen der Nachtwachen ſehr nachtheilig und läſtig für ſie wurden. Am unangenehmſten war ihnen jedoch die Langeweile, die ſie auf der Wache empfanden, die ihnen um ſo empfindlicher ſeyn mußte, je mehr ſie an eine ſtete Thätigkeit und Geſchäftigkeit gewöhnt waren. Die Meiſten ſuchten ſich daher die Zeit durch Trunk und Spiel zu kürzen, aber beides war für ihre Finanzen wie für ihre Geſundheit gleich ruinirend. Zum Glücke traf es ſich, daß einſt Einer

aus

aus der Bürgerſchaft, der die Wache bezog, ein Buch mitbrachte, und den Vorſchlag that, zur Zeitverkürzung aus demſelben laut vorzuleſen. Der Vorſchlag fand allgemeinen Beifall; man warf Karte und Würfel bei Seite, ſtopfte ſich ein Pfeifchen, ſezte ſich im traulichen Zirkel rings um den Tiſch, und hörte mit geſpannter Aufmerkſamkeit dem Vorleſer zu. Das Buch war intereſſant und launig geſchrieben, man ſcherzte und lachte dabei, und die Nacht verging auf ſolche Art frölicher und ſchneller als ie eine der vorhergehenden. Dieienigen, welche am folgenden Tage die Wache bezogen, fanden das Buch vor, und es wurde ihnen mit groſſer Ruhmredigkeit empfohlen. Auch ſie verkürzten ſich mit dem Vorleſen deſſelben die Stunden der langen Nacht auf eine angenehme und unſchädliche Art, und dachten dabei weder an Spiel noch Trunk. So ging das Buch drei Tage von Hand in Hand, und Alle, die es laſen, ergözten ſich daran. Aber am vierten Tage ſchikte der geſtrenge Herr Stadtrichter, der von dem Unweſen des Bücherleſens auf der Wache gehört hatte, und von dieſer Aufklärung gefährliche Folgen, vielleicht gar eine Revolution in ſeinem kleinen Staate befürchtete, — ſeinen Gerichtsdiener hin, und ließ

das famöſe Buch confiſciren. Es war des Herrn von Knigge Reiſe nach Schilda, ein gewiß höchſt unſchädliches und dabei ſehr launiges Buch, wie jedermänniglich bekannt iſt. Aber der Herr Stadtrichter muß politiſche Ketzereien in ſelbigem beſorget, und deshalb ſein Veto und Interdict haben ausgehen laſſen! — Die Bürger in Teterow waren gutmüthig genug, ſich dem inhumanen Befehle ihres herriſchen Gebieters zu fügen, und das geliebte Buch, das ihnen ſo viel Vergnügen gemacht hatte, herauszugeben. Sollten ſie es aber wohl nicht mit Unwillen gefühlet haben, daß ihnen Unrecht geſchah, und daß ihr Herr Stadtrichter kein Recht hatte, ihnen ihre unſchuldige Freude zu ſtöhren?

Digitized by Google

XVI.

Ein Zug von Wohlthätigkeit unter den Waffen.

Die Annalen der leidenden Menſchheit fodern in der Vorrede des erſten Bandes dahin auf, einzelne Züge von Wohlthätigkeit, Herzensgüte, höherer Moralität, kurz gute und ſchöne Handlungen mitzutheilen, um dieſe dem Publikum darſtellen zu können. Leider eine ſparſame Aehrenleſe! Allerdings müßte es iedem Leſer von Gefühl doppelt willkommen ſeyn, dergleichen Züge unter den mannichfaltigen Trauerauftritten, die uns dieſe Zeitſchrift, welche unbeſtreitbar ganz ausgezeichnete Verdienſte hat, und ganz vorzüglich viel Gutes ſtiftet, liefert, wie ein Veilchen unter Diſteln und Schierling zu finden. Dies wäre gleichſam die Ruhſtelle, an der ein fühlendes Herz von der Betäubung über die mannichfaltigen Sottiſen und

Sul-

Sultanaden des lezten Jahrzehends des aufgeklärten philoſophiſchen Jahrhunderts ausruhen und verſchnaufen könnte. Leztre würden dann die betrübte Folie zu erſtern ſeyn, und es kann nicht fehlen, daß ſie durch dieſe Nachbarſchaft ausnehmend gewinnen müſſen.

Ich theile Ihnen daher folgende Anekdote mit, die ich vor einigen Tagen von einem verläſſigen Manne erfuhr. An ſich betrachtet iſt ſie wenig herſtechend; ſie wird es aber durch die Umſtände, unter denen ſie geſchah, wie Sie nachher ſehen werden. — Doch laſſen Sie mich erſt erzählen, und dann moraliſiren.

Unter den mancherlei Geſchenken, welche die kombinirten Armeen während ihrem Aufenthalte am Rheine den daſigen Ländern machten, gehört ganz vorzüglich auch die raſende Sucht des Pharoſpiels. Dies ſinnloſe elende Hazardſpiel, das jeden Mann, der nur halbwegs Kopf hat, ennuyren und anekeln muß, war den Rheinländern zwar bekannt, aber von niemand, als grade der allerverworfenſten Klaſſe von Menſchen geliebt. Man ſah es, Frankfurt, wo es mit zur Induſtrie der vielen ſich dort aufhaltenden Glüksritter gehört, und einige Kurorte, als

Wisbad,

Wisbad, Schlangenbad, Schwalbach, Embs ꝛc. ausgenommen gar nicht ſpielen. In Mainz ſelbſt war es als ſinnlos und langweilig verachtet. Dagegen brachten es die Preußiſchen, und mehr noch die Oeſtreichiſchen Offiziere in Schwung, und die guten Rheinländer mit dem flüchtigen, die Abſprünge liebenden Karakter lieſſen ſich mithinreiſſen. Die Raſerei iſt unbeſchreiblich, und es iſt allerdings drollig, den Mann von Glanz in Aſſembleen um Gold und den ſchmutzigen Stoskärger mit einer Geſellſchaft von Rothmänteln und Warasdinern auf der Gaſſe um Pfennige dies fatale Spiel ſpielen zu ſehen, beide mit gleicher Spannung und mit gleichen Grimaſſen der Freude und Wuth. — In dieſem fatalen Spiel nun verlohr ein gewiſſer Kaiſerlicher Offizier an einem Abend ſeine ganze ihm anvertraute Kaſſe, die gegen 8 bis 900 Gulden enthielt. Die Sache ward ruchtbar, und dem Thäter ſtand Kaſſation und Infamie nach militairiſchen Geſetzen bevor. Man bedauerte ihn, und hielt ihn für verlohren. Indeß erfolgte der Erſatz von unbekannter Hand bevor die Sache zum gerichtlichen Ausbruche kam, und der Mann war gerettet. Bis iezt weiß weder der gerettete noch das

Pub-

Publikum den grosmüthigen Unbekannten; mein Freund, der mir dieſe Geſchichte erzählte, ſchmeichelte ſich, wie er ſagte, daß ſeiner Aufmerkſamkeit nicht leicht etwas entgehe; gleichwohl hat er erſt ein Vierteliahr nachher durch einen Zufall erfahren, daß das Mainzer Offizierskorps durch den Mainziſchen Generaladjudanten Hauptmann Grafen von Herzan dieſe Summe unter ſich ſammlen, und mit ſorgfältigſtem Geheimniß an die Behörde fördern laſſen.

Ich muß Ihnen hier bemerken, daß der gerettete, der ſeines etwas rauhen Karakters wegen gar nicht geliebt iſt, mancherlei Differentien mit den Mainzer Einwohnern hatte, deren Parthie das Mainzer Militair auf alle Fälle hält, und ſich bei dieſer Gelegenheit an dieſem Militair und deſſen Offizieren, ſo oft er konnte, rieb, was er bei der Stelle, die ihm übertragen war, recht gut konnte. Das wuſten die Mainziſchen Offiziere, und gleichwohl retteten ſie ihn, um den ſich ſeine eignen Kameraden nicht bekümmerten, denn er hatte ia Weib und Kinder und wäre ia ſelbſt unglüklich geworden.

Es

Es waren damals vielleicht gegen 50 bis 60 ſubalterne Mainzer Offiziers in Mainz anweſend, die dieſe Kollekte veranſtalteten, (denn die kurfürſtlichen Staabsoffiziere erfuhren hievon nichts, die leichte kurfürſtliche Infanterie war nicht in Mainz, und verſchiedne Offiziere von den drei in Mainz garniſonirenden kurfürſtlichen Regimentern auf Transporte ꝛc. kommandirt,) es kam nun freilich auf einen nicht viel über 14 Gulden, oder gegen 9 Thaler. Dagegen muß man auch bedenken, daß ein Mainzer Unterlieutenant noch nicht 18 Gulden, oder 10 Thl. ein Oberlieutenant noch nicht 22 Guldeu, ein Kapitain noch nicht 33 Gulden und ein würklicher Hauptmann mit Compagnie noch nicht 42 Gulden monatlich Gage hatte, daß ein noch immer frugales Mittageſſen in Mainz dermalen einen Gulden, und ein Zimmer (die kurfürſtl. Offiziere hatten kein freies Quartier) daſelbſt gegen ſechs bis acht Gulden monatlich koſtet, und ſo alle Preiſe dermal bei der ſtarken Anzahl der Konſumenten und der überhäuften Menge des in dieſe Gegend durch den Krieg in Kurs gebrachten Geldes faſt um zwei Drittheile erhöht ſind, daß in Mainz überdem der Luxus groß und allgemein iſt, daß die meiſten dieſer Offiziere noch filiifamilias waren, und nicht

nicht viele ſind, die ein beträchtliches Vermögen ha= ben, und dann wird man dies Opfer der Wohlthä= tigkeit gegen einen Fremden, und noch dazu gegen einen Beleidiger allerdings ſehr groß finden. — Ohne das kann die Quantität bei Fällen der Art nur wenig mit zur Schätzung kommen, das meiſte kömmt hier= bei immer auf die Umſtände und die Art an, die auch hier in dem unterliegenden Falle entſcheiden. — Und dann das edle ſorgfältige Geheimniß von ſo vie= len Menſchen ſo lange Zeit gehalten! Auf ieden Fall iſt Wohlthätigkeit immer eine ſeltne Blume auf den Steppen des Kriegs.

XVII.

Digitized by Google

XVII.

Geiſt der Zeit.

On n'a cessé de repeter, que les nations n'etoient pas encore assez eclairées, pour qu'on put rompre utilement leurs fers. — Courtisans flatteurs, ministres infideles! apprenés, *que la liberté est le premier droit de tous les hommes*, que le soin, de la diriger vers le bien commun doit etre le but de toute societé raisonnablement ordonnée, et que le crime de la force est, d'avoir privé la plus grande partie du globe de cet avantage naturel.

Rainal.

In der moraliſchen, wie in der phyſiſchen Welt folgt unmittelbar auf die höchſte Anſtrengung die gröſte Ermattung; eben ſo liegt es in der Natur des Menſchen, bei ſchnell ergreifenden und ſich drängenden Vorfällen erſt zu handeln und dann zu raiſonniren,

Digitized by Google

niren. Herkuleſſe im phyſiſchen ſo wie im moraliſchen Sinne machen auch hier Ausnahmen, und beſtärken als ſolche die Regel, die bei gewöhnlichen Menſchen überall richtig iſt.

Glüklicherweiſe ſcheint dieſe Mattung iezt nicht mehr ferne zu ſeyn. Die Epoche des Raiſonnements beginnt, der Menſchenverſtand macht ſeine Rechte geltend, er iſt, wie überall, und immer ſtärker als die ohnmächtigen Machinationen der Kämpfen der Finſterniß. Die Sonne, die über den Trümmern der Baſtille aufgieng, zerſtreut alle die Nebel der Dummheit und Vorurtheile, welche der Despotismus ammenartig bei Nationen auffütterte, und an deren Stelle tritt reiner Sinn für Wahrheit und Recht. Umſonſt windet ſich die Bande der Obſcuranten ab, alle ihre Anſtrengungen ſind blos die lezten konvulſiviſchen Bewegungen des ſterbenden kirchlichen und politiſchen Despotismus. Das neunzehnte Jahrhundert verſpricht die Wiederbringung ſaturniſcher Zeiten. Aber mancher Kampf bleibt wohl noch zu kämpfen, die Kriſe iſt bei weitem noch nicht erſtanden, der Despotismus iſt ſelbſt im Tode noch gefährlich, und vielleicht dann gefährlicher noch, als zu den Zeiten ſeines höchſten Wohlſeyns.

Wü-

Wüthender war nie die Anſtrengung iener wilden Horden des Despotismus und Aberglaubens, als in dieſem Zeitlaufe, wo Vernunft, Verbrechen, und Niedrigkeit und Feigheit Tugend heiſt, wo Autodafees gegen ieden Freund der Wahrheit bereitet, und gegen ieden politiſchen oder kirchlichen Ketzer von niedrigen Buben Bekehrungsfeuer angezündet werden, wo man ſo gerne Hildebrands Zeiten wiederbringen möchte, wo Wahrheiten, ſonſt von iedem Katheder gelehrt, Hochverrath ſind, und Kanonen und Dragoner die Völker belehren ſollen, welche Verfaſſung ihren Bedürfniſſen am beſten zuſagt.

Indes zeugt dies alles von dem nahen Sturze dieſer Parthei, bei welcher, genau ſo wie im Fieber, auf die höchſte Anſtrengung die gröſte Ermattung folgen wird. Sanft und ſtill und beſcheiden rükt die Sonne der Wahrheit immer höher am Firmamente der Menſchheit, und beleuchtet täglich einen gröſſern Horizont. Die aufblühende Generation iſt in ihrer entſchiedenſten Maiorität für die Sache der Wahrheit gewonnen, und dies verſpricht eine herrliche Zukunft. Die meiſten der Jünglinge, die eben in der Epoche der Vollendung ſind, die immer der Epoche der Würkſamkeit vorangeht, ſind warme Anhänger

der

der guten Sache, und die einer beſſern Zeit entgegen- blühende nächſte Generation verſpricht es noch mehr zu werden. Die Efforts der Tyrannen, und ihrer getreuen Spiesträger, der Obſcuranten, ſind dann wohlthätig, nöthig ſogar im Plane des Ganzen, wie es die Vipern und Scorpionen im Plane der beſten Welt ſind, weil ohne Reibung keine Funken entſte- hen, und weil ohne Bewegung das gröſte lebendigſte Ganze todt wird und modert; ſie ſind die ſchmutzige Folie zum ſchönen Ganzen, ſie ſind der hölzerne Rieſe, an dem die kampfslüſterne Jugend ihre Kräfte übt, daß ſie nicht ſchlapp werden. — Doppelt genießt ſich der Genuß, durch Anſtrengung und Opfer er- kauft, und doppelt wird die Generation die Wohlthat der Freiheit fühlen, die ſie mit Anſtrengung und Opfern erkauft hat. Der Gedanke iſt groß und herr- lich, ſich für das Wohl des Mutterlandes und das Wohl der Menſchheit zu opfern; aber es iſt göttlich ſchön, und über alle Ausdrücke erhaben, wenn die gegenwärtige Generation groß genug iſt, ſich der fol- genden zu opfern; eine Wolluſt, von der gemeine Seelen ſelbſt nicht einmal Begriffe haben.

Es iſt eine der unwahreſten Angaben, die ich kenne, daß der groſſe Haufe zur Emanzipation nicht

reif

reif ſey. Als ob die Menſchen nicht Sinn für das ſo deutliche Gefühl des Wohl- und Misbehagens hätten, als ob die Menſchen im Wohlſtande nicht beſſer gediehen, und weiſer, ſanfter und beſſer würden, als im Unglücke, als ob Freiheit und Emanzipation vom Drucke der Tyrannei Wohlthat wäre, und nicht Pflicht? Es iſt ein ungeheures Verbrechen, die Menſchen ſo zum Stande der Hausthiere zu erniedrigen, wie ſie es in den meiſten Staaten ſind; aber es iſt ein noch gröſſeres Verbrechen, ſie hiervon nicht emanzipiren zu wollen.

Dies iſt indeß die Meinung der Despoten unſrer Zeit nicht. Bedächtig hüllen ſie ihren Egoismus unter den Grundſaz, daß die Generation zu mehrerer Freiheit nicht reif ſey, und bieten zugleich alles auf, um zu behindern, daß ſie es nie werde.

Despotismus, Aberglauben und Dummheit halten immer gleichen Schritt mit einander. Dies haben die Feinde der Menſchheit berechnet, und in dieſer Ueberzeugung ſtrengen ſie ihre Kräfte an, die Zeiten des 14ten Jahrhunderts wiederzubringen, und man muß bekennen, daß ſie in ihren Bemühungen konſequent ſind. — Ob ſie reuſſiren werden?

Der Kampf, welchen ſeit der lezten Hälfte des gegenwärtigen Jahrhunderts Aufklärung gegen Dummheit und Vorurtheilen und ſeit dem Jahre 1789 Freiheit gegen Tyrannei in offner Fehde kämpfen, iſt bei weitem noch nicht ganz zum Vortheile der Menſchheit entſchieden. Noch tauſende von Hinderniſſen ſind zu überwinden. Zu glauben, daß die Vernunft und Wahrheit nicht ſiegreich aus dieſem Kampfe ausgehen würde, hieſſe indeß an der Harmonie der Schöpfung, an dem Daſeyn einer Gottheit verzweifeln. Aber wie viele und ſchrökliche Erſchütterungen wird die arme Menſchheit noch zu leiden haben, bis ſie zum Ziele gelangt!!!

Nie war der Despotismus aufſichtiger, aufgeklärter über ſein Weſen und ſeine Verhältniſſe, und konſequenter in ſeinen Handlungen als iezt. Machiavell und Naudä *) ſind Stümper blos gegen die

Höflinge

*) Da Naudä weniger bekannt iſt, ſo glaube ich den Leſern einen Dienſt zu erweiſen, wenn ich ſie mit demſelben durch die Anführung einer ihn betreffenden Stelle aus der der Ueberſetzung des Machiavells, Frankf. und Leipz. 1745, vorgedrukten Nachricht von Machiavells Leben und Schriften mit demſelben bekannt mache. Sie heiſt: „Der Cardinal Mazarin wollte in der Mitte des vori„gen Jahrhunderts verſuchen, ob es nicht möglich ſeyn

„ſollte,

Digitized by Google

Höflinge unſrer Zeiten, mancher Kanzleirath eines Reichsgrafen iſt ihr Meiſter. Die groſſen und kleinen Unterdrücker, die noch iezt die Menſchheit in Pacht zu haben glauben, handeln ohne Verabredung, ohne Vereinigungspunkt und ohne Anweiſung im ſchönſten Einklange, nach den nämlichen Grundſäzen, und mit genauſter wechſelſeitiger Unterſtüzung; es hat ſich in dieſer Rükſicht unter ihnen ein gewiſſer Esprit

„ſollte, den Macchiabell zu übertreffen. Er munterte „den Gabriel Naudäus, einen gebohrnen Pariſer, „Prior zu Artige und Domherrn zu Verdun auf, eine „dergleichen Arbeit zu übernehmen. Naudäus that es „auch in ſeinen politiſchen Betrachtungen „über die Staatsſtreiche, und man muß geſte„hen, daß er es weit höher getrieben habe, als ſein „Vorfahrer. Kenner wiſſen, daß des Macchiabell Re„gierungskunſt eines Fürſten vor dieſen Betrachtungen „die Seegel ſtreichen muß. Man darf beide Bücher „nur durchblättern, ſo muß man bekennen, daß die „Regeln des Florentiners gegen iene des Pariſers zu „rechnen, ſehr gelinde ſind. Die Lehren des Secretairs „haben zwar die Welt in Schrecken und Erſtaunen ge„ſezt, wenn man aber die Staatsſtreiche des Priors da„gegen hält, ſo ſind es doch nur die erſten Anfangs„gründe.“ Das Werk deſſelben iſt unter dem Titel: bibliographia politica & arcana ſtatus zu Leipzig 1712. in 8vo erſchienen.

Esprit de Corps formirt, der unter keinen andern Umſtänden möglich war. Was man ehedem von der Pfaffheit ſagte, daß, wer nur ein ſchwarzes Flekchen berühre, die ganze Hierarchie gegen ſich aufreize, trift bei ihnen ganz ein. Dagegen wird von den Kämpfern der Wahrheit und des Menſchenrechts immer einer um den andern abgeriſſen. Hier fehlt Einklang und Unterſtüzung; und ſo iſolirt, wie iezt von ihnen gewürkt wird, kann nichts geſchehen. Sie vollends zu verſprengen, zu unterdrücken und zu zernichten, iſt der Hauptzwek der immer zahlreicher werdenden, wohlbeſoldeten und unterſtüzten Obſcurantenhorde.

Man bekämpft Opinionen mit Opinionen, Aufklärung mit Aberglauben, Wahrheiten mit Sophismen. Man hat berechnet, daß die Köpfe der Maiorität noch nicht hell genug, daß dieſe noch nicht empfänglich für iede Wahrheit iſt, daß die Augen derſelben noch zu ſchwach für höheres Licht ſind, und hierauf hat man den Plan gebaut, die Menſchheit dahin zurükzudrängen, wo ſie in der erſten Hälfte des gegenwärtigen Jahrhunderts ſtand.

Deutſchland insbeſondere iſt weniger, als ein Staat Europas geſchikt, aus innrer eigner Kraft ſich

von

Digitized by Google

von dem Feudaldrucke zu emancipiren. Ohne gemeinſchaftlichen Verbindungspunkt, in Verfaſſung, Sitten, Gebräuchen und ſelbſt der Mundart verſchieden, haben die Völker, die daſſelbe bewohnen, eine kaum mehr, als ideelle Verbindung. Das Intereſſe der verſchiednen Völkerſchaften, die es bewohnen, iſt ſo mannichfaltig, als geſchieden, und die verſchiednen kleinen Nationen, die oft kaum mehr als eine groſſe Familie ſind, haben ſogar ein gewiſſes Vorurtheil gegen einander, das ſich bei ieder Gelegenheit, die ſich darbiethet, in Neckereien aller Art, äuſſert; es iſt ein fortgeſeztes Faûſtrecht, das noch immer, nur methodiſch, und nicht mehr mit Schwerdt, Kolbe und Lanze, ſondern im Geiſte unſers Jahrhunderts gekämpft wird.

Bey dieſen Umſtänden läßt ſich in Deutſchland keine Revolution befürchten, und wenn auch ein Volk oder Völkchen, wie die Lütticher, es unternimmt: ſo iſt es den Nachbarn leicht, im gewöhnlichen Gleiſe der Dinge den Erfolg zu hemmen.

Aber noch mehr. Der Despotismus, immer ſo feig als ſelbſtſüchtig ſucht ſich durch Aberglauben und Dummheit ein Bollwerk zu errichten. Er nimmt den Aberglauben und Fanatismus in Schuz, behemmt

die Freiheit der Meinungen, indem er uns Druk- und Denkfreiheit entzieht, bearbeitet die öffentliche Meinung durch Sophismen, wüthet gegen die Verbreitung ieder nüzlichen Wahrheit, lähmt den Geiſt der Menſchheit durch Polizeiedikte und Luxus, ſucht das Volk durch Zirzenſen und Promenaden, kirchliche und politiſche Feten zu amuſiren und zu hintergehen, misbraucht zu ſeiner Abſicht die Religion Jeſus durch die erſten Feinde des Menſchengeſchlechts, ſonſt gegen ihn im Kampfe für eignes Intereſſe, iezt mit ihm gemeine Sache machend, die Pfaffen, beſticht den beſſern Theil der Nation durch höhern Luxus, durch Produkte für den feinern Sinn, debauchirt ihren Geiſt durchs angenehme, indem er ihn dadurch von dem nüzlichen abzieht, die Seele durch Vergnügen erſchlaft, und für reinere Eindrücke und höhere Empfindungen unempfänglich macht, und beſtreitet mit Dolchen und Schwerdtern die, die er nicht gewinnen kann. Dies iſt das Summarium der Politik der Obſcuranten unſrer Zeit.

Aber Staatstrug und Despotism iſt wie Pfaffentrug und Fanatism nicht mehr haltbar in Europa. Die Wahrheit hat die Eigenſchaft, daß ſie allergreifend und allwürkend iſt. Unaufhaltſam rükt der Genius

nius der Menſchheit voran; erſchweren kann man ihm dies Fortrücken, Hinderniſſe ihm in den Weg legen; aber ganz ihn aufhalten, ihn gar zwingen, rükwärts zu gehen, das vermag menſchliche Schwäche nicht; die ohnmächtige Bemühung, dies zu erwük-ken, iſt blos die lezte konvulſiviſche Bewegung des ſter-benden Despotismus und Aberglaubens. Die Wahr-heit iſt zu weit verbreitet, um wieder verdrängt wer-den zu können.

Alle die Bemühungen aufſichtiger und künſtlicher Tyrannen, die Menſchheit retrogradive Schritte ma-chen zu laſſen, um wieder Terrain zu gewinnen, und ihre Herrſchaft dauernd zu befeſtigen, verfehlen daher ihren Zwek, und führen nur dahin, eine gewalt-ſame Revolution, die mit dem deutſchen Karakter, und ſelbſt der deutſchen Verfaſſung ſo wenig zuſam-men paßt, herbeizuführen. Mittel, die ſich in an-dern Zeiten mit dem ſicherſten Erfolge anwenden lieſ-ſen, vertragen ſich ſchon längſt nicht mehr mit der Tendenz, die der menſchliche Geiſt genommen hat, und ſtündlich mehr nimmt; ſie dienen blos dazu, Er-ſchütterungen zu erzeugen, und das gewaltſam zu vol-lenden, was ſich erſt in Generationen und in einem ſanften gemäſigten Gange von ſelbſt vollenden würde.

Gleich-

Digitized by Google

Gleichwohl ſcheint man den Gang, den der menſchliche Geiſt, wie die Geſchichte aller Völker zu allen Zeiten bewieſen hat, jederzeit einhält, nicht zu kennen, oder nicht kennen zu wollen; man ſcheint die Verhältniſſe der Zeit nicht ſtudirt und beherzigt zu haben, da wo man Maasregeln geltend macht, die mit demſelben im direkteſten Widerſpruche ſtehen, und die einzig dazu dienen können, die Entwiklungskriſe, die nun einmal nicht mehr zu verhüten iſt, gewaltſam und erſchütternd zu machen. Man hat bei einer ähnlichen Kriſe in Frankreich Schauerthaten üben geſehen, vor denen die Menſchheit erbebte; aber weit entfernt, dieſe verhüten zu wollen, legt man es vielmehr darauf an, dieſe, die bei dem ohnehin pflegmatiſchern, alſo rauhern, wildern, weniger zu befriedigenden und weniger gefühlvollen Karakter der Deutſchen ohne das ſchon an ſich den Karakter d. Barbarei und Wildheit noch weit mehr haben müſſen, in Deutſchland wieder zu bringen, um die Geſchichte eines Jahrhunderts mit Schande und Blut zu bezeichnen, dem man im Taumel glüklicher Verhältniſſe den Namen des aufgeklärten und philoſophiſchen wohl zu voreilig gab.

Möch-

Möchten doch alle Groſſen bedenken, daß die Wahrheit zwar bekämpft, aber nicht unterdrükt werden kann, möchten ſie den Geiſt der Zeit und ſeine Erfodernisſe genauer ſtudiren, um ſich zu überzeugen, daß ihre Bemühungen ohnmächtig und gegen ſich ſelbſt gerichtet ſind!!

So wenig, als es möglich war, Wodans ältre Söhne mit Kabinetsreſcripten und höchſten Handbillets zu regieren, ſo wenig iſt es möglich, die ietzige Generation auf die Kraft und Lieblingsſpeiſe iener, auf Eichelkoſt zu reduziren; iede Zeit hat ihre eigne Erfoderniß, der man nachkommen muß; der Menſch iſt zu ohnmächtig, die Umſtände zu ſchaffen, er kann ſie, iſt er weiſe, blos benutzen, wenn und wie ſie da ſind.

Wenden läßt ſich die Kriſe, welche die Menſchheit regeneriren wird, nicht mehr; nur das läßt ſich erwürken, daß ſie ſo ſanft, als möglich erfolge; iene Blutſcenen, welche die Revolutionen Frankreichs entſtellten, können verhütet werden; die Generation kann reifer zu einer Vollendung gemacht werden, die nicht mehr fern iſt. Man darf nur die Menſchheit nicht aufhalten wollen, man darf nur keinen Druk geltend machen, man darf nur nicht vergeſſen, daß

die

die Regenten des Volks wegen, und dieſes nicht der Regenten wegen da iſt, man darf nur mit dem Genius der Zeit Schritt halten, und dann iſt ſchon alles gethan. Dem Fortſchreiten des menſchlichen Geiſtes keine Hinderniſſe entgegen ſtellen, und die ihm noch entgegenſtehenden ebnen und beſeitigen, dies wäre das ganze Summarium iener Politik, die einzig wahr, haltbar und dauernd iſt, die einzig die Thronen ſichern, die groſſe Entwiklungskriſe unblutig, die Vollendung ſanft machen kann. Jene hartköpfigen und ſchwachköpfigen Menſchen, die wie Ludwigs XVI. Rathgeber procediren, haben es einzig ſich ſelbſt zuzuſchreiben, wenn ſie wie Ludwig XVI. enden.

K. H. —

XVIII.

Digitized by Google

XVIII.

Frankreichs Einfluß auf Europa.

Als in Frankreich noch Gallier wohnten, da war zwiſchen ihnen und den Deutſchen der Rhein die Gränze. Beide Nationen nekten einander, und nahmen wechſelsweiſe die anſtoſſenden Striche in Beſiz. Aber die Gallier beſtanden nicht gegen die Deutſchen und gegen die Römer. Erſt unterlagen ſie dieſen und nach Jahrhunderten mit ihren Beſiegern mehrern deutſchen Stämmen unter denen zulezt die Franken Alleinherren blieben. Nun hörten dieſe auf, Deutſche zu ſeyn, wenn auch gleich ihre väterliche Sprache noch eine lange Zeit, bis ſie mit der ſogenannten römiſchen Landſprache (lingua Romana rustica) vertauſcht ward, die Hofſprache blieb.

Dieſer Nation war es gleichſam aufgetragen von jeher auf die Völker Europens zu wirken, und man

wird,

wird, wenn es mir vergönnt iſt, den Blik auf ſie zu leiten, gewiß finden, daß meine Behauptung nicht ganz ungegründet ſey.

Die Franken gaben ſich unter allen deutſchen Stämmen zuerſt ordentliche Geſetze; hatten auch die andern alle gute oder wenigſtens gemeinſchaftliche Einrichtungen, ſo waren ſie doch nicht niedergeſchrieben, nicht geordnet. Dies geſchah von den Franken zuerſt, die alſo auch am frühſten leſen und ſchreiben gelernt hatten. Bald folgten die übrigen Stämme nach.

Frankreich nahm zuerſt die chriſtliche Religion an, ward nicht allein das Muſter der übrigen Völker, ſondern nöthigte auch die übrigen Heiden, wo es nur konnte, vorzüglich in Deutſchland hereinzukommen. Wir verdanken daher den Franken unſer Chriſtenthum.

In Frankreich entſtanden die erſten Schulen, hier keimten die Wiſſenſchaften wieder empor, und ſo ward es die Axe, um die ſich von ieher die Denkart der Europäer, nnd der Lauf der Wiſſenſchaften drehte.

Die Kreuzzüge, dieſes grauſame Mittel, deſſen ſich in der Folge die Päbſte bedienten, um die Macht der

der Fürſten zu zernichten, und ihre ſtolze Hierarchie zu befeſtigen, nahmen in Frankreich ihren Urſprung.

In Frankreich entſtanden unſre Abgaben vorzüglich die verderblichſte und unangenehmſte, die Akziſe welche von den mehrſten Fürſten begierig angenommen ward.

In neuern Zeiten befahl uns Frankreich, wie wir uns kleiden und betragen ſollten; die mehrſten Völker, vorzüglich die Deutſchen gehorchten den Befehlen.

Die Aufklärung im guten und böſen Sinne, denn jedes Ding hat zwei Seiten, entſtand in Frankreich. Von den Franken erhielten wir die Erlaubniß, die barbariſche lateiniſche Sprache wegzuwerfen, und wie ſie in der Sprache des Volks zu ſchreiben. Durch ihre Kultur ward die franzöſiſche Sprache nicht allein die Sprache des geſitteten Europas, ſie ward auch in allen Kabinetten eingeführt, und die mehreſten Deutſchen, oft bis auf den kleinſten Landiunker, ſchämten ſich der ihrigen und ſprachen die fremde; ſelbſt das ſteife heilige römiſche Reich muſte ſich beugen, und den ſiegreichen Ludwigen zu laſſen, daß ihre Sprache neben der lateiniſchen und deutſchen auf dem Reichstage gelten durfte.

Nun

Digitized by Google

Nun kommt die Staatsumwälzung, die manchen Kopf verwirte, aber manche Ausſicht auf nothwendige Verbeſſerungen klar machte. Deutſchland trennte ſich. Anſtatt das Gute derſelben durch trefliche Einrichtungen zu benutzen, ſuchte man ſich noch mehr in alten Vorurtheilen, Gebräuchen und Einrichtungen feſtzuſetzen, da hingegen ein anderer Theil den Wunſch äuſſerte, ſich von Deutſchland losreiſſen und mit Frankreich vereinigen zu können. Dieſe Begebenheit brachte wenigſtens das Unglük hervor, daß man ſie als die Folge der Aufklärung betrachtete, und den Wiſſenſchaften zum Verbrechen aufbürdete; iene in Finſterniß zu verwandeln, dieſe zu unterdrücken, und wenn es möglich wäre, auszurotten ſucht. Man wiederhohlte das Spiel wie bei der Reformation. Wie ſich dort die Scholaſtiker den Humaniſten entgegenſezten, und ſie für die Urheber der Reformation ausgaben, ſo ſtreiten hier die Verfinſterer gegen die Aufklärer.

Sollte aber nur dieſe neueſte Begebenheit nicht im Ganzen etwas beſſers als eine Trennung der Meinungen verurſachen? Ich denke ia. Sie wird uns klug machen, daß wir dem Unglücke vorbeugen, ſie wird unſre Fürſten nöthigen, manche

Ver-

Digitized by Google

Verbeſſerungen einzuführen, und noch unſre Enkel werden, ohne Zerrüttung, dieſer traurigen Begebenheit ihre glükliche Lage verdanken.

Der Rhein, als Gränze, verſezt Deutſchland wieder in ſeine alte von der Natur gleichſam beſtimmte Lage, in welcher es ſich von der älteſten Zeit her befand: in dem Vertrage zu Verdün 843 ward der Rhein die Gränze des neuen Königreiches Deutſchland, und Lothar erhielt nur Mainz, Speier und Worms, als Zugabe, um des Weins willen. Sollten dieſe groſſen und reichen Provinzen von Deutſchland getrennt bleiben, ſo werden ſie der Zufluchtsort der deutſchen Gelehrten werden. Von dort aus werden die verſcheuchten Muſen mit Muth und Freiheit ſchreiben und lehren, und ſo wird Frankreich auch hier wieder auf uns Zurükgebliebenen wirken. Da die Wiſſenſchaften in manchen Gegenden verdächtig gemacht werden, ſo wird der Gedanke, daß ſie auf dieſe Art vertrieben werden könnten, manchen gewiß nicht unangenehm ſeyn.

Q.

XIX.

Vorſtellung des Herrn Land- und Schazrath von Berlepſch an das Ober-Apellations-Gericht in Zelle.

Königlich Großbrittanniſche und Churfürſtlich Braunſchweig-Lüneburgiſche zum hohen Ober-Apellations-Gericht hochverordnete Herrn Präſident, Vice-Präſidenten und Ober-Apellations-Räthe!

Hoch- und Hochwohlgebohrne
Hochzuverehrende Herrn!

Euer Excellenz, Hoch- und Hochwohlgebohrnen iſt es bekannt, daß die Calenberg-Göttingenſchen Landſtände zwei Ober-Apellations-Räthe, den einen auf der ſogenannten adelichen, und den andern auf der ſo betitelten gelahrten Bank wählen und dem hohen Juſtiz-Tribunal der ſämmtlichen Hannöverſchen Lande präſentiren.

Eben

Digitized by Google

Eben ſo notoriſch iſt es ferner, daß die Calenbergiſche Landes-Verfaſſung dahin geht, daß eine gültige Wahl dieſer Ober-Apellations-Räthe von allen drei Curien der Calenbergiſchen Landſchaft in der Maße vollbracht werden müſſe:

a) daß ein, nicht fehlerhaft organiſirtes Schaz-Collegium alle Landſtände zur Wahl eines Ober-Apellations-Raths beruft, und zur Vollführung dieſer Handlung einen gewiſſen Tag beſtimmt,

b) daß hierauf der Wahl-Aktus in allen drei Curien ſolchergeſtalt vorgenommen wird, daß in ieder Curie Vota maiora das Konkluſum der Curie, in Rükſicht des, zum Ober-Apellations-Rath zu wählenden Subiekts ausmachen,

c) daß iedoch derienige nur für gewählt zu achten iſt, der die Maiorität der Stimmenführer in zwei Landſtändiſchen Curien für ſich hat,

d) daß, um dieſe Curial-Maiorität auszumitteln, ein nicht fehlerhaft organiſirtes Deputations-Collegium ſo fort zuſammen tritt, als die Wahl-Handlung in allen drei Curien geſchloſſen iſt, um unter dieſen die Re- und Correlation über den vollbrachten Wahl-Aktus anzuſtellen, und das Votum Curiatum zu ziehen, das heißt zu

beſtim-

Digitized by Google

beſtimmen: wohin die übereinſtimmende Meinung, wenigſtens zweier Curien, in Anſehung des zu wählenden Subiekts zum Ober-Apellations-Rath gegangen ſey, und

c) daß, ſobald dieſe Ausmittelung geſchehen iſt, von einem nicht fehlerhaft beſeztem groſſen Ausſchuſſe der Calenbergiſchen Landſtände das Präſentations-Schreiben in Anſehung des, zum Ober-Apellations-Rath gewählten Individuums an das hohe Juſtiz-Tribunal in Celle abgelaſſen wird.

Ich folgere, aus dieſer, keinem Zweifel ausgeſezter Landes-Verfaſſung der Fürſtenthümer Calenberg und Göttingen folgende logiſch richtige Sätze:

1) ein fehlerhaft organiſirtes Calenbergiſches Schaz-Collegium kann keine Ober-Apellations-Raths-Wahl im Calenbergiſchen ausſchreiben,

2) eine mangelhafte Curie der Calenbergiſchen Stände iſt eine gültige Wahl eines Calenbergiſchen Ober-Apellations-Raths vorzunehmen nicht im Stande,

3) ein vitiös organiſirtes Deputations-Collegium kann, wegen einer Calenbergiſchen Ober-Apellations-Raths-Wahl kein Curiatum oder keinen gemein-

gemeinſamen Beſchluß der Landſtände der Für-
ſtenthümer Calenberg und Göttingen ziehen, und

4) ein fehlerhafter groſſer Ausſchuß iſt nicht im Stande, dem höchſten Juſtiz-Tribunal der Hannöverſchen Lande ein Mitglied zum Ober-Apellations-Rath, gültiger Weiſe, zu präſentiren.

Nun beruhet es in Notorietate publica, daß das Kaiſerliche Reichs-Kammergericht, mittelſt Erkenntniſſe vom 30ſten Januar und 17ten Julius 1798 den, in das Calenbergiſche Schaz- und in das Deputations-Collegium, oder den ſogenannten groſſen Ausſchuß der Calenbergiſchen Landſchaft, wie Land- und Schatzrath, intrudirten Herrn von Bremer, als einen Spolianten völlig abgeſezt, und alles dasjenige kaſſiret und annullirt habe, welches, ſammt ſeinen Folgen, gegen die reſpective am 22ſten und 24ſten Junius 1797 intimirte und verkündete Allerhöchſte Kaiſerliche Inhibition vom 20ſten Junius 1797 in Abſicht meines Beſizſtandes in eben dieſen Staats-Aemtern, und in Rükſicht einer vorgenommenen Wahl eines andern Land- und Schazraths geſchehen iſt. Dieſem nach ſtehet es, wenn anders der ſchäzbarſte Theil der deutſchen Reichs-Verfaſſung,

nemlich Reichs-Juſtiz noch gilt und von Würkung iſt, völlig feſt, daß alles in Abſicht einer Calenbergiſchen Ober-Apellations-Raths-Wahl geſchehene, null und nichtig ſey, wenn ſtatt meiner der Herr von Bremer im Schaz- und im Deputations-Collegio der Calenbergiſchen Landſtände einen Plaz einnimmt. Hierzu tritt noch der unzertrennliche Umſtand, daß die Calenbergiſche Ritterſchaftliche Curie ſo lange vitiös organiſiret bleibt, als der Herr von Bremer, ſtatt meiner, in derſelben wie Landrath Siz und Stimme hat, weil ich dadurch in die moraliſche Unmöglichkeit geſezt bin, die Rechte meiner Landſtandſchaft in der Calenbergiſchen Ritterſchaftlichen Curie auszuüben. Es fehlt mithin ein ritterſchaftliches Votum, ohne mein Verſchulden, und daher iſt eine iede, in der Calenbergiſchen Ritterſchaftlichen Curie vorgenommene Wahl ungültig.

So gewiß alles eben geſagte iſt, eben ſo wahr bleibt es auch, daß es mir niemand anſinnen kann, ein Attentat gegen die, von mir erwürkten Kaiſerlichen Erkenntniſſe, Mandate und Urtheile zu begehen.

Dieſe unumſtößliche Wahrheit iſt mit einer andern am Tage liegenden gedoppelten innigſt verbunden, die dahin geht: theils daß die Kaiſerlichen Erkennt-

kenntniſſe für alle deutſche Staatsbürger, ſie ſeyn, als einzelne, oder wie moraliſche Perſonen anzuſehen, ſchlechterdings verbindend ſind, theils daß keiner ein Attentat gegen dieſelben begehen dürfe, in deſſen freiem Willen es beruhet, ſolches zu unterlaſſen.

Die, auf den 10ten Januar 1799 von einem fehlerhaſt zuſammengeſezten Calenbergiſchen Schaz-Collegio ausgeſchriebene, an dieſem Tage in der ſogenannten Calenbergiſchen Landſchaft ſtattgefundene Wahl eines Ober-Apellations-Raths auf der gelehrten Bank, und das, desfalls an Euer Excellenz, Hoch- und Hochwohlgebohrnen gerichtete Präſentations-Schreiben iſt demnach ein offenbares Attentat gegen die Kaiſerlichen Befehle. Jene ganze Handlung iſt daher mit allen ihren Folgen null und nichtig und Effektslos. Auch würde das, von mir innigſt verehrte Landes-Ober-Apellations-Gericht ſich eines gleichen Attentats ſchuldig machen, wenn es, in Gemäßheit des an Hochdaſſelbe ergangenen Präſentations-Schreibens das zum Calenbergiſchen Ober-Apellations-Rath angeblich gewählte Subiekt, zur Ablegung des Präſtandorum, citiren wollte. Vielmehr tritt, da eine abſichtlich null und nichtige Präſentation eben ſo anzuſehen iſt, als wenn gar keine

geſchehen wäre, zu ſeiner Zeit, die Stelle eines Landes Grundgeſetzes, nemlich der Ober-Apellations-Gerichts-Ordnung P. I. Tit. I. §. II. ein, vermöge welcher dem höchſten Landes-Juſtiz-Tribunal die Ernennung eines Ober-Apellations-Raths gebühret.

Ich, als Beſitzer des Landtags fähigen Guths Mandelsloh in der Calenbergiſchen Ritterſchaftlichen Curie, und mithin wie Landſtand, proteſtire demnach feierlichſt, vermöge meiner Landſtandſchaft, durch dieſes an das hohe Ober-Apellations-Gericht zu Zelle gerichtete Schreiben, gegen die, ſtatt des verſtorbenen Ober-Apellations-Raths von Peſtel am 10ten Januar 1799 von den angeblich Calenbergiſchen Landſtänden, geſchehene Wahl eines Ober-Apellations-Raths auf der gelehrten Bank, und wider das, desfalls vom groſſen Ausſchuß der Calenbergiſchen Landſchaft an Euer Excellenz, Hoch- und Hochwohlgebohrnen abgelaſſene Präſentations-Schreiben.

Das höchſte Landes-Juſtiz-Gericht prüfet, ſeinem erhabenen und wichtigen Berufe gemäß, Amts halber eine iede Präſentation eines Subiekts zu einem ſeiner neuen Mitglieder, und ich, als Landſtand habe das Recht, ia, vermöge meines Berufs, die

groſſe

groſſe Verbindlichkeit auf mich, Hochdemſelben die Nichtigkeitsfehler anzuzeigen, welche ſich bei einer geſchehenen Präſentation eines Individuums zum Ober-Apellationsrathe aus derienigen Landes-Provinz veroffenbaren, für deren Beßtes mir, als Landes-Repräſentanten zu ſorgen, und ohne Menſchenfurcht zu reden, die heiligſte aller Pflichten aufliegt. Ich erfülle demnach, durch dieſe unterthänige Anzeige und feierliche Proteſtation um ſo mehr meinen speciellen Beruf, als ich mich, wie Landſtand, im allgemeinen der Verbindlichkeit nicht losſagen kann, zum Beßten des höchſten Tribunals, und zur vollſtändigſten Juſtiz-Pflege bei Demſelben, nach Möglichkeit mitzuwürken.

Ich erſcheine demnach bei Eure Excellenz, Hoch- und Hochwohlgebohrnen, und zugleich beim Publiko, nicht wie Parthei, ſondern in der eben entwickelten, viel wichtigeren Rükſicht, welche bei dem hohen Landes-Ober-Apellations-Gerichte um ſo mehr wird beachtet werden, als es, bei der Prüfung eines ieden Schreibens, wodurch Demſelben ein neuer Beiſitzer präſentiret wird, Sich nicht, wie Richter, ſondern in ganz anderen bekannten Hinſicht, Selber anſieht.

Ich

Ich habe die Ehre mit der vollenkommenſten Verehrung zu ſeyn

Euer Excellenz, Hoch- und Hochwohlgebl.

Berlepſch
den 11ten Januar
1799.

unterthäniger Diener.
Der Calenbergiſche Land-
ſtand, auch würkliche Hof-
richter und Land- auch
Schazrath der Fürſten-
thümer Calenberg und
Göttingen

Friedrich Ludewig von Berlepſch.

Auf vorſtehendes Schreiben iſt dem Herrn von Berlepſch, am 5ten Februar d. J. folgendes Reſolutions-Dekret, oder nachſtehende Dekrets-Reſolution des Ober-Apellations-Gerichts zu Zelle vom 26ſten Januar 1799, in offener Form, durch den, ihm ex officio zugeordneten Ober-Apellations-Gerichts-Prokurator, Doktor Seelhorſt gratis nach Berlepſch zugeſchikt worden.

Dem Hofrichter auch Land- und Schazrathe von Berlepſch, zu Berlepſch, wird auf ſeine Eingabe vom 11ten dieſes, hiemit

zur

zur Reſolution ertheilet: Nachdem derſelbe nicht gezeigt hat, daß die von ihm angeführten Erkenntniſſe des Kaiſerlichen Reichs-Cammergerichts zum würklichen Effekt gebracht worden; mithin ihm der Beſitzſtand entgegenſtehet; ſo kann dem geſchehenen Suchen, wegen deſſen Unerheblichkeit, nicht deferiret werden, auch iſt demſelben zur Annahme dieſes *Decreti* der Ober-Apellations-Gerichts-Prokurator, Doctor Seelhorſt, ex officio zugeordnet. Zelle den 26ſten Januar 1799. Königlich Großbritanniſche, zum Churfürſtlich Braunſchweig-Lüneburgſchen Ober-Apellations-Gerichte verordnete Präſident, Vicepräſidenten und Ober-Apellations-Räthe.

(L. S.) L. v. Schlepegrell.

Inſ.

den 29ſten Jan. 1799. Brandes.

J. W. Seelhorſt Dr.

Ehe

Ehe wir unſere Meinung über dieſe Antwort äuſſern, müſſen wir bemerken, daß die Calenbergiſche Landſchaft den Schwiegerſohn des Hannöverſchen Geheimen-Juſtizrath Rudloff gewählt habe.

Dem Hofgerichts Aſſeſſor und Conſiſtorialrath Böhmer zu Hannover ſoll die wichtige Stelle eines Ober-Apellations-Raths zu Theil werden. Er iſt dazu präſentirt, und, der von Berlepſchen Anzeige ohngeachtet, zum Empfang der Akten, Behuf Ausarbeitung der Probe Relation eines Tribunal-Raths, nach Zelle citirt worden.

In welcher Verlegenheit müſſen die Tribunals-Räthe geweſen ſeyn! Mußten ſie nicht an die Aeuſſerung des Pollio bei dem Makrob denken: non est facile in eum scribere, qui potest *proscribere*. Daher erklärt ſich die, dem Herrn von Berlepſch gegebene Antwort. Wir wollen ſie iezt näher analyſiren.

Herr von Berlepſch ſagt in ſeinem, an das Zelliſche Tribunal, als Landſtand abgelaſſenem Schreiben,

ben, daß er bei demſelben nicht in der Qualität einer Parthei auftrete, ſondern die Mitglieder des Ober-Apellations-Gerichts, unter Darlegung des Standes ſeines Reichsgerichtlichen Prozeſſes, auf dasienige aufmerkſam mache, welches ſie bei ieder Präſentation, Amtshalber, zu beobachten hätten. Nemlich darauf, daß dieſe gültig ſeyn müſſe. Zugleich zeigt er dem Tribunal, warum die Calenbergiſche Landſchaftliche Präſentation des Herrn Böhmer zum Ober-Apellations-Rath ungültig ſey. Demohngeachtet wird ſein Schreiben eine Eingabe genannt, ihm eine Antwort in offener Form ertheilt, ſein Geſuch, welches nirgends vorhanden iſt, wegen ſeiner Unerheblichkeit verworfen, und der Prokurator Seelhorſt ihm zum Anwalde ex officio zugeordnet. — Er ſoll alſo wider ſeinen Willen beim Tribunal-Recht nehmen. Sonderbar genug!

Die erhaltene Antwort heißt ferner oben eine Reſolution, und unten ein Dekret. Ein's kann ſie doch nur ſeyn, und ſie iſt beides. Noch ſonderbarer!!

Endlich

Digitized by Google

Endlich hat dem Geſuche, wegen deſſen Unerheblichkeit, nicht deferiret werden wollen. Die angegebene Urſache iſt dieſe: weil der Land- und Schazrath von Berlepſch nicht gezeiget habe, daß die, von ihm angeführten Erkenntniſſe des Kaiſerlichen Reichs-Cammergerichts zum würklichen Effekt gebracht worden; mithin ihm der Beſizſtand entgegen ſtehe.

Dieſe Entſcheidungs-Gründe ſind das ſonderbarſte!!!

Ja wenn der Herr von Berlepſch noch in Beſiz ſeiner Staatsämter wäre; ſo hätten die Herrn Tribunals-Räthe nicht nöthig gehabt, eine Dekrets-Reſolution abzugeben.

Daß das Calenbergiſche Schaz-Collegium vitiös organiſirt iſt, daß der Ritterſchaftlichen Curie der Calenbergiſchen Landſchaft ein Wahlherr, ohne deſſen Schuld, fehlt, daß das Calenbergiſche Deputations-Collegium fehlerhaft beſezt ſey, und daß alles, was darin, gegen die Kaiſerliche Inhibition vom 20ſten Januar 1797, geſchieht, null und nichtig iſt, und

daß

daß alle dieſe Handlungen durch Kaiſerliche Erkenntniſſe vom 30ſten Januar 1798, vom 17ten Julius 1798 und 11ten Januar 1799 kaſſirt und annullirt ſind, darauf kömmt es an; nicht aber auf dasienige, was das Ober-Apellations-Gericht zu Zelle angeführt hat.

Nach ſeiner Meinung iſt der vitiöſeſte, ſpoliative Beſiz, wie der des Herrn von Bremer offenbar iſt, ein ſolcher, der gültige Effekte hervorbringen kann. Eine ſchöne Theorie!

Wenn alſo in der Calenbergiſchen Landſchaft nichts wie Revolutionaire ſäßen, welche von einem Kaiſerlichen Reichs-Gerichte insgeſammt von ihren uſurpirten Stellen abgeſezt wären; ſo würden ihre Handlungen beim Ober-Apellations-Gerichte zu Zelle doch gültige Würkungen hervorbringen. Und dennoch nennt das höchſte Tribunal im Hannöverſchen gleich im Anfange der Dekrets-Reſolution den Herrn von Berlepſch einen Land- und Schazrath. Welcher Widerſpruch!

Das Ober-Apellations-Gericht zu Zelle, hat offenbar ein Attentat gegen die Erkenntniſſe des

Kaiſer-

Kaiſerlichen Reichs-Cammergerichts begangen. Das einzige, welches in ſeinem Benehmen lobenswerthes liegt, iſt, daß es den Herrn von Berlepſch durch die, ihm zugeſtellte Dekrets-Reſolution vom 26ſten Januar 1799, in den Stand geſezt hat,

das eingetretene Attentat beim Kaiſerlichen Reichs-Cammergerichte zu beſcheinigen.

Billig muß man ſich über die, beim Zelliſchen Tribunal ſtatt findende Gerichts-Logik wundern. Nach derſelben ſind die in der von Berlepſchen Sache ergangenen Reichsgerichtlichen Erkenntniſſe ſehr gültig — allein ſie ſollen bei demſelben Folgenleer — ein Caput mortuum — ſeyn! Mußte das Ober-Apellations-Gericht zu Zelle aber nicht die Anwendung derſelben machen? Aeuſſert ein Judicat nicht öfters ſeine Würkung in einem foro, worin daſſelbe nicht abgegeben iſt? In Hannover wird man ſich nun noch mehr ſträuben, den Mandaten des Kaiſerlichen Reichs-Cammergerichts in der von Berlepſchen Sache nach-

zukom-

zukommen. Das höchſte aller Ober-Apellations-Gerichte wird übrigens über das Betragen des Zelliſchen Tribunals leicht den Ausſpruch thun, und demſelben die Beantwortung der Frage vorlegen müſſen, welchen Sinn es mit dem gebrauchten Ausdruk des *würklichen Effekts* eines Reichsgerichtlichen Erkenntniſſes eigentlich verbinde?

XX.

Fichtens Atheismus. *)

Mit Erſtaunen hat's gewiß ieder deutſche Gelehrte, und ieder gebildete Menſch unſeres Vaterlandes, in der D. Nationalzeitung (98, Nr. 51.) geleſen, daß durch ein Kurfürſtlich-Sächſiſches Reſcript vom 19. Nov. 1798, einige Aufſätze von Fichte in Jena, die in dem bekannten, von ihm und Niethammer herausgegebenen philoſophiſchen Journale enthalten ſind, wegen atheiſtiſcher Aeuſſerungen konfiscirt, und die beiden Univerſitäten, Leipzig und Wittenberg, davor gewarnt ſind. Mit noch gröſſerem Erſtaunen wird's ieder hören, daß die Herausgeber und Verfaſſer dieſer Aufſätze, durch ein Requiſitionsſchreiben an die Herzoge von Sachſen angeklagt, und die ernſtliche Beſtrafung ihres Frevels, der alle an-

*) Die Herausgeber der Annalen misbilligen durchaus Fichte's Meinung in Anſehung des Beweiſes der Gottheit und ſeine Art zu meinen. Ihnen iſt das heutige Unweſen der Kantiſchen Philoſophie nichts als die Verſchrobenheit der Sophiſten des Plato, die Sokrates mit ſeiner Unwiſſenheit beſchämte und unter den meiſten Anhängern eine leere Charlatanerie. Sie glauben aber, daß alle Stimmen gehört werden und daß ieder Menſch ſeine eigene haben müſſe. D. H.

Digitized by Google

angränzende Staaten in Gefahr ſetze, verlangt worden ſey, wenn ſich dies Gerüchte beſtätigen ſollte.

Mit Erſtaunen! weil man bisher nichts, auf Atheismus zielendes, von Fichte geleſen hat, wie man auch übrigens von ſeiner Philoſophie denken mag; und weil man in keinem Falle, in einer tranſcendental-philoſophiſchen Sache gerade dieſen Weg erwartet hätte.

Fichte hat, kurze Zeit hernach, eine kleine Vertheidigungsſchrift herausgegeben, unter dem Titel: „Apellation gegen die Anklage des Atheismus, eine Schrift, die man erſt zu leſen bittet, ehe man ſie konfiscirt,“ — und warlich! eine Schrift, die geleſen zu werden verdient, weil ſie die Urſache der Beſchuldigung begreiflich macht, zwar, nach meiner Meinung den Gegnern des Verfaſſers, einige Blöſen läßt, im Ganzen genommen aber doch die Tendenz des Fichtiſchen Syſtems ſo ſehr zum Vortheile der Sittlichkeit und Religion zeigt, und ihn gegen die Beſchuldigung, wenigſtens des abſichtlichen Atheismus (denn nur dieſer kann doch eigentlich Atheismus heiſſen,) ſo gut vertheidigt, daß das gelehrte deutſche Publikum nothwendig von ihr Notiz nehmen muß.

Das

Das deutſche Publikum! nicht blos die Anhänger der neueſten Philoſophie, die von dieſer, meiſterhaft geſchriebenen Schrift, ohnehin Notiz genug nehmen werden; ſondern auch die Anhänger ieder anderen ſpekulativen und populären Philoſophie, und alle Staatsmänner, und alle Verehrer der einfachen Chriſtus- und Bibelreligion und alle, die das Tranſcendentelle, Spekulative über die erſten Gründe der menſchlichen Erkenntniß, mehr für Folgen einer Krankheit, als des Scharfſinns des menſchlichen Geiſtes halten, und alle gebildete Männer in Deutſchland.

Der Verfaſſer dieſes Aufſatzes, iſt kein Anhänger der Fichtiſchen Philoſophie; er bedarf nach ſeiner Organiſation, keiner Art von ſpekulativer Philoſophie; es fällt ihm alſo nicht ein, die Grundſätze dieſer neueſten Philoſophie vertheidigen zu wollen, deren Erfinder ſie beſſer ſelbſt vertheidigen können. Er iſt ein öffentlich-erklärter Anhänger der Lehre Jeſus von Nazareth, in ſo weit er ſie aus den Schriften ſeiner Anhänger erkennen kann, und dieſe Lehre macht ihm für ſich iede Art von Philoſophie über Gott, Freiheit und Unſterblichkeit überflüſſig. Auch ſteht er nicht in der geringſten Verbindung mit

den

den Herausgebern des philoſophiſchen Journals. Aber eben ſein Chriſtianismus, und der, daraus genommene Grundſaz: „Andere ſo zu behandeln, wie man wünſcht, von ihnen behandelt zu werden," macht es ihm zur Pflicht, ſein Votum in dieſer Sache, bei dem Gerichtshofe, vor den ſolche Sachen eigentlich gehören, dem literäriſchen Publikum, ſo bald, wie möglich, abzugeben.

Wenn man Fichtens Auſſaz, über den Grund unſeres Glaubens an Gott, und ſeine Appellation, bedächtlich durchlieſet; ſo begreift man, wie man auf den Gedanken kommen konnte, Fichte des Atheismus zu beſchuldigen. Er ſagt in ſeinem Auſſatze, „daß der Begrif von Gott, als einer beſonderen Subſtanz, ein unmöglicher und widerſprechender Begrif ſey;" (S. 18.) er behauptet, daß man, ohne inneren Widerſpruch, das Daſeyn Gottes, nicht aus dem Daſeyn einer Sinnenwelt beweiſen könne. ꝛc. Wenn man dies lieſet, ohne mit dem Gange ſeines Syſtems, und mit der Bedeutung, worinnen er die Worte nimmt, bekannt zu ſeyn; ſo kann man wohl wirklich glauben, daß er den Namen eines Atheiſten verdiene; hält dann ein, zur Beförderung ächter Religioſität und Sittlichkeit berufenes Kollegium,

gium, dieſe tranſzendentelle, für die meiſten Menſchen ganz unverſtändliche Behauptung, für gefährlich; glaubt es, daß man Irrthümer, durch Confiskation und Gewalt unterdrücken könne: ſo hält es auch für Pflicht, dieſe Wege einzuſchlagen, und den, vermeintlich oder wirklich-ſchädlichen Irrthum, auf die Art zu unterdrücken, wie er am beſten unterdrükt werden kann.

Ich glaube indeß, daß man Fichte unrecht thut, ihn des Atheismus zu beſchuldigen. Freilich ſagt er, es ſey Widerſpruch, Gott für eine beſondere Subſtanz zu halten: allein er verſteht unter Subſtanz, ein, im Raum und in der Zeit, ſinnlich-exiſtirendes Weſen, (S. 59. d. Appell.) und in dieſem Sinne wird keiner von uns behaupten, daß Gott eine Subſtanz ſey! Freilich iſt ſie äuſſerſt auffallend, ſeine Behauptung, daß Gott, als einem, von aller Sinnlichkeit ganz freien Weſen, nicht einmal Exiſtenz zugeſchrieben werden könne: aber er kann ſich nun einmal unter Exiſtenz, nur einen ſinnlichen Begriff denken, (S. 68. der Appell.) In dieſem Sinne exiſtirt Er auch uns nicht. Soll der Nebenbegriff einmal dem Worte Exiſtenz ankleben, ſo ſuchen wir uns ein anderes Wort, was

die

die geiſtige, ſittliche Wirkſamkeit alles ausdrükt. Wenn er ſagt (S. 53.) die Beziehung der Gottheit auf uns, als ſittliche Weſen, iſt das unmittelbar-Gegebene; ein beſonderes Seyn dieſer Gottheit wird gedacht, lediglich zufolge unſeres endlichen Vorſtellens, und in dieſem Seyn, liegt ſchlechthin nichts anders, als ſeine unmittelbar-gegebene Beziehung; und daß ſie darinnen, in die Einheit des Begriffs zuſammengefaßt ſind: ſo bin ich zwar nicht einerlei Meinung mit ihm, es ſey denn, daß er das Seyn wieder, zu einem blos ſinnlichen Begriffe mache, welches doch wegen des Zuſatzes, nicht der Fall zu ſeyn ſcheint. Denn: — zugegeben, daß das Verhältniß Gottes zu uns das unmittelbar-gegebene, oder daß die unzertrennliche Verbindung zwiſchen dem Gefühl unſerer Pflicht und einem unſichtbaren, ſittlichen Reiche, zu dem wir beſtimmt ſind, das, in unſer Weſen eingepflanzte Axiom ſey; zugegeben ferner, und im Geiſte der Bibel, feſt behauptet: — daß wir die Gottheit von keiner anderen Seite, als in Beziehung auf uns, erkennen können: ſo folgt doch daraus nicht, daß das Seyn Gottes, blos eine, in unſerem endlichen Vorſtellungsvermögen gegründete Denkform ſey. Frei-

lich würde der thöricht ſeyn, der ein Stük reiner, ſubſtantieller Wärme erſt ſehen wollte, ehe er das Gefühl der Erwärmung glaubte. Wir erkennen Wärme, blos durch Beziehung gewiſſer ſogenannter Eigenſchaften der Körper auf uns aber wär es weniger thöricht, wenn einer abſprechend behauptete, Wärme ſey nichts anders, als die Wirkung verſchiedener Gegenſtände auf unſer ſinnliches Gefühl? Wenn er das phyſiſche Daſeyn des Wärmeſtoffs blos darum leugnete, weil er Wärme blos durch ſein Gefühl erkennt. Gerade unſere beſchränkte Denkform zeigt uns, dünkt mich, daß wir über die Exiſtenz oder Nichtexiſtenz eines Dings auſſer uns, blos um der Beziehung willen, auf uns, gar nicht urtheilen können. Höchſtens kann man ſagen: ob ein Wärmeſtoff phyſiſch exiſtire, läßt ſich wegen des ſinnlichen Gefühls der Wärme noch nicht behaupten. Und höchſtens kann man ſagen, weil wir uns die mannichfaltigen Beziehungen der Ordnung in der moraliſchen Welt in den Begriff eines exiſtirenden Weſens zuſammenſetzen, daraus folgt die Exiſtenz dieſes Weſens noch nicht. Dieß glaube ich auch. Aber warum man ſo abſprechend behaupten könne, in dem Seyn Gottes, liege ſchlechterdings nichts anders,

als

als iene gegebene Beziehung; — das ſeh' ich nicht ein.

Das alles halte ich für wahr, und für gegründeten Einwurf gegen Fichtens Behauptung.

Auch mag er den abſprechenden Ton, worin er S. 56. von der Weltſchöpfung redet, wobei er mir das: daß mit dem: wie? zuſammen zu ſchmelzen, und Foderungen, weit über die Grenzen der menſchlichen Erkenntniß zu machen ſcheint, eben ſo, wie dies krelle Karrikaturgemälde von dem eudämoniſtiſchen Syſteme, das wohl, wie das Erſte, zu einem ſolchen Helvetianismen mißbraucht worden, deſſen edlere Vertheidiger aber, unter ihrer Seeligkeit, ſich längſt nichts gröberes dachte, als was Fichte ſelbſt, (S. 34.) Seeligkeit nennt: gänzliche Befreiung von aller Abhängigkeit — alſo freies Denken, freies Wiſſen, freies Zuſammenfließen mit anderen Weſen, — nicht um Genuß zu haben, wodurch freilich der Zwek vermindert würde, ſondern um — ganz ein Menſch zu ſeyn — ich ſage: dieß und manches Andere, mag er vor dem Forum der Gerechtigkeit, des geſunden Menſchenverſtands und der Philoſophie verantworten.

Aber

Aber ich ſehe nicht ein, warum man ihn darum zum Atheiſten machen kann, wie dieß beſonders nach der Appellation noch möglich iſt. Er leugnet durchaus dieſe Folge, die man aus ſeinem Syſtem zieht; er behauptet, daß er nur einen anderen Begriff von dem habe, was man Gott nennt, daß er einen anderen Weg zeige, dieſen Gott zu erkennen. Er ſagt — und zwar mit Recht: „erzeuge nur in dir die pflichtmäſige Geſinnung, und du wirſt Gott erkennen,“ — „die da ſagen: ſelbſt, wenn Jemand an Gott und Unſterblichkeit verzweifelte müßte er noch ſeine Pflicht thun, ſetzen abſolut unvereinbare Dinge zuſammen.“ (S. 43. d. A.) So ſehr er dann auch geirrt haben möge; ſo ſehr man ſeine Grundſätze mißbrauchen könne, und ſo gefährlich ſie auch durch Mißbrauch werden möchten: man thut doch unrecht, den Mann des Atheismus zu beſchuldigen. Das iſt nur der, der behauptet, es gebe keinen Gott, kein Weſen, das auf das Ganze der Ordnung in der ſittlichen Welt geiſtig wirkt. Ein Mann, der ſchreiben kann: „der überſinnliche Gott iſt uns Alles in Allem; Er iſt uns derjenige, der allein iſt,*) und

*) Gott iſt allein; und doch iſt Exiſtenz ein blos ſinnlicher Begriff? — Ich wünſchte doch, Fichte hätte ſich deutlicher erklärt.

und wir anderen vernünftigen Geiſter leben und weben nur in Ihm.“ (S. 77.) „Da ich an dieſem Platze ſtehe, ſo iſt es der Wille Gottes, daß ich an ihm ſtehe, und freudig und muthig vollbringe, was an dieſem Platze ſich gehört. So unſcheinbar mein Geſchäft ſey, es geſchieht um Gottes und der Pflicht willen, und dadurch erhält es Würde. Nachzuſehen, ob auch Andere, auf ihren Plätzen, thun, was dort ſich gebührt, iſt nicht meine Sache; ich habe mit mir ſelbſt vollauf zu thun. Thun ſie es nicht, ſo ſündigen ſie auf eigene Gefahr. Gott aber wird ohne Zweifel alle Unordnungen, die daraus entſtehen, zu ſeiner Zeit in die ſchönſte Harmonie auflöſen.“ (S. 87.) „Welch ein Gott wär es, der mit der Welt zugleich verloren ginge!“ (S. 77.) Ihr ſollt, verſpricht ſie Euch (unſere Philoſophie,) auch in Eurem mütterlichen Lande, der unſichtbaren Welt und Gott gegenüber, frei und aufgerichtet daſtehen. Ihr ſeyd nicht ſeine Sklaven, ſondern freie Mitbürger ſeines Reichs. Daſſelbe Geſez, das Euch verbindet, macht ſein Seyn aus, ſo wie es Euren Willen ausmacht. Selbſt Ihm gegenüber ſeyd Ihr nicht bedürftig, denn Ihr begehret nichts, als was Er ohne Euer Begehr thut; ſelbſt von Ihm ſeyd Ihr nicht

ab-

abhängig, denn Ihr ſondert Euren Willen nicht ab von dem Seinigen. »Ihr nehmt die Gottheit auf, in Eurem Willen, und ſie ſteigt für Euch von ihren Weltenthronen herab.“ — Wer das mit Wahrheit ſchreiben kann, der mag ſeyn was er will und ſchwärmen wie er will; aber ein Atheiſt iſt er nicht. Und will man ihn ſo nennen; ſo iſt er mir lieber, als tauſend der rechtgläubigſten Chriſten, wenn dieſe Geſinnungen der Geiſt ſeines Lebens ſind.

Aber wären auch in ſeinem Syſteme gefährliche, auf Irreligion und Atheismus hinführende Sätze; warum beſtreitet man ſie nicht auf die Art, wie Irrthümer allein beſtritten werden können, und deswillen werden müſſen? Warum zeigt man nicht das Inkonſequente, gegen Sittlichkeit und Menſchenverſtand Anſtoſſende, in ſich Widerſprechende, durch Gründe? Oder traut man der Wirkung der Gründe ohne äuſſere Gewalt nicht genug! Welcher Kleinglaube! »Keine Furcht iſt lächerlicher, als die Furcht vor der Wahrheit!“ ſagt ein weiſer Mann. Soll man denn gar, den Irrthum fürchten?

Wär' ich Regent von Europa; ich würde keinem einzigen Feinde des Chriſtenthums das Reden und Schreiben verbieten, ob ich gleich mit ganzem

Herzen,

Digitized by Google

Herzen an Chriſtenthum hange. Und wollte es ein Eiferer thun; ſo würde ich ihm ſagen, wie mein Herr dem Petrus: »ſtecke dein Schwerd in ſeine Scheide! das Alles muß ſo geſchehen!" Und ſo würde ich handeln, — nicht weil ich gleichgültig gegen die Wahrheit bin, ſondern weil ich an die unwiderſtehliche Gewalt der Wahrheit glaube.

Oder iſt etwa durch Gewalt, ie, ein einziger Irrthum unterdrükt, einer einzigen Wahrheit aufgeholfen worden? Hat es nicht der Wahrheit von ie her am meiſten geſchadet, wenn man ſie durch Gewalt ausbreitet, oder den Irrthum durch Gewalt unterdrücken wollte? Wurde ie ein Irrthum gemein ſchädlich, wenn man ihn frei ſeiner Macht oder Ohnmacht überließ? Nichts war von ieher der Wahrheit und dem Irrthum günſtiger, als wenn man ſie mit Gewalt unterdrücken wollte. Natürlich! weil ſich der Menſch frei fühlt, weil man ihm das Heiligthum ſeiner Freiheit antaſtet, wenn man ihn zu dieſer oder iener Anſicht, oder Vorſtellungsart zwingen will. Nichts tödtete ſchneller den Irrthum, als wenn er ſein Unweſen ungeſtört treiben konnte. Fodert die Herders, Planks, Schillers,

Schrökhs

Schröckhs auf, und ſie werdens Euch aus der Geſchichte nachweiſen, wenn es Nachweiſung bedarf.

Ich maaße mich mit dieſen Behauptungen nichts an; ich richte nicht, und glaube nicht befugt zu ſeyn zum Richten. Ich ſage meine Meinung über einen öffentlichen litterariſchen Vorfall, wie ſie ieder freie Bürger der litterariſchen Republik ſagen darf.

Bremen, den 28ſten Jan. 1799.

XXI.

Digitized by Google

XXI.

Tempora mutantur et nos mutamur in illis.

Wohlgemeinte Erinnerungen eines verklärten deutſchen Fürſten an ſeinen hinterlaſſenen Sohn!

Mit einigen Anmerkungen des Herausgebers.

So iſt denn endlich geliebter Sohn der lang erſehnte Zeitpunct gekommen, wo dem verderblichſten, grauſamſten aller Kriege, welche die Geſchichte der Nachwelt ankündigt, ein glükliches Ende gemacht iſt.

Mußteſt du gleich deinem mächtigen Feinde manches ſchwere Opfer bringen und dieſen Frieden durch anſehnliche Geldſummen und Verzichte auf Beſitzungen erkaufen; immer preiſe dich glüklich, denn Ruhe und

und Friede ſind die erſten Bedürfniſſe eines Staats, wenn Arbeitſamkeit und Ordnung, Sicherheit des Eigenthums und Lebens, Wohlſtand und Glükſeligkeit der Menſchen zur Exiſtenz und möglichſt vollkommenen Reiſe gedeihen ſollen.

Und ſo iſt denn — danke es der weiſen, gütigen Vorſicht — die frohe Periode erſchienen, wo ſich alle Quellen des Segens für Dich und dein Land wieder öffnen, wo Du mit fruchtbarer ungehinderter Kraft der Erfüllung deiner Regentenpflicht obliegen und in der Beglückung deiner Unterthanen auch Deine eigene Glükſeligkeit finden kannſt.

O! daß Du ſie finden wollteſt! Innigſt Geliebter, an dem mein väterliches Herz mit der wärmſten Zärtlichkeit hängt, den ich täglich in lichtvollem verklärtem Gewande umſchwebe und deſſen freundlich rathender Genius zu ſeyn, des ewigen Wink mich aus den himmliſchen Wohnungen herabſandte.

So vernimm dann Geliebter, für Wahrheit immer empfänglich, und ihrer in dieſen ſo ſehr veränderten Zeiten äuſſerſt bedürftig, das, was Weißheit und Gerechtigkeit durch mich dir freundlich andeuten.

Noch

Digitized by Google

Noch blikſt Du mit beklommener Bruſt und mit Thränen der Wehmuth, die dein zartes menſchliches Gefühl dem Auge entlokt, auf die ſchreklichen Verheerungen dieſes Krieges und auf das Land, deſſen umgeſtürzte Verfaſſung, deſſen unſchuldig hingeopferter Beherrſcher und deſſen zu Tauſenden durch Fanatiker und Böſewichter gewürgte Einwohner ein empörendes Bild der Veränderung im Schikſal der Länder und Menſchen darbieten.

Was auch immer die Vorſicht durch Zulaſſung dieſer furchtbaren Begebenheiten beabſichtigen mag — und wer wollte einen guten Zwek bezweifeln? — ſo ſeyen ſie Dir ein lehrreiches Beiſpiel, Alles zu vermeiden, wodurch die Ruhe deines Landes, die Zufriedenheit der Bewohner deſſelben, ihre Liebe und Folgſamkeit gegen Dich entfernt werden kann, dagegen Alles zu thun, was Gerechtigkeit, Liebe und Eintracht unter Deinem Volk verbreitet und Dich zum Mittelpunct unter demſelben macht, von dem aller Seegen ausſtrömt und zu dem er in reichem Maaß zurük fließt.

Iſt es Dein ernſtlicher Wille dieſer Seegenverbreiter und der Abgott Deines Volks zu ſeyn — und wie könnt ich ein Anderes von Deiner edlen

Seele erwarten? — ſo laß Dir folgende zum Theil zwar nicht neue, allein in unſern merkwürdigen Zeiten nie laut und eindringlich genug zu ſagende Wahrheiten herzlich empfolen ſeyn.

Du biſt Regent Deines Volks, das heißt, diejenige Perſon im Lande, welche durch weiſe und gerechte Führung des Ruders der Staatsmachine Deine Unterthanen bei dem Genuß ihrer bürgerlichen Rechte ſchützen und ſie zur Erfüllung ihrer Pflichten anhalten ſoll, damit dadurch die bürgerliche Glükſeligkeit oder ein glüklicher Staat entſtehe.

Du würdeſt den Begriff von Regentſchaft ganz mißverſtehen, wenn Du Dir — wie es leider hier und dort noch der Fall ſeyn mag — darunter entweder ein Eigenthum über Dein Land, oder deſſen Bewohner, oder eine erhabene Stelle, von der Du blos nach Willkühr gemodelte Befehle ertheilen oder eine reiche Pfründe, welche nach Art eines Prälaten blos zum Wohlleben und Vergnügen zu benutzen wäre, und daß Menſchen, Güter und politiſche Einrichtungen blos um deinetwillen da ſeyen, dächteſt.

Iſt es immer ein Glük, wenn der Zufall der Geburt Dich zu einem ſo erhabenen Poſten rief; ſo

knüpfte

knüpfte er eben an dieſen weit mehrere und wichtigere Verbindlichkeiten, wie jedem Deiner Unterthanen obliegen. Denn weiſe, gerechte Geſetze zu geben, wohlthätige gemeinnützige öffentliche Anſtalten zu treffen, Gerichtshöfe anzuordnen und geſchikte treue Staatsdiener zu wählen, eine zwekmäſige Finanzverwaltung einzuführen, für die Sicherheit des Landes und des Einzelnen zu ſorgen, ieden ungerechten Druk von den Unterthanen zu entfernen, den gerechten aber möglichſt zu lindern, auf die ganze Staatsmaſchine ein wachſames Auge zu haben, damit alle Räder gehörig in einander greifen, dies Alles liegt im Begriff des Worts Regenſchaft und iſt nur Deine unmittelbare Pflicht! So unweiſe und unrecht es iſt, wenn der Staatsdiener, Bürger oder Landmann den gröſſeſten Theil ſeiner für wichtige und nothwendige Beſchäftigungen beſtimmten Zeit auf Vergnügungen verwendet, noch weit unweiſer und unverantwortlicher iſt es, wenn ein Landesherr, ſtatt den Regierungs-Angelegenheiten ſich zu widmen und ſeinen Verſtand mit reellen Kenntniſſen zu bereichern, damit er ſo viel wie möglich mit eigenen oder ungetrübten Augen ſehen könne, ſeine Zeit mit ſo genannten Lieblings-Neigungen vertändelt,

ent-

entweder die Jagd oder Reitkunſt, das Schauſpiel oder die Muſik zur einzigen Hauptbeſchäftigung oder Tagesordnung macht, und wohl gar den Schlöſſer oder Drechsler an Geſchiklichkeit zu übertreffen ſucht.

Eine ſolche Lebensweiſe war von jeher eines Regenten unwürdig, ſie kann aber dem jezt ſo aufmerkſamen Volke nicht entgehen, ohne daß ſein Unwille und Tadel laut werden ſollte! Und wie? muß es ihm nicht mit Recht empfindlich ſeyn, zu ſehen, daß der, in welchem es ſeinen Herrſcher und Vater ſo gern erkennen will, für Regentenpflicht und Tugend und Volksliebe keinen Sinn hegt? nur dann heiter lächelt, wenn das Jagdhorn tönt, die Roſſe ſtolz einher traben, ein Theaterprinz die Luft durchſägt oder eine Sängerin ein künſtliches Trillo ſchlägt, oder was noch ärger wie alles dies iſt, wenn die Favorite und ein ſchmeichleriſcher Höfling ſein Herz vergiften??

O nein Geliebter! das iſt nicht der Weg um die Achtung und Liebe des Volks zu gewinnen.

Freilich kann der Regent allein nicht Alles. Er bedarf einſichtsvoller treuer Rathgeber und Diener, die ihn in ſeinem groſſen Wirkungskreiſe unterſtützen.

Allein Dir Geliebter fehlt es daran in Deinem Lande nicht, wenn Du nur den Biedermann vom

Schurken,

Digitized by Google

Schurken, den Geiſtvollen und wahrhaft Thätigen vom Dummkopf und geſchäftvollen Müſiggänger unterſcheiden willſt. — Nicht der ſtolze Höfling, der Dir immer nur von Deiner ſogenannten Machtvollkommenheit vorſpricht, der das Phantom des äuſſern Glanzes für das wahre Weſen und den innern Werth des Regenten ausgiebt, einen für Geld feilen Orden für den Abglanz wahrer Ehre hält, der Dir den ſcheuslichen Grundſaz: der Wille des Beherrſchers ſey erſtes Staatsgeſez, das Volk ſey blos um ſeinetwillen da, — einflößt; nicht der im Schein der Demuth einher wandelnde, vor Dir kriechende und bei jedem Worte zwiſchen dem unterthänigſt und gnädigſt ſich durchwindende Miniſter, der immer nur Deine Finanzen auf Koſten Deiner übrigen Unterthanen zu bereichern ſucht; nicht der bei jeder Gelegenheit über Druk und Menge der Geſchäfte ſchreiende, in der That aber nichts zwekmäſiges bewirkende Müſiggänger iſt der Biedermann, dem Du Ohr und Herz öfnen darfſt.

O Geliebter, wende weg Dein Angeſicht von einem ſolchen Giftmiſcher, der nur ſein eigenes Wohl, dagegen Dein und Deines Volkes Mißgeſchik früh oder ſpäter befördert.

Nur der Wahrheit ſuchende, und mit Beſcheidenheit, allein mit eines Luthers Feſtigkeit ſagende Mann ſey Dir willkommen.

Werde nie unwillig, wenn er nach ſeiner Ueberzeugung Dir räth, ſelbſt Deiner Lieblingsneigung aus patriotiſchem Sinn entgegen wirkt, wenn er Mißbräuche und Vorurtheile angreift, Gebrechen in der Staatsmaſchine durch Verbeſſerung zu erſetzen ſucht und von edlem Eifer durchglüht, das Gute und Zwekmäſige auch da zu verbreiten ſucht, wo ihm ſchlaue Hofpolitik, Neid, Rachſucht und beleidigter Adelſtolz entgegen arbeiten.

Vor allen halte ſolche Biedermänner in Ehren. Ihnen vertraue Dich und das Wohl des Landes. Mit ihnen theile die Arbeiten des Tages, und wenn Du ſelbſt ihnen als Muſter voranzugehen vielleicht nicht im Stande biſt, ſo laß Dich nur willig von ihnen führen; denn ſchon das gereicht zu Deinem wahren Ruhm und Wohl, wenn Du Dich einer weiſen Leitung nicht widerſetzeſt, und das Gute, was andere redliche, mehr einſichtsvolle Männer ſtiften können und wollen, nicht hinderſt.

Mache kein Geheimniß daraus, daß Du ſtolz darauf ſeyeſt: der Beglücker Deines

Volks.

Volks, der Vater Deiner Unterthanen zu ſeyn, dies iſt Deine eigentliche wahre Beſtimmung. Und aus dieſem Geſichtspunkt behandle die Diener des Staats als Menſchen, die, weil ſie Dich in Ausübung Deiner Pflichten unterſtützen, nicht Deiner Perſon, ſondern dem Staate angehören; und wenn Du ſie gleich zum Theil aus Deinen Cammergütern beſoldeſt; ſo vergiß nicht, daß Deinen Vorfahren die Regierung unter dem Beding, die Einkünfte iener Güter vorzüglich zum Wohl des Staats — welches ohne zwekmäſige Beſoldung der öffentlichen Diener deſſelben nicht beſtehen kann — zu verwenden, übertragen wurde. Nie komme es Dir in den Sinn, dieſe Diener des Staats in die Claſſe Deiner perſönlichen Diener und Domeſtiken zu ſetzen, dadurch, daß Du Dir das Recht, iene nach Willkühr zu verabſchieden, anmaßeſt. Es giebt noch Länder, wo dies Recht durch einen zwiſchen dem Regenten und Diener errichteten Vertrag im Gebrauch iſt, indem im Patent eine wechſelſeitige Aufkündigung ausdrüklich bemerkt wird. Hat dieſer Vertrag gleich den Schein des ſtrengen Rechts für ſich; ſo beruhet er in der That auf laut ſprechen-

der Unbilligkeit. Denn nicht zu gedenken, daß es unedel iſt, die oft verlegene Lage eines Subiects — das zwiſchen der Annahme einer ſo bedingten Beſtallung oder der Verzichtleiſtung auf künftiges Glük und Verſorgung keine andere Wahl hat — in Fällen, wo ſowol für das Wohl des Staats durch Anſtellung eines geſchikten Dieners, als für dieſen Einzelnen ſelbſt geſorgt werden ſoll, ſo zu benutzen, daß dieſer auch beim möglichſten Beſtreben, ſeine Pflichten zu erfüllen, immer der, dem Vertrage nach willkührlichen Aufkündigung voll Schrecken entgegen ſehen muß; ſo liegt etwas Empörendes in dem Gedanken, gegen Menſchen von Talent und der edelſten Beſtimmung gewidmet, eben ſo wie gegen den geringſten Domeſtiken verfahren zu dürfen. Selbſt dieſen, wenn er treu und fleiſſig gedient hat, blos aus Willkühr zu verabſchieden, obgleich ihm ein anderweites Unterkommen tauſendmal leichter iſt, wie dem Staatsdiener, verräth nicht Sanftmuth, Veſtigkeit und Edelſinn, um wie viel härter und ungerechter iſt aber dieſe Handlung gegen einen Staatsdiener, der ſich von früher Jugend den ſchwerſten Wiſſenſchaften widmete, der, um in dieſem oder ienem Lande eines Regenten immer nützlich zu wirken, ſo manche andere Vortheile aufopferte, den

den gröſſeſten Theil ſeines thätigen Lebens daſelbſt zu: brachte, ſich an dieſe oder iene Art der Geſchäfte feſt und ausſchlieslich gewöhnte, die Art, dieſe oder iene Menſchenclaſſe grade auf den zwekmäßigen Fuß zu behandeln, mühſam erlernte und ſich das allgemeine Zutrauen der Mitunterthanen durch ſeine Kenntniſſe und Betragen erwarb, der ſo manchen — mit einem öffentlichen Amt verbundenen Verdruß erduldete und endlich wohl gar das beſte zeitliche Gut, ſeine Ge: ſundheit, im Dienſt aufopferte? Einen ſolchen ehren: vollen Diener wohl gar noch im Alter und bei zahl: reicher Familie ohne rechtliche Unterſuchung auf An: ſtiften einer Mätreſſe oder auf Verläumdung eines rachſüchtigen Höflings des Dienſtes zu entſetzen, ihn nebſt ſeiner Familie ins Elend zu ſtürzen, der Ver: läumdung und tückiſchen Bosheit freien Spielraum zu eröffnen, künftig ieden Biedermann zu verläſtern und ihren Ränken aufzuopfern — O Geliebter das iſt eine, iede edle menſchliche Empfindung verwundende Handlung. Jede willkührliche Verabſchiedung, ſie ſey durch einen Vertrag ſanctionirt oder nicht, iſt und bleibt laut ſprechende Ungerechtigkeit. Nur pflichtwidriges und ſtrafbares Betragen eines Staats: dieners, welches rechtlich erwieſen und worauf die

Geſetze die Verabſchiedung ſetzen, kann dieſe allein rechtfertigen; dagegen ſchreckt die Idee der blos möglichen Dienſtentlaſſung aus Willkühr und Machtvollkommenheit ieden talentvollen, ehrlichen Mann von der Uebernahme eines Amts in dem Lande ab, wo iene herrſchend iſt, und der Regent ſezt ſich dadurch mit der Pflicht, für Anſtellung einſichtsvoller, treuer und thätiger Diener zu ſorgen, in offenbaren Widerſpruch.

Mögten doch dieienigen Beherrſcher, deren Vorfahren dieſes durch Härte, Unedelmuth und Unverſtand bezeichnete Recht hergebracht haben, demſelben iezt, in dieſen wahre Freiheit, Gerechtigkeit und milde Geſinnung von ihnen dringend fordernden Zeiten, das längſt ſchuldige Ende machen und ſowol iede vertragsmäſige Loſe, wie iede andere willkührliche Dienſtentlaſſung durch ein Staatsgrundgeſetz aus ihrem Regierungsſyſtem verbannen!!

Und ſo wirſt Du, mein Geliebter, eingedenk des Grundſatzes: daß derienige, welcher ſich eines eingebildeten Rechts, einer bloſſen Anmaaſung freiwillig aus innerer Ueberzeugung von ihrer Nichtigkeit begiebt, wahre Rechte zu würdigen weiß, Dich gern zu einer Reform in dieſem Fall verſtehen, da nicht

ver-

verjährte Vorurtheile und Misbräuche, ſondern Vernunft und Edelmuth Dich leiten ſollen. —

Ehre das Verdienſt, wo Du es findeſt, ohnrükſichtlich, ob dem verdienſtvollen Reichthum oder eine ſogenannte edele Geburth zur Seite ſtehen.

Auch beim Feinde muß der vernünftig und bieder denkende das Gute ſchätzen und es zur eigenen Maxime zu machen ſuchen; und ſo nimm dieſen von den Franken legaliſirten Grundſaz zu Deiner unabänderlichen Richtſchnur an.

Mache Dir kein Bedenken daraus, den Sohn des Bürgers und Landmanns zu den erſten Bedienungen im Lande und am Hofe hervor zu ziehen, wenn ein gebildeter, tief eindringender Verſtand, Güte des Herzens und andere vorzügliche Eigenſchaften ihn dazu fähig machen.

Nur durch feſte Befolgung dieſer Regel wird die Glükſeligkeit eines Landes befördert, der Trieb zu den Wiſſenſchaften und Künſten genährt, der Keim zur Tugend belebt und kräftiges Beſtreben, die moraliſche Bildung möglichſt zu vervollkommnen wird Nationalcharakter Deines Volks.

Eitele

Digitized by Google

Eitele Thorheit ſind dagegen Reichthum und Geburt!! Denn wenn jener gleich das zufällige Mittel iſt, ſich einen angenehmen Lebensgenuß zu verſchaffen, das Heer irrdiſcher Wünſche und Bedürfniſſe möglichſt zu befriedigen, mithin als ein conventionelles Gut immer zu ſchätzen iſt; ſo erhebt er den perſönlichen Werth des Menſchen nicht; er macht ihn weder weiſer, edler, noch für den Staat brauchbarer und achtungswerther, wie er an ſich ſelbſt iſt.

Was aber die Geburt, den Erbadel, betrift, darüber ſollte ich Dir Geliebter beinahe nichts mehr ſagen. Ich könnte Dich blos auf die durch keine Machtſprüche und Schwerdtſtreiche zu vernichtende öffentliche Meinung dieſerhalb verweiſen. Sie allein muß es Dir laut ſagen, daß der Geburtsadel eine Mißgeburt des menſchlichen Verſtandes, die Schädlichſte aller politiſchen Einrichtungen, das Gehäſſigſte aller drückenden und widrigen Privilegien iſt. Denke nicht, daß dies das Urtheil eines fränkiſchen Jacobiners, eines fanatiſchen Reformators iſt. O warlich nicht! Selbſt diejenigen deutſchen Völker, welche durchdrungen ſind von der reinſten Ehrfurcht, Liebe und Unterwürfigkeit gegen ihre Regenten, noch ſo tief erfüllt mit Abſcheu gegen den gräuelvollen Deſ-

potismus

potismus der Neufranken und noch ſo wenig für politiſche Veränderungen geſtimmt, erkennen und empfinden dieſe Behauptung als eine Wahrheit ſo unwiderſprechlich, eindringlich und vernunftmäſig, wie es iemals eine moraliſche, politiſche oder religiöſe Wahrheit gab.

Daß Verdienſte um den Regenten und Staat vergolten werden müſſen, iſt weſentlich gutes Erforderniß einer wohleingerichteten politiſchen Verfaſſung und ehrt die Menſchheit.

Belohne alſo den Verdienſtvollen auſſer der perſönlichen Achtung, wodurch Du ihn vor dem Volke auszeichneſt, noch dadurch, daß Du, wenn er dürftig iſt, durch Verbeſſerung ſeiner Vermögensumſtände ſein zeitliches Glük erhöheſt, nach ſeinem Tode ſeine Wittwe und Kinder gegen Dürftigkeit ſicherſt und dieſen eine gute Erziehung geben läſſeſt, damit ſie ihrem würdigen Vater in ihrer moraliſchen Ausbildung zu folgen im Stande ſind. Laß den Erbadel des Verſtorbenen darin beſtehen, daß Du ſeine rühmlichen Thaten in der Geſchichte Deines Landes aufbewahreſt und der lernenden Jugend als nachahmungswürdiges Vorbild empfehlen läſſeſt. Nie aber ſchenke ſogenannte, für Geld feile, Adelsbriefe. Denn warum wollteſt

Du

Du den Empfänger deſſelben dadurch in die unver: meidliche Nothwendigkeit ſetzen, einen mit ſeiner Standeserhöhung verbundenen, ihm oft läſtigen hö: heren Aufwand zu machen? Warum ſeinen Kindern das Patent ertheilen, daß künftig nicht ihr Fleiß, ihre ſelbſt erworbenen Kenntniſſe und Sittlichkeit, ſon: dern einzig das erkaufte Wörtlein von das Merkzei: chen ſeyn ſoll, um ſie aus dem übrigen Haufen hervor zu ziehen?? Und warum wollteſt Du Dein Volk ſo gering ſchätzen, nur grade einer beſtimmten Menſchen: claſſe — ohne daß ſie den entfernteſten Grad der Verdienſte Anderer erreicht hat — ausſchliesliche Vorzüge zu ertheilen? Dich und Deine Einſicht ſo tief herabwürdigen, zu geſtehen: daß nur der blinde Zufall der Geburt, nicht aber eigenes Denken, Be: ſtreben und Handeln Deine Achtung habe?

Was ſollen Deine Unterthanen davon denken, wenn der Wittwe eines Edelmanns blos des Standes wegen eine anſehnliche Penſion ertheilt, dagegen der verwaiſeten Familie des beſten Künſtlers, des vortref: lichſten Staatsdieners bürgerlichen Standes, auch wenn Armuth und Elend ſie drücken, nicht mal eine mäßige Unterſtützung gereicht wird??

Beinahe

Beinahe alle Belohnungen, welche dem Verdienſt-vollen gegeben werden, können durch ſein nachherli-ges regelloſes Betragen wieder verlohren gehen, oder unwirkſam werden, denn ſowol die öffentliche Ach-tung, das allgemeine Zutrauen, den Zutritt in eh-renvolle Geſellſchaften, verliert der vom Pfade der Rechtſchaffenheit und des Verdienſtes abweichende Bürger; Güter und Geld, die, ſo lange Menſchen exiſtiren, ihren Werth behalten und behalten müſſen, vom Vater mühſam errungen und zuſammen gehäuft, gerathen durch den verſchwenderiſchen Sohn in andere Hände und das Alles von Gott und Rechtswegen.

Nur der Erbadel ſucht nach der Sterblichen tollem Wahn und einer abderitenmäßigen politiſchen Ver-faſſung allen jenen Veränderungen zu trotzen und Hohn zu ſprechen. Er behauptet ſich als ein ewiger Vorzug ſowohl für den an ſich unwürdigen Edelmann, als ſeine Familie.

Mag dieſer ein Dummkopf, ein Erztagedieb und ein wahrer Bube ſeyn, der dem ſittlichen Theil des Volks ein Greuel iſt, ſein Prädicat von ſchüzt ihn gegen die gerechte Strenge der Geſetze, bringt ihn unmittelbar in die Nähe des Fürſten, ſchiebt ihn im Militair- und Civilfach, bei Hofbedienungen und

Hof-

Digitized by Google

Hoffeierlichkeiten dem in wahren Verdienſten um Regenten und Vaterland grau gewordenen bürgerlichen Diener vor!!!

Und zu dieſem Unweſen ſollte die Vernunft ſchweigen?

Eine an ſich unächte und iezt völlig für falſch erkannte Münze ſollte die wahre ächte noch immer an äuſſerer Würdigung übertreffen? Iſt es nicht der ſchreiendſte Despotismus, dem hellſehenden Volke ſolch' unächtes Gold nicht blos als ächtes aufdringen, ja dies leztere gar in vielen Fällen zu Gunſten des erſteren auſſer Cours ſetzen zu wollen??

Nein! Nein! die Zeit der Täuſchung iſt vorbei, nur der Wahrheit gebührt Verehrung und Dank.

Darum Geliebter, wenn es Dir heilige Pflicht befielt, den Edelmann ſo wie ieden Deiner Unterthanen in ſeinem Eigenthum und wahren Rechten zu ſchützen; ſo enthalte Dich, ihm vor irgend einem verdienſtvollen Bürgerlichen den geringſten Vorzug weder in Staats- oder Hofämtern, noch in Deinem perſönlichen Betragen zu geben.

Grade durch eine ſo weiſe dem Genius der iezigen Zeit angemeſſene Handlungsart wirſt Du die Liebe und Achtung Deiner Unterthanen erhalten und immer

tiefer

Digitized by Google

tiefer gründen, den Adel ſelbſt aber auf ſeine eingebildeten Vorzüge Verzicht zu leiſten zwingen; Er wird endlich ſeines krampfhaften Widerſtrebens ohngeachtet — zumal iezt an einem unheilbaren Krebsſchaden krankend den politiſchen Tod ſterben und blos in wahren Verdienſten eine neue Lebensepoche beginnen!!

Verſchließ Dein aufmerkſames Ohr mir deshalb nicht, weil Dein adelicher Höfling Dir die Idee einzuflößen ſucht:

> der Adel ſey die Stütze des Throns und der Mittelsmann oder Stellvertreter zwiſchen Dir und dem Volk!

Sind die Geſetze Deines Landes nach Weisheit und Gerechtigkeit geformt, iſt die Einrichtung der Staatsverwaltung zweckmäßig und ſtehen ehrliche, fähige und thätige Männer an der Spitze der öffentlichen Geſchäfte, haſt Du endlich den feſten Vorſaz, Deine Handlungen den Geſetzen gemäß einzurichten, Deinen Unterthanen ein moraliſches Vorbild zu ſeyn; enthältſt Du Dich aller Machtſprüche und Cabinetsordren in Rechtsſachen oder anderer Eingriffe in den öffentlichen Gang der Dinge und der Unterthanen wohlgegründete unſchädliche Freiheiten; beförderſt Du das Wahre

und

Digitized by Google

und Gute mit Standhaftigkeit und Würde, wo und ſo viel Du vermagſt — wie bedarfſt Du da einer Stütze überhaupt, da dieſe Bedingungen die Hauptſäulen ſind, worauf das Staatsgebäude ruhet? Nimm eine oder alle weg und frage Dich ehrlich, kann der Adel Dir den Mangel erſetzen?

Nein Geliebter dieſe Bedingungen und mit ihnen unauflöslich verbundene Liebe, Ehrfurcht und Gehorſam Deiner Unterthanen, dieſe ſind die moraliſchen Stützen Deines Thrones, ſo wie der kräftige männliche Arm des Bürgers und Landmanns (nicht aber der entnervte Adel) den phyſiſchen Phalanx zu Deiner Schuzwehr im Nothfall bildet. Er, der Bürger und Bauer, iſt es, der durch ſeine Abgaben Deine und des Staats Bedürfniſſe befriedigt, Dich von dieſer Seite unterſtüzt, im Kriege gegen drohende Gefahren muthig mit Dir und für Dich kämpft, wogegen der Adel blos auf eigenen Vortheil ſinnt, an keiner Abgabe des Staats Theil nimmt und zu Deiner Vertheidigung kein Heer mehr unter ſeinem Paniere ſammelt!!

Und wozu denn noch eines Stellvertreters zwiſchen Dir und dem Volke?

Wäreſt

Digitized by Google

Wäreſt Du ein Regent des Morgenlandes, ein ſo geprieſener Sohn der Sonne und Dein Volk ein Sclavenheer, dann würde der freie Menſch mit eini=gem Schein zwiſchen Dir und dem Volke auftreten können.

Aber — verehre auch darin des Ewigen weiſe Fügung — Du herrſcheſt über freie Menſchen. Du biſt weder der Sohn der Sonne, noch ein Kalif des Morgenlandes, ſondern der Menſch, welcher über Tauſende von Menſchen herrſchen, Segen und Wohlfarth verbreiten ſoll!!

Darf ſich doch der elendeſte Sünder dem höchſten Weſen unmittelbar nähern und ſein Herz vor ihm ausſchütten, warum ſollte ſich Dir denn nicht ein Weſen unmittelbar nahen dürfen, was mit Dir aus einem Körperſtoff geformt iſt und deſſen Herz und Kopf vielleicht den gröſſeſten Thron ſchmücken würde??

Und gäbe es irgend Angelegenheiten, wo es eines Vermittlers bedürfte, warum ſollte grade dies Amt einer Claſſe von Menſchen ausſchlieslich zukommen, die es grade am wenigſten mit gutem Erfolg über=nehmen kann, der es gemeiniglich an der gehörigen Kenntniß der Dinge fehlt, die Dir mehr ſchmeichelt,

als

als Wahrheit ſagt, beſonders nur auf eigene Vortheile bedacht nimmt und iezt die öffentliche allgemeine Volksmeinung gegen ſich hat??

In ſolchen glüklichen Ländern, wo Landſtände an den Staatsangelegenheiten Theil nehmen und der Adel einen Theil der Repräſentanten ausmacht, da ruhet das Geſchäft der Stellvertretung nicht auf dem Adel als ſolchen, ſondern inſofern er Landſtand iſt, folglich, da hier ieder Gutsbeſitzer, iede ſtädtiſche oder andere Gemeine ihre Repräſentanten hat, auch auf dieſen, mithin auf Landſtänden oder dem repräſentativen Syſtem überhaupt.

In Deinem Lande Theurer, wo dieſes nicht eingeführt iſt — wenn ich es Dir gleich künftig empfehle *) — werden die treuen und einſichtsvollen Diener des Staats die beſten Vermittler zwiſchen Dir und dem Volke ſeyn können, da ſie von den Verhältniſſen der Dinge und den Mitteln, ſie zwekmäßig zu behandeln, weit mehr unterrichtet ſind, wie

*) Ich nicht. Was Landſtände werden beweiſet die Erfahrung. Ich kenne keine anderen würkſamen Landſtände oder Repräſentanten, als die allgemeine, freie, laute Stimme eines ieden, der reden will. — Preßzwang iſt daher Despotism. D. H.

Digitized by Google

wie die ſich der Jagd, dem Branteweinbrennen, Kornhandel und dem Landleben ruhig widmenden Land⸗junker.

Jene können Dir und dem Volk ohnſtreitig beſſer die Wahrheit ſagen, wie dieſe, und daß ſie es werden, daran zweifle nicht, wenn Du ſie nur gern hörſt und ſie überzeugt ſind, daß ihrem redlichen offenen Ausſpruch nicht gleich Dein Mißtrauen, Deine Ungnade oder gar die Verabſchiedung ſelbſt folgt.

Wähne um der ewigen Wahrheit willen nicht, daß durch Nichtachtung der Geburtsvorzüge auch Deine eigene Würde oder wohl gar Deine Regent⸗ſchaft ſelbſt untergraben werde. Dies iſt ein jeſuiti⸗ſcher Einwurf, der ganz den Charakter Deines ehr⸗geitzigen liſtigen Höflings verräth. — Deine Vor⸗fahren erlangten die Oberherrſchaft für ſich und ihre Familie durch Vertrag, alſo auf eine den natürlichen und poſitiven Geſetzen entſprechende Art. Laß mich aber auch den Fall annehmen, Gewalt und Eroberung ſey der Grund dieſer Oberherrſchaft geweſen. Nichts würde dadurch gegen die Rechtmaſſigkeit Deiner Regentſchaft erwieſen, da das Volk ſeinen Willen des Gehorſams und der Unterwerfung nicht blos Dir, ſondern ſchon mehreren Deiner Ahnherrn durch einen

freiwilligen feierlich beſchwornen Vertrag — die öffentliche Huldigung — zu erkennen gegeben hat, folglich ienes vorausgeſezte uſurpirte Recht in ein wohlbegründetes, unwiderrufliches umgeändert worden wäre.

Wo aber findet ſich ein Vertrag der Bürger oder Bauern, wodurch ſie erbliche Vorzüge der Geburt des niedern Adels anerkannt, oder dieſem als ſolchem einen Eid der Unterwürfigkeit geleiſtet haben?? —

Du verwendeſt, wie Deine Vorfahren es thaten, die Abgaben der Unterthanen, eben ſo die Einkünfte der Cammergüter zum beſten des Staats; öffentliche Diener werden davon beſoldet, Armenhäuſer errichtet und unterhalten, für den öffentlichen Unterricht der Jugend geſorgt, Polizeieinrichtungen getroffen, kurz die iährlichen Einkünfte verbreiten ſich, um allen Theilen der Staatsverwaltung Leben und Kraft zu geben.

Aber, frage ich Dich, zahlt der Edelmann auch etwas zu den Staatsbedürfniſſen? oder macht er ſich als Edelmann um dieſen durch beſondere Dienſte verdient? Sorgt er für Wittwen und Waiſen? beſoldet

Digitized by Google

ſoldet er irgend einen der Diener im Staate? Ich erlaſſe Dir die Antwort!!

Und nun noch dieſes, wo hat ie die Erfahrung ein Beiſpiel aufgeſtellt, daß ein Volk ohne Regenten exiſtirt habe?

Die Zeiten der platoniſchen Republik waren noch nirgends realiſirt und werden ſo lange Menſchen Menſchen ſind, immer ein Ideal bleiben. Regent und Unterthanen werden alſo im gegenſeitigen Verhältniß erſt mit dieſem Weltgebäude ſelbſt zu ſeyn aufhören. Nur könnte die Frage: ob ſich der Staat bey einem oder mehrern Beherrſchern, bey gewählten oder erblichen Regenten beſſer befände, Dir einige Bedenklichkeiten verurſachen und Dein Herz mit Bangigkeit für die Zukunft erfüllen. Aber laß mich über die Vorzüge der erblichen Alleinherrſchaft — wenn der Staat übrigens gut organiſirt iſt — nicht viele Worte verlieren. Laß mich Dich nicht auf die Liebe Deines Volks zu Dir und Deinen Kindern allein verweiſen, ſondern wende Dein Auge hin zu dem Lande, wo militairiſcher Despotismus den Begriff einer freien Republik entweihet und fünf Machthaber ſich in einem Jahr mehr Greuel und Treuloſigkeiten

 erlau-

Digitized by Google

erlauben, wie ein Jahrhundert unter der erblichen fränkiſchen Alleinherrſchaft hervorbringen konnte! —

Dort, wo Freiheit und Gerechtigkeit zwar das Loſungswort des Tages ſind, wo die Einbildung und die Herzen durch Schwärmer in Flammen geſezt werden, rauchen uns blutige Opfer aſiatiſcher Tyranney entgegen!! die Altäre der Gerechtigkeit ſind umgeſtürzt und mit wehmuthsvollem Blik verläßt Themis den ihr geweiheten Tempel!!

Doch wende weg Deinen durch mitleidige Theilnahme getrübten Blik von dieſen Scenen, die Dir und der Menſchheit auf immer verborgen bleiben ſollten!! — Aber heiter wie das Morgenroth am ſchönſten Tage des Mais werde Dein Antliz, wenn Du auf ihn ſiehſt, den die Vorſicht ohnlängſt auf den Thron rief, um der ganzen Welt den redendſten Beweis zu geben, daß Freiheit und Gleichheit im wahren Sinn des Worts, Ruhe und Friede, Cultur des Verſtandes und Herzens, ſteigender Flor der Wiſſenſchaften und Künſte nicht in der dermaligen Republik der groſſen Nation, ſondern einzig und wahrhaft unter der Alleinherrſchaft des edeln Menſchen, des groſſen Königs, Friedrich Wilhelm III. zu finden ſey, deſſen

Re-

Regierung keine Stürme der Revolution, ſo wenig wie den Felſen das wogende Meer, zu erſchüttern vermögen und deſſen Alleinherrſchaft, wäre ſein Erdenleben unendlich, eine irrdiſche Ewigkeit ſeyn würde!!

Sey demnach feſt überzeugt, Liebling meiner Seele, daß Dein Volk die Vortheile der erblichen Alleinherrſchaft wohl zu berechnen und den Trugſchluß Deines Höflings zu enthüllen weiß; wie richtig es einſieht, daß Du die gerechteſten Anſprüche auf ſeine Liebe, Verehrung und Folgſamkeit haſt; daß es für Dich Kräfte, Vermögen und Leben willig aufopfern wird, wenn Du Deine wichtigen Pflichten erfüllſt, Gerechtigkeit übſt, Liebe mit Liebe zu vergelten und dem Dir eben aufgeſtellten, unter den Sterblichen erhabenen Vorbilde nachzuahmen Dich bemüheſt!!

So nothwendig es iſt, *nie die Würde Deines erhabenen Poſten aus den Augen zu verlieren, eben ſo nothwendig iſt es, mit derſelben die, Deinen Unterthanen ſo wohlthätige und gewünſchte Popularität zu vereinigen.*

Denke

Digitized by Google

Denke nicht, daß Dein Volk Dein freundliches Annähern, Dein offenes Zutrauen, Dein leutſeliges Betragen für ein gemeines Weſen halten, Dich darum weniger verehren oder Dir Gehorſam leiſten wird!! Der würdevolle, feſte, in öffentlichen Angelegenheiten mit unerſchütterlichem Geiſt ausdauernde, und der liebenswürdige theilnehmende, ſeinem Volke unſchuldige Freuden gewährende, in dem Menſchen den Menſchen ehrende Regent ſind ein Bild, dem ieder Unterthan Verehrung und Liebe, Dank und Vertrauen in reichem Maaße zollt! Glaube demnach nicht, daß, wenn Du einen würdigen Künſtler, einen verdienſtvollen Kaufmann oder ſonſt achtungswerthen und geſitteten Mann an Deine Tafel zieheſt, dadurch Deine Würde etwas verlieren kann. Sagt Dir Dein Gefühl und volle Ueberzeugung, daß dieſer oder iener Künſtler oder Kaufmann, oder ein geſchikter Secretair, der Dein erſter Miniſter ſeyn kann und es gar in der Folge wird, Deine und des Volks Achtung beſizt, in weit höherem Grade beſizt, wie der vollleibige, ſtarräugige Landiunker, oder der neu creirte nie einen Feind geſehen habende Fähndrich, oder der ſtark im Leibe und mager am Verſtande ſeyende Rath, ſo handelſt Du unrecht, wenn Du dieſe Gänſeköpfe

ſeköpfe *) zu Deiner Tafel und ſonſtigen Feierlichkeiten ziehſt, iene würdigen Männer aber davon ausſchlieſſeſt, indem dieſe Einladungen, welche doch — und darüber iſt wohl kein Streit — Ehrenbezeugungen, Beweiſe von Achtung und Geneigtheit von Dir ſeyn ſollen, grade den von Dir und dem Volk öffentlich als unwürdige Menſchen anerkannten Subiecten wiederfahren, Deine innere Ueberzeugung alſo mit Deinen Handlungen in offenbaren Contraſt ſetzen. **)

Es giebt Höfe — und ich freue mich, daß der deinige eine Ausnahme davon macht — wo die Etiquette bis ins Lächerliche und Ungereimte getrieben

*) Es iſt nur ſchlimm, daß die Gänſeköpfe nicht einen Stempel haben, an denr man ſie erkennt, dagegen aber bisweilen das Prädicat Excellenz oder wenigſtens Wohlgebohren. D. H.

**) Es iſt nichts für die Menſchheit und für Fürſten erniedrigender, als die Etiquette: für die Menſchheit, weil ſie vorgiebt, es ſey etwas grösſeres möglich, als Menſch zu ſeyn, für den Fürſten weil in allem wo er nicht Menſch ſeyn will, er kleiner wird, als ein Menſch. Der Glanz der Etiquette iſt der Glanz des faulen Holzes im dunkeln. D. H.

Digitized by Google

den wird, wo z. B. die gebildeteſten Weiber der erſten Staatsdiener bürgerlichen Standes, ohngeachtet ſie im gemeinen Leben die Würde ihrer Männer theilen, nicht ſo wie dieſe zu der Tafel und allen Hoffeſten des Landesherrn zugezogen, ſondern immer davon ausgeſchloſſen werden, dagegen die ſo gar an einen neuen Edelmann verheirathete gemeinſte Bürgers Tochter, der man ſich im gemeinen Leben ſelbſt ſchämen muß, des Fürſten Tafel ſchmükt und mit raſſelndem Pomp in der Staatscaroſſe an den Hof geholt wird; oder daß bey eben gedachten Feierlichkeiten, wo der Landesherr mit ſeinen Staatsdienern und Unterthanen ein herzliches Feſt feiern ſollte, nur franzöſiſche Emigranten um denſelben figuriren, ſo daß alle, ſelbſt die älteſten und würdigſten Diener und Männer entweder gar nicht zugelaſſen, oder — was bey den Cidevants zum bon ton gehört — über die Achſel angeſehen werden.

Warlich dieſe Dinge beweiſen entweder einen falſchen — in ietzigen Zeiten beſonders übelwirkenden Stolz oder eine Schwäche des Fürſten, ſich von den Feſſeln ſchädlicher Vorurtheile und offenbarer Mißbräuche eines gothiſchen Zeitalters nicht befreien zu können. Denn warum ſoll das an Kör-

per

per und Geiſt die alte Stiftsdame oder das ſteife Landfräulein weit übertreffende, den allgemeinen Cirkel der Geſellſchaft mit Witz und Freude belebende Weib eines Bürgerlichen grade da zurükſtehen, wo dieſe Talente billig gelten und hervor gezogen werden ſollten?? Warum den franzöſiſchen Emigranten — welchen man Wohlthaten zu erzeigen nie unterlaſſen darf — Vorzüge mit Zurükſetzung der angeſehenſten, würdigſten Landes-Eingebohrnen ertheilt? Iſt das gerecht? Iſt es weiſe, ſo dem allgemeinen und ſehr gerechten Tadel des Publikums ſich blos zu ſtellen?

Alſo auch hier, mein würdiger Sohn, wirſt Du meinen freundlichen Winken folgen und Deine Hofetiquette da, wo es noch nöthig iſt, einer dieſen Zeiten und der wahren Würdigung der Menſchen conſequenten Abänderung unterwerfen.

Glaube nicht, daß Du dadurch den Unterſchied der Stände aufheben wirſt; dieſer wird bleiben, ſo lange der Menſchen Beſchäftigung und Cultur verſchieden ſind. Du ſollſt nur den Verdienſtvollen in jedem Stande ehren und ein albernes Vorurtheil vernichten, das zur Schande der Menſchheit und

Ver-

Digitized by Google

Vernunſt mehr wie Despotismus irgend einer Art drükt!

Lege Deinem Volke nie, ohne die höchſte Noth und gewiſſenhafte Unterſuchung Laſten auf; beſtrebe Dich vielmehr, die ſchon beſtehenden nach Grundſätzen der Gerechtigkeit und Billigkeit zu prüfen, und wenn beide ſie verwerfen, ſie ſofort abzuſchaffen.

Daß öffentliche gewöhnliche und beſtimmte Abgaben, eben ſo unter gewiſſen Umſtänden, auſſerordentliche nothwendig ſind, begreift ſich von ſelbſt; ein Unglük iſt es aber, wenn bey der Anlage der leztern ohne gehörige Vorſicht und Unterſuchung verfahren und oft auf bloſſes einſeitiges Vorſtellen eines Financiers, der ſich dadurch bey ſeinem Landesherrn beliebt zu machen, ſich und ſeine Familie empor zu heben ſucht, auf die erſten nothwendigen Bedürfniſſe des Volks erhöhete Abgaben gelegt werden, in einem Zeitraum, wo daſſelbe ſchon durch andere auſſerordentliche Laſten gedrükt, wo die neue Abgabe ſowol nach dem allgemeinen als beſondern Urtheile einſichtsvoller partheiloſer Männer auf irrigen Vorausſetzungen beruhet und die Idee von ihrer Nothwendigkeit ins Reich der Träume gehört.

Digitized by Google

gehört. — — Dahin gehören die Fälle, wo z. B. auf Salz, Kalch, Steine, Holz oder Getraide ꝛc. erhöhete Taxen gelegt werden, in Ländern, wo dieſe Materialien in der That ſelbſt überflüſſig vorhanden, allein entweder nach der irrigen Fantaſie und der beſchränkten Einſicht des Financiers oder durch eine wirklich ſchlechte öconomiſche Verwaltung ſelten geworden ſind. Ein kluger, wahrheitsliebender Regent ſucht die leztern zu verbeſſern, und erſt wenn vorurtheilsfreie, redliche und einſichtsvolle Männer ihm die Erhöhung des Preiſes rathen, ſolche einzuführen.

Alle Abgaben und Dienſtleiſtungen des Volks, welche blos Folge alter Mißbräuche ſind und an den Schein ehemaliger Knechtſchaft nur entfernt erinnern können, ſind ein allgemeiner Stein des Anſtoſſes und in gegenwärtigen Zeiten ein würdiger Gegenſtand Landesherrlicher Reform.

Selbſt in Deinem Lande, Geliebter, fehlt es an ſolchen Mißbräuchen nicht. Dahin gehört das Leibeigenthum und die mit ihm verbundene Curmede, die unbeſtimmten oder ungemeſſenen Dienſte, die der Landmann dem Guthsherrn leiſten muß. Laß Dich durch ehrliche Rechtskenner frey belehren, daß dieſe Verbindlichkeiten aus irrigen Gründen hergeleitet

werden,

werden, und als Menſch fühle es ſelbſt, wie ſchon blos das Wort Leibeigenſchaft die Menſchheit beleidigt.

Die Leibeigenen ſind Menſchen, in der That eben ſo frey gebohren wie ieder Deiner Unterthanen und nur durch Barbarey grauer Zeiten mit ſolchen Verpflichtungen belegt, die vor dem 10ten und 11ten Jahrhundert in Deutſchland ganz unbekannt waren, durch die Kriege mit den ſklaviſchen Völkern, folglich aus dem übel begründeten Rechte des Stärkern ihr Daſeyn erhalten haben.

Dies unglükliche Verhältniß da wo es noch herrſcht aufzuheben und es in Eigenbehörigkeit oder ein anderes mildes Verhältniß umzuſchaffen, das iſt eines weiſen Regenten würdig.

Glaube, geliebter Sohn, eine ſolche wohlthätige Einrichtung wird Deine Tugenden verſchönern, laß Dich durch nichts und beſonders nicht durch den Gedanken davon zurükhalten: Dein Volk werde Deine Einſicht, Deine Vaterliebe für Schwäche und Furcht erklären; in Deinem Lande, wo bey dem gröſſern Theil des Volks Liebe für Ordnung und Ruhe herrſcht, wo beinahe ieder die Schrecken und Greuel des Krieges lebhaft und hart empfunden hat — kann die Ab-

ſchaf-

Digitized by Google

ſchaffung offenbarer Mißbräuche nicht als unzeitiges Nachgeben, als Folge von Schwäche, vielmehr wird ſie für ein weiſes der Gerechtigkeit und dem Geiſt des jetzigen Zeitalters angemeſſenes Betragen angeſehen werden. Eben dadurch wirſt Du Unruhen, Aufſtänden, kurz Allem, was einer Revolution ähnlich ſieht, vorbeugen und den ſchreklichen Zeitpunkt auf immer entfernen, wo das Volk vom unerträglichen Joch niedergebeugt, ſeine Kraft fühlend, Dir das mit Gewalt abzwingt, was Du freiwillig ihm hätteſt geben ſollen.

Laß es einen Hauptgrundſaz der Finanzverwaltung ſeyn, nie Deine Einnahme zum Nachtheil der gemeinen Wohlfarth zu vermehren.

Es giebt noch Länder, wo die Cammern der Regenten blos darauf ſinnen, wie ſie die Einnahme derſelben erhöhen wollen und ſich kindiſch freuen, dem Landesherrn ein ſogenanntes plus verſchaft zu haben, ohnbekümmert, ob dadurch die Freiheit der Unterthanen, ohnleugbare Menſchenrechte gekränkt, ob einzelne Claſſen des Volks, oder dieſes im Ganzen darunter leidet, ob der moraliſche Charakter deſſelben oder ſein phyſiſcher Zuſtand dadurch verſchlimmert wird.

Solche

Digitized by Google

Solche Financiers ſind nichts, wie gemeine Verwalter von Landgütern, es ſind chriſtliche Juden, die ohne Ehrlichkeit und Ueberlegung in dem gefüllten Beutel des Regenten das Wohl des Landes ſetzen, da ſie doch wohl beherzigen ſollten, daß iedes Land, wo der Regent gefüllte Säcke hat, das Volk aber mit Armuth kämpft, ein höchſt unglükliches Land iſt, daß der Hof ſelbſt den Namen eines glänzenden Elends verdient, daß da keine Liebe, Zutrauen und Ergebenheit gegen den Regenten herrſchen kann, daß dadurch ſehr leicht dem Volke die Sehnſucht nach einer andern Regierungsform oder einem gerechtern und mildern Beherrſcher, ia eine falſche Idee von Freiheit und Gleichheit eingeflößt und es ſeinen Regenten, bey der erſten günſtigen Gelegenheit einer Unterſtützung von auſſen her, zu verrathen keinen Anſtand nehmen wird.

O es iſt ſchmerzhaft, daß es noch Regenten giebt, die dieſe Wahrheiten nicht einſehn, noch iezt nicht begreifen wollen, da die Stimme des Volks ſie ihnen von allen Seiten her zuruft und die — kaum ſollte man die Möglichkeit denken — denienigen ihrer Unterthanen für einen Revolutionsprediger und Lügner halten,

halten, der ſie auf ſolche Wahrheiten aufmerkſam zu machen ſucht! —

Nein, Geliebter, laß Dich nie von unkundigen und unredlichen Cammeraliſten zu ſo falſchen Regenten- und Unterthanenglük verderbenden Maximen hinreiſſen, ſondern Dein Wohl, Dein Reichthum ſey von dem Glük und Wohlſtande Deiner Unterthanen unzertrennlich!!

Suche durch gute Schuleinrichtungen und Auswahl würdiger Volkslehrer die moraliſche Bildung Deiner Unterthanen möglichſt zu befördern. Trenne das Amt eines Schullehrers ganz von dem eines Predigers; *) ienes müſſe nicht mit dieſem vereiniget oder von einem zum andern fortgeſchritten werden. Beide Beſchäftigungen ſind zu wichtig und weit umfaſſend, als daß ſie von einem Subiect auf befriedigende und zwekmäßige Weiſe verrichtet werden könnten. Verbinde mit iedem Amte eine hinreichende den Zeiten

und

*) Dagegen möchten ſehr wichtige Gründe ſeyn, um zu beweiſen, daß ie mehr der Prediger Lehrer wird, deſto gröſſer der Nutzen iſt, den er ſtiftet.

D. H.

und Bedürfniſſen angemeſſene Beſoldung ſo daß weder der Schul- noch Volkslehrer zu dem gerechten oft heiſſen Wunſch für Verbeſſerung ſeiner Glükumſtände Veranlaſſung finde, und der für Tugend und Volk oft äuſſerſt nachtheilige Verluſt eines vortreflichen Lehrers vermieden werde.

Dieſer iſt in einem Lande, wo die Geiſteskräfte aufgeklärt, das Herz der Menſchen für Ausübung moraliſcher Pflichten erwärmt werden ſoll, das erſte Bedürfniß. Die erſten und beſten Diener des Staats werden in den Schulen gebildet, die mindere oder mehrere moraliſche Stimmung eines Theils des Volks hängt faſt lediglich von der Geiſtes- und Herzens-Vollkommenheit des Predigers ab.

Setze beide in ſo glükliche politiſche Verhältniſſe, daß Nahrungs-Sorgen ihnen ganz fremd ſind, daß ſie ſich ganz ihrem erhabenen Beruf widmen und ihre Lebenszeit bey der Schule oder der Gemeine, deren Zutrauen ſie beſitzen, zubringen können. Aber haſt Du, Geliebter, hier Deine Pflicht erfüllt; ſo beurtheile das Betragen der Schul- und Volkslehrer mit gröſſerer Strenge, wie den Lebenswandel irgend eines Deiner Unterthanen. Gerade iene Männer ſollen der Jugend und dem Volk ein moraliſches Vorbild

bild ſeyn. Eben deshalb iſt ihr regelloſes Betragen vorzüglich ſtrafbar. Und wie kann das Volk an Tugend und Religion glauben, wenn es nicht Menſchen giebt, die ſolche durch ihre Handlungen verkünden, und liebenswürdig machen?? Auch den Mängeln der Juſtizverfaſſung möglichſt abzuhelfen ſey Deine angelegentliche Bemühung.

Richte Deine ganze Aufmerkſamkeit hier auf zwey Gegenſtände, auf die Geſetze ſelbſt und auf deren Verwaltung oder den Rechtsgang.

In den mehrſten deutſchen Ländern — die glüklichen Preuſſiſchen Staaten ausgenommen — herrſchen noch immer fremde Rechte in einer todten, dem gemeinen Mann — ſey er auch ſonſt noch ſo aufgeklärt — ganz fremden Sprache. Viele dieſer Geſetze ſind auf deutſche Völker und Sitten ganz unanwendbar, viele derſelben liegen mit ſich ſelbſt im Widerſpruch, ſind dunkel, und ein Heer von iuriſtiſchen Auslegern machen ihre Anwendung noch zweifelhafter, ia in vielen Fällen beruhet die Entſcheidung der wichtigſten Sache auf einem ſchwankenden Gerichtsgebrauch, auf der minder oder mehr billigen Meynung und Einſicht des Urtheilsverfaſſers.

Digitized by Google

Dazu kommt dann der äuſſerſt langſame oft ganz verkehrte mit überflüſſigen Weitläuftigkeiten und zwek-loſen Formalitäten durchflochtene Rechtsgang, ſo daß ſelbſt der biedere für Recht und Wahrheit und Menſchenwohl empfängliche Rechtsgelehrte in das gerechteſte Erſtaunen geräth, wenn er die an ſich einfache Sache ſofern vom erwünſchten Ziel entfernt erblikt, daß ſein ehrliches Herz leidet, wenn er die gerechte Sache ſeiner Parthey liſtigen Chikanen aufgeopfert ſieht und eben dieſe Parthey durch Weitläuftigkeiten und ſchwere Koſten zur Verzweiflung gebracht wird!

Eben ſo drückend wie Erbadel und falſche Finanzverwaltung iſt eine ſchlechte Juſtizverfaſſung in einem Lande, ſey es auch von der Natur mit andern Gaben und Vorzügen noch ſo ſehr beglükt.

Was iſt daher heilſamer und nothwendiger, und was kann einen Regenten in jezigen Zeiten dieſes Namens würdiger machen, als eine kraftvolle weiſe Verbeſſerung dieſes politiſchen Unweſens, welches den Unterthan mit Mistrauen gegen ſeinen Regenten, mit Unwillen und Verachtung gegen ſeine Obrigkeit erfüllt, ja gerade die nächſte Urſache zur Selbſthülfe iſt. — Und mit wie weniger Mühe kann dieſer

dieſer groſſe Zwek erreicht werden, wenn man nur will.

Kein Land findet ſich im weiten deutſchen Reich, wo nicht mehrere; ſowol kenntniß; und erfahrungs; reiche, edel; und billigdenkende Reichsgelehrte leben, und ſo iſt es auch in dem Deinigen der Fall. Gieb dieſen das Preuſſiſche Geſezbuch — dies ausgezeichnete Werk menſchlicher Weisheit — in die Hände, um ſolches mit der geſezlichen Verfaſſung Deines Landes zu vergleichen und zu beſtimmen, in wiefern ienes entweder ganz oder doch zum Theil für dieſes zur Norm aufgenommen werden könne.

Und eben ſo mögen iene Männer mit dem Prozeßgange verfahren. Ohnleugbar dient auch hier der preuſſiſche zum Muſter, und da ieder Landesherr in ſeinem Lande Geſetze zu machen befugt iſt — ſo hängt der glükliche Erfolg dieſes Unternehmens nur von Deinem guten feſten Willen und der treuen weiſen Arbeit einiger Jahre ab.

Lege dann das gedachte preuſſiſche Geſezbuch nebſt der Proceßform entweder ganz oder für Dein Land beſonders modificirt, zum Grunde, und laß ſchon die lernende Jugend damit in den Schulen bekannt werden, damit ſie deutſche, beſtimmte, klare Geſetze

zu verſtehen, zu befolgen und Andere dereinſt genau darnach zu richten im Stande ſeyn möge.

Laß Dich, o einzig Geliebter, durch nichts zurük⸗halten, dieſe Wohlthat, dieſen Seegen Deinem Volke angedeihen zu laſſen! Ziehe hier nicht den Schmeich⸗ler, nicht den ränkevollen, an den alten unnatürlichen Rechtsgang gewöhnten und immer nur über unan⸗wendbare Spizfindigkeiten fremder veralteter Geſetze brütenden Rechtsgelehrten, ſondern treue und einſichts⸗volle Männer mit richtiger Philoſophie im Kopfe und edlem Sinn in der Bruſt, ia — laß nichts nicht vergeſſen — Deine eigene Empfindung und Einſicht zu Rathe, welche ia von dieſem Ge⸗brechen in der Staatsmachine ſo viele Erfahrungen geſammelt hat und täglich ſammelt.

Kein Gebäude taugt etwas, wenn es nicht gegen die Wuth des Sturms, oder die Anfälle der Räuber ſichert, und es iſt nicht genug, blos bey heiterm Son⸗nenlicht und in ruhigen Tagen darin wohnen zu können!

Es bedarf ia wohl keiner Frage, daß ich unter dieſem Bilde die höchſt unſichere Landesverfaſſung

aller

Digitized by Google

aller deutſchen Fürſten — die von Oeſtreich und Preuſſen ausgenommen — verſtehe.

Sie, die Reichsverfaſſung, — in Friedenszeiten ein ſchönes, Ruhe und Wohlſtand gewährendes, dem Despotismus der minder groſſen Beherrſcher gegen ihre Unterthanen trotzendes Gebäude — ſtürzt in Kriegeszeiten in Trümmern aufgelößt auf alles, was Glük, Wohlſtand und Ruhe genannt werden kann, unaufhaltſam herab, vernichtet nicht nur dies Alles, ſondern lähmt ſogar alle von der Natur dem deutſchen Volke verliehenen Kräfte zum thätigen ſiegreichen Widerſtande, entzweiet die Gemüther und das Intereſſe der einzelnen Völker und verbannt den Namen deutſcher Tapferkeit aus den Jahrbüchern neuerer Geſchichte!

O der Schande, daß das Wort: ein Deutſcher zugleich den Ohnmächtigen bezeichnet! Weine ſeliger Geiſt Herrmanns, *) daß Deiner tapfern

Heere

*) Es iſt wohl Unrecht Herrmann einen Deutſchen zu nennen. Die Idee eines Deutſchen verdanken wir dem Roman den Tacitus in Rom ſchrieb. Deutſchland hatte zu Herrmanns Zeiten eben ſo viele verſchiedene Völkerſchaften als iezt, und keinen Reichsbund. Als die Franken unter den Carolingern Deutſchland eroberten oder unteriochten, machte der Rhein die Gränze. D. H.

Digitized by Google

Heere ſpätere Nachkommen ſich in galliſche Feſſeln ſchmieden laſſen, der Du und Dein Heer die deutſche Nation ſogar gegen römiſche Ketten ſicherteſt!

O es iſt eine Schande! Es empört ſelbſt des abgeſchiedenen in den Regionen des ewigen Friedens weilenden, über irrdiſche Ehre und Würde weit erhabener und richtiger denkenden Geiſtes zarte Empfindung, von dieſem entehrenden Schauſpiel der Sterblichen unterrichtet zu werden, und das lezte Jahr der deutſchen Freiheit heran nahen zu ſehen.

Ja, Geliebter, thörigt und aberwitzig war es, wenn einſt gegen den Türken als eingebildeten Erbfeind Gebete zum Himmel geſandt und Vertheidigungsanſtalten getroffen wurden. Aber tauſendmal thörigter und aberwitziger iſt es, ſich iezt gegen den wahren Erbfeind des deutſchen Reichs, gegen die Neufranken nicht auf alle erſinnliche Art in Vertheidigung zu ſetzen, da dieſe Nation, mit demſelben Recht wie Griechenlands Alexander, ſich groß nennend, es abſichtlich darauf anlegt, Deutſchlands Fürſten die drückendſten Geſetze vorzuſchreiben, ſie als ewige Kinder zu beherrſchen, ihre Regierungen aufzulöſen, ihre Länder mit enormen Schulden zu belaſten und allem Handel und öffentlichen

chen Verkehr der deutſchen Nation die härteſten Bedingungen vorzuſchreiben. *)

Was iſt hier einziges Mittel der Rettung, der Sicherheit für die Zukunft? und — o daß ichs nicht zurükhalten kann — der dereinſtigen geographiſchen Wiederergänzung des deutſchen Reichs?

Einmal: treue feſte und weiſe Befolgung der hier vorhin gegebenen Winke und Rathſchläge, alſo eine Abſchaffung aller bisher angezeigten und ſonſt irgendwo vorhandenen ähnlichen Mißbräuche, kurz eine politiſche Reform von Seiten der Fürſten Deutſchlands, ſo daß wahre National-Freiheit und Glükſeligkeit in allen einzelnen Ländern in der That zu finden ſind, wärend die fränkiſche Republik dieſe Wohlthaten nur dem Namen nach kennt. Dies iſt der erſte Schritt. Iſt er geſchehen, oder nur ſchon der Anfang damit gemacht, ſo daß Gemeingeiſt und Liebe der Unterthanen, gegen ihre Regenten allgemein zu herrſchen beginnen, dann iſt eine totale Veränderung des Wehrſtandes nothwendig.

Wie

*) Eine fernerweitige Widerſetzung würde das Uebel nur noch ſchlimmer machen. Vergeſſe man doch nicht, daß Deutſchland, als Deutſchland gar nichts und unter allen am wenigſten eine Macht iſt. D. H.

Wie wenig eine deutſche Reichsarmee, nach der dermaligen Verfaſſung organiſirt, gegen eine feindliche Macht auszurichten vermag, das beweißt nicht blos der ſiebeniährige, ſondern der kaum mit den Franken beendigte durch Greuelthaten und Blutvergieſſung unvergeßliche Krieg.

Stellung einzelner Kreis-Contingente, Vertretung derſelben durch Geldſummen, Beybehaltung der Römermonathe und Reichsarmaturen, Verſchiedenheit der einzelnen Truppenkorps und der Befehlshaber, das alles ſind Gaukelſpiele, die ſelbſt ein minder furchtbarer Feind verſpottet. Hier muß eine gänzliche Veränderung Statt finden, oder das Wohl des deutſchen Reichs hört auf zu ſeyn.

Der Wehrſtand Deutſchlands muß in zwei Theile, nemlich in den des ſüdlichen und den des nördlichen Deutſchlands getheilt, iener der obern Leitung des Kaiſers, dieſer aber des Königs von Preuſſen überlaſſen werden. *)

Erſtes Grundgeſez eines ieden einzelnen Reichsſtandes muß es ſeyn, daß alle Unterthanen ohne

*) Da mögte man, sit venia verbis, den Bok zum Gärtner machen. D. H.

Digitized by Google

ohne Ausnahme der Perſon von einem gewiſſen für Kriegesdienſte geſchikten Alter Soldaten ſeyn, in gewiſſe Claſſen oder Requiſitionen — ganz der fränkiſchen Einrichtung gemäs — eingetheilt und in gewiſſen Perioden des Jahrs in den Waffen geübt werden müſſen. *)

Um die Art der Waffenübung ſelbſt, in den einzelnen Ländern für eine demnächſt zu formirende furchtbare Armee zu egaliſieren, welches ohnſtreitig ein weſentliches Erforderniß iſt, würden die militäriſchen Regeln und Uebungen von den beyden Oberdirectoren dem Kaiſer und Könige von Preuſſen in den ſüdlichen und nördlichen Diſtricten vorzuſchreiben und einzuführen ſeyn, welches leztere ſchon allein durch erfahrne Ober- und Unterofficiere — die wegen ihres Alters von wirklichen Kriegesdienſten befreiet ſind — ſehr leicht geſchehen könnte, ſo daß bey entſtehendem Feldzug nur wenige Wochen erfordert würden, um durch gemeinſchaftliche Uebung der einzelnen Corps iedes Landes ein auf gleichen Fuß organiſirtes und manövrierendes Heer zu bilden.

Aller

*) Nach Art der franzöſiſchen Quadrillen? Minerva Jan. 1798. S. 534.

Aller dermalen beſtehende Unterſchied in der Kleidung der Truppen einzelner Reichsſtände fiele gänzlich weg, *) die Beſoldung geſchähe überall gleichmäſſig, die Wahl der Officiere, Eintheilung der Truppen in die des Fußvolks und der Reiterey, ſo auch der Regimenter, Beſtimmung der iedesmal erforderlichen ausmarſchirenden Armee, ferner die Art der Armatur hinge einzig vom Oberdirectorio ab, und ieder einzelne Reichsſtand hätte demſelben in Friedenszeiten, ſowol iährlich die Stärke der vorhandenen Nationalarmee anzuzeigen, wie auch nach geendigtem Kriege die dadurch verurſachten Koſten zu erſtatten, die dann durch weiſe Maasregeln heraus zu bringen wären.

Dies ſind, Geliebter, nur blos Grundzüge eines Plans, der aber, wenn er von einſichtsvollen Männern der Kriegskunſt geprüft, verbeſſert und eingeführt wird, in Deutſchland Heere von Millionen aufſtellen, alle Uneinigkeit, Schadenfreude, Neid und den Nationalhaß unter den Truppen entfernen, die

*) Wie wäre es, wenn überhaupt die Soldaten ſich etwas bürgerlicher kleideten und bürgerlicher dächten? Dann würde der Bürger wiederum eher als iezt Soldat werden.

D. H.

Digitized by Google

die Ehre der deutſchen Nation retten, ſie gegen Raub und Plünderung fanatiſcher Republicaner ſichern, Freiheit, Eigenthum und Leben braver deutſcher Völker und die Thronen ihrer Beherrſcher beſchützen wird. *)

Ihr Fürſten Deutſchlands und Du Geliebter, deren Länder jezt der fränkiſchen Republic ſo nahe angränzen, Ihr durch ſchrekliche Kriegsverherungen gebeugte Beherrſcher, die ihr durch eure kleine Corps und Haufen ſtehender Soldaten weder eure eigene Rechte, noch eure Unterthanen gegen das namenloſe Elend des Krieges und die räuberiſchen Hände eines arroganten, eigennützigen, treuloſen Volkes zu ſichern vermöget, horcht aufmerkſam auf meine warnende rathende Stimme!!!

Deutſchlands Kaiſer und Preuſſens König haben wenig von den fränkiſchen Republicanern zu befürchten; dieſe ſuchen iene von ſich möglichſt zu entfernen, und beyde Monarchen werden durch ihre furchtbaren wohl organiſirten Armeen beſchüzt; aber Ihr und

Eure

*) Alles das würde geſchehen ſeyn, wenn an keinen Reichskrieg gedacht wäre. Alſo anſtatt einer Reichsarmee ſtimme ich für Reichsfrieden. D. H.

Eure Länder ſind es, die dem wüthenden raubgierigen Feinde immer offen ſtehen!! Keine Feſtung ſchüzt Euch vor dem Ueberfall!! Kaum daß Ihr es in gegenwärtiger Verfaſſung wagen dürfet, ſolche Anlagen zu eurer Sicherheit auf eigenem Grund und Boden zu machen!! Wie Kinderpuppen werdet Ihr vom liſtigen Gallier *) behandelt! er ſpottet Eurer Ohnmacht und ſaugt Euch aus bis auf den lezten Blutstropfen!!! Und gnade Gott euren Ländern, wenn Ihr in der dermaligen unglüklichen Militairverfaſſung Euch dem Despotismus der groſſen Nation widerſetzen wolltet, oder zwiſchen ihr und Oeſtreichs oder Preuſſens Herrſchern ein Krieg entſtehen ſollte!! Dann wären grade Eure Länder diejenigen, wo Ströme der Erſchlagenen die Erde tränken, Geſetze und Ordnung und Alles was Seegen genannt werden mag, umgeſtürzt und verbannt ſeyn würden!**) Eure durch der Franken Greuelthaten verheerten Länder würden dann für immer entkräftet ſeyn, und das Opfer eines Mächtigern werden!!

Noch

*) Von ihm zuerſt? D. H.

**) Warum das? D. H.

Noch einmal laßt mich nicht vergeblich ſprechen! Andere Zeiten erfordern andere Einrichtungen!! *)

Und Du, Geliebter — heiß geliebter Sohn! Ermanne Dich und gehe Deinen Brüdern — Deutſchlands Fürſten — in Ausübung meiner gutgemeinten Vorſchläge voran!! Laß mich Dein Land zuerſt als den Schauplaz erblicken, wo der Grund zu allen Tugenden, zu allem Guten, Edlen, Erhabenen, Weiſen, Gerechten und Kraftvollen gelegt wird, deſſen Reiſe und Vollkommenheit nur der Unſterblichkeit vorbehalten iſt.

Sey ein edler Menſch ein würdiger Statthalter Gottes!!!

*) Es hat wohl immer geheiſſen: Was Recht iſt, muß Recht bleiben. Man hat es aber nur ſelten beobachtet.

D. H.

Digitized by Google

XXII.

Prüfung der Schrift, Preuſſens Neutralitäts-Syſtem, deſſen Urſachen und wahrſcheinliche Folgen. Discite — exemplis moniti. Deutſchland 1799.

Justice des humains! o justice céleste!
Saisis ton glaive étincellant!
Périssent ceux, qui font dans leur rage funeste
Du Dieu de paix, un Dieu de sang.

Jezt, da alles nach Frieden ſeufzet, da nur eine laute Stimme deshalb erſchallet, da die unſeeligen Folgen des Kriegs für Deutſchland und die Menſchheit iedem vor Augen liegen, da man ſich nicht mehr verhehlen kann, daß innere Convulſionen, bey der allgemeinen Gährung, alle Staaten in die größte Anarchie ſtürzen werden, welche, wie Neapel, an einem neuen Kriege Antheil nehmen wollen; jezt ſollte man glauben, daß, bey dem Anblicke dieſes Elends und bey der Ahndung dieſer Gefahr, kein Schriftſteller mehr es ſich getrauen würde, ohne die genaue-

ſten diplomatiſchen Kenntniſſe der Verhältniſſe der Höfe, der Charaktere der Miniſter und Regenten, der Denkungsart und Politik der Cabinetter; ohne weiſe Abwägung der Leitung und Ausführung politiſcher Entwürfe, ohne allſeitige Erwägung der möglichen Folgen; kurz, ohne den tiefſten Scharfblik des Staatsmanns, ohne die größte Beſonnenheit der Staatsklugheit und ohne die erfahrungsvolleſte Menſchenkenntniß, zu einem ſo ungewiſſen und gefährlichen Unternehmen zu rathen, als zu allen Zeiten, aber beſonders in den gegenwärtigen, ein Krieg iſt. Und dennoch ſtehet hier ein Heroſtrat auf, und wirft die brennende Fackel der Zwietracht in den Tempel des Friedens, predigt mit dem Fanatism eines Peters Ermita und Bernhards einen neuen Kreuzzug gegen die Franken, und ſucht, anſtatt das Heil der Menſchheit, die Beruhigung der Gemüther unter geſezlichen Regierungen zu befördern, die bitterſte und unſinnigſte Partheiwuth zu erregen. Es iſt zu bedauern, daß unſere Zeiten noch ſo verblendet ſind, daß Mordbrenner der Art es wagen mögen, ſo laut zu werden, und ſich für Apoſtel der guten Ordnung auszugeben, ſie, deren Schriften, wenn ſie Eindruk machen würden, nur dazu dienen könnten, den

Bruch,

Digitized by Google

Bruch, den wir zu heilen ſuchen müſſen, unheilbar zu machen.

Beſchützer wohlregierter Staaten, edle Staatsmänner und wahre Menſchenfreunde müſſen den Irrenden bedauern, der ſeinen Grimm oder ſeine Leidenſchaft für einen Rath ausgiebt, den er Fürſten ertheilen will, um ſie und ihre Völker in den Abgrund des Verderbens zu ſtürzen.

Es iſt niederſchlagend, die Abwege des Verſtandes und des Herzens zu ſehen, zu denen Partheiwuth und vernunftloſe Hitze die Menſchen verleitet, die ihre Beſonnenheit verliehren.

Jede Aeuſſerung für Frieden, ſagt der Verfaſſer, iſt Hochverrath, wann es zum Kriege gekommen iſt. Ich will es zugeben, ob es ſich gleich bezweifeln läßt, aber iſt es denn weniger Hochverrath zum Kriege zu rathen, wann Frieden herrſcht? Kann ienes bey entſtandenem Kriege durch Herabſtimmung der Gemüther Unzufriedenheit verbreiten, ſo führt dieſes ruhige Staaten noch offenbarer zu innerer Gährung durch Erhitzung der Gemüther. So lange unſer Vaterland und auſſer ihm die weiſeſten Regierungen Deutſchlands das Friedens-Syſtem annehmen, können wir nicht vaterländiſcher handeln, als dadurch, daß wir uns

über

über ihre Weisheit freuen. Sollten ſie dereinſt ſo unglüklich werden, dieſe Weisheit nicht mehr haltbar zu finden, dann würde ieder gute Unterthan, wenn er gleich dieſes Schikſal beweinet, ſich ihm iedoch deſto folgſamer unterwerfen, ie mehr er immer zu einer ſtrengen Geſezlichkeit, oder zu einer gerechten und ruhigen Regierung im Schooße des Friedens gerathen und alſo blos Geſezlichkeit gewollt hat.

Aber wenn auch der gute und leidende Unterthan, ungeachtet ſeines Schmerzens, es für Pflicht hält, nicht zu murren, wie kann dennoch der Verfaſſer es für möglich halten, das, was Licinius Craſſus im Jahre Roms 681 anrieth, mit iezziger franzöſiſcher Preßzwangs-Sitte in Deutſchland durchzuſetzen? oder wie kann er hier bewürken, daß keine Stimme ſich gegen einen allgemein gehaßten Krieg erhebe? Iſt der Widerwillen ſo groß, daß die Stimme des Friedens der glüklichen Fortſetzung des Krieges hinderlich werden kann; iſt in einem ſo zuſammengeſezten Staate, als Deutſchland, deſſen franzöſiſche Provinzen wenigſtens Freiheit haben, laut zu werden, das Reden und Schreiben gegen den Krieg nicht zu verhindern, wie kann man dann auf den Fortgang eines Krieges rechnen, der ganz auf einer Stimmung

Digitized by Google

beruhen ſoll, die ſo leicht ungeſtimmt werden kann, oder die vielmehr ſchon ganz gegen den Krieg gerichtet iſt?

Dieſes führt uns zu der unmöglichen Vorausſetzung, worauf der Verfaſſer ſeine Behauptungen begründet. Er ſtützet den Erfolg, den er erwartet, lediglich auf das Einverſtändniß und die Einſtimmung aller Gemüther zu einem Zwecke, und verlangt dieſe Einigkeit nicht blos von den Potentaten, die ſich verbinden ſollen, ſondern auch von den Unterthanen, oder Armeen, denen die Ausführung obliegt.

Wenn wir glauben, auf die Tugend der Eintracht rechnen zu können, ſo ſollten wir ſie nicht in einem Bunde zum Kriege und zur Verheerung, ſondern zur Ruhe und zum Frieden ſuchen. Haben wir Mühe, ſie hier zu finden, wo ihre Stimme ſo ſanft einladend und ſo beſeeligend iſt, ſo dürfen wir ſie gewiß um ſo weniger da erwarten, wo alles Anarchie, Auflöſung, Zwietracht, Leidenſchaft, Unmenſchlichkeit, und Unſittlichkeit iſt. Ach! die verirren ſich von dem Pfade der Tugenden, die keinen Gebrauch zum Guten von ihnen machen, und doch in der Ausführung des Böſen ſich auf ſie verlaſſen zu können glauben.

Die Abneigung der Völker gegen den Krieg iſt iezt bekanntlich ſo allgemein, daß die Heere, die nicht,

wie

wie die Franzoſen, aus eigener Leidenſchaft, ſie ſey, welche ſie wolle, ſondern commandirt ins Feld rücken, zuerſt auf ihre Führer fluchen, und wie die Preuſſen bey Collin, ſagen werden, als man ſie zum nochmaligen Angriffe treiben wollte: Heute iſt es genug für zwey Groſchen. Die Unterthanen, welche revolutionaire Geſinnungen haben, werden gewiß nicht durch die Laſt oder den Druk des Krieges zur Anhänglichkeit an ihre Verfaſſung geſtimmt werden. Um Widerwillen gegen den Krieg zu erregen, bedarf es nicht mehr eines Aufrufs der Schriftſteller zum Frieden. Etenim, ſagt Cicero, *) ut circumspiciamus omnia, quae populo grata atque iucunda sunt, nihil tam populare quam pacem, quam concordiam, quam otium reperiemus.

Wenn wir glauben, auf den Geiſt der Zeiten Acht haben zu müſſen, ſo können wir uns nicht verhehlen, daß ſo gehaßt, und ich möchte ſagen — verachtet auch die Franzoſen zu unſern Zeiten ſind, die Meiſten im Volke ſich dennoch über ihr Waffenglük freuen und ihre Siege in Italien gerne ſehen. Dieſes kommt daher, weil die Völker nicht glauben, daß die Regie-

*) Orat. XV. c. 8. XVI. c. 4. 18.

rungen um ihrenthalben kriegen, und weil ihnen daher alles erwünſcht iſt, was ſie vom Kriege abſchrecken kann. Eben das Gefühl, welches Haß und Verachtung gegen die Franzoſen einflößt, erwekt die lebhafte Abneigung gegen alle diejenigen, die ſich in den Krieg einlaſſen. Es iſt der natürliche Abſcheu für Gewaltſamkeiten und Despotism der Mächtigen. Es iſt das natürliche Gefühl, daß Tugend und Gerechtigkeit die einzigen Zügel in den Händen der Regierungen ſeyn müſſen. Daß deutſche Fürſten, die in Ruhe leben können, ſich um Franzöſiſche oder Italiäniſche oder ſelbſt ferne deutſche Angelegenheiten bekümmern, und ich weiß nicht welches Phantom der Meinungen mit Canonen und Baionetten bekämpfen ſollen, leuchtet dem geſunden Menſchenverſtande nicht ein.

Sind dieſe Bemerkungen wahr, weshalb jeder Wahrnehmungen anſtellen kann, ſo ergiebt es ſich leicht, ob ein Krieg gegen die Franzoſen zu unſern Zeiten glüklich geendigt werden könne, oder in der Vorausſetzung der Einſtimmung der Völker angefangen werden dürfe?

Und dennoch ſollten wohl gar die Völker in Maſſe aufſtehen? Die Vorſehung bewahre uns für dieſes Unglük! Ihr reichen Landbeſitzer erwartet dann zuerſt,

daß

daß man eure Schlöſſer ausplündere. Euer, ihr höhern Diener des Staats, harret die erſte Ermordung! Zertrümmert nicht der unvernünftige Pöbel bey Aufläufen zuerſt die Korn-Magazine, die ihn ernähren, die Laden der Becker, die ihm Brod verkaufen, die Mühle, ohne die er nicht leben kann?

Eine ernſte Vereinigung der Cabinetter zum Kriege iſt eben ſo chimäriſch, als eine Einigkeit dafür im Volksgeiſte. Es iſt keinesweges politiſch einzuſehen, daß eine Verbindung Oeſterreichs und Preuſſens nöthig ſey, um die Selbſtſtändigkeit dieſer Mächte zu ſichern; es iſt vielmehr leicht darzuthun, daß ſie durch eine friedliche Regierung nichts verliehren können. Wäre aber für ſie kein anderes Rettungsmittel, als eine genaue Vereinigung übrig, ſo würden ſie zu bedauern ſeyn. Einigkeit, (S. 5.) feſte und unverbrüchliche Tractaten, (S. 23.) und treue Vereinigung (S. 29.) ſind in der Politik durchaus nicht denkbar. Die unglükliche Cabinetspolitik (S. 10.) *) wird immer obwalten. So iſt es von ieher geweſen und ſo wird es immer gehen. So wenig als die Griechen unter

De-

*) Ich habe des Verfaſſers Ausdrücke beibehalten, ob ich gleich die Sache ganz anders anſehe, und es für die Pflicht eines ieden Staats halte, nur für ſich zu ſorgen.

Digitized by Google

Demoſthenes, werden ſich die Deutſchen unter ihren Heroſtraten zum Kampfe vereinigen (S. 47.) Auch die alten Deutſchen thaten es nicht, wenn gleich der Verfaſſer es behauptet; denn ſchon zu der Römer Zeiten waren einige deutſche Völker für, andere gegen dieſe Feinde des ſogenannten deutſchen Vaterlandes.

Unbegreiflich iſt es daher, wie der Verfaſſer die Schriftſteller tadeln — (tadeln heißt bey ihm das Anathema ausſprechen) — kann, die unaufhörlich ſagten, keine Macht müſſe ſich in die franzöſiſche Händel miſchen; unbegreiflich iſt es, wie er das Motto: Discite — exemplis moniti, ſeiner Schrift hat vorſetzen können; unbegreiflich, wie er ſagen durfte, (S. 46.) daß noch alles eingetroffen ſey während dieſes Krieges, was verſtändige Männer deswegen vorausſagten. Wenn die Männer, welche vorausſagten, was der Krieg bewürkt hat, dazu haben rathen können; ſo waren ſie gewiß keine verſtändige Männer. Unbegreiflich iſt daher auch das von dem Verfaſſer angenommene, und, wie er ſagt, „vielleicht noch einzig „mögliche Rettungsmittel,“ welches er (S. 37.) „nächſt der treuen Vereinigung aller bedrohten „Staaten einzig und allein in die ernſtlichſte Bereitſchaft zu dem ſchwerſten und nachdrüklichſten aller „Kriege,

„Kriege,“ ſezt. Dieſes Mittel hält er für ſo kräftig, daß er meint, wahrſcheinlich komme es gar nicht zum Kriege, wenn man in Paris nur Ernſt ſieht. (S. 23.)

Ich geſtehe, daß ich nicht weiß, welche deutſche Staaten bedrohet oder zum Kriege, als einer Rettung genöthigt werden, und von „dem ſchwerſten „und nachdrüklichſten aller Kriege“ erwarte ich ſo wenig, daß ich nicht einmahl einer Verbindung „zu einer ernſtlichen Bereitſchaft“ traue, und daher nicht vermuthe, daß ſolche die nur zu leicht feuerfangenden Pariſer, die ſchon einmal eine Mine haben gegen die Minirer ſpringen geſehen, erſchrecken würde. *)

Es wird dagegen iedem ruhig urtheilenden Politiker einleuchten, daß, ſo lange Preuſſen durch kluge Oekonomie für ſeine Finanzen ſorgt, durch weiſe Regierung

*) Eine Kriegsdemonſtration iſt eine äuſſerſt gefährliche politiſche Maasregel, die gemeiniglich für eine Kriegserklärung genommen wird, und den Bedrohten veranlaßt, das Prävenire ſpielen zu wollen. Der Einmarſch der Ruſſen in Deutſchland beweiſet es. Groſſe Zurüſtungen und Allianzen führen auch zu ſolchen Verwickelungen, daß es ſchwer wird, ruhig zurükzutreten, und aus Schein nicht Ernſt zu machen.

gierung ſich allgemeine Liebe und Achtung erwirbt, und mit einem Heere von 200,000 gut bezahlten Kriegern ſeine Grenzen ſichert, es weder einen äuſſern feindlichen Angriff, noch innere Gährungen zu befürchten hat; daß, ſo lange Preuſſen gegen beides ſicher, mithin ſo geachtet und gefürchtet iſt, als lezt, wir im Norden eben ſo wenig etwas zu beſorgen haben, und daß, ſo lange wir in dieſer völlig ſichern Lage ſind, es, um mit dem Verfaſſer zu reden, ein Hochverrath ſeyn würde, dies Glük ſtören zu wollen, und ſich um uns ganz unbeikommende Barbareien und Greuel zu bekümmern. Dieſe trokne politiſche Anſicht muß iedem unbefangenen Menſchen und Vaterlandsfreunde einleuchten, und bedarf nicht des Grimms oder des Eifers der Leidenſchaft, womit der Verfaſſer ſeine Meinungen behaupten zu müſſen glaubt.

Wenn in den Staaten ſelbſt, unter einer feſten, beſonnenen und gerechten Regierung, nur dahin geſehen wird, daß kein innerer Brennſtof ſich verbreite, den nie das Volk, ſondern den einzelne Friedensſtörer in Bewegung ſetzen, und der immer in Fanatism, Stolz, oder Habſucht ſeinen Grund hat, ſo haben wir würklich von den Franzoſen und den franzöſiſchen Grundſätzen nichts zu beſorgen. Wie auch ohne fran-

zöſiſches

zöſiſches Zuthun durch Fanatism, Stolz und Habſucht innere Unzufriedenheit entſteht, ſehen wir in Wirtemberg, oder in dem durch Pfafferey und Blindheit ehemals gedrüktem Baiern, *) und dies werden wir überall ſehen, wo eine ſolche Leidenſchaft, als unſern Verfaſſer beſeelt, Gehör findet und den Rath der Weiſen verdrängt. Sollten indeſſen vernünftige Männer die Vorzüglichkeit des Syſtems des Friedens und der Gerechtigkeit noch bezweifeln, ſo würde eine gründliche und kaltblütige Auseinanderſetzung der Gründe und Gegengründe unſtreitig ein verdienſtvolles Unternehmen und des erfahrnen Staatsmannes, ſo wie des Menſchenfreundes würdig ſeyn, aber Schmähſchriften, wie die vorliegende, gieſſen blos Oehl ins Feuer, erregen die ſinnloſeſten Leidenſchaften, und verwirren alle Begriffe.

Der

*) Man kann hier und vielleicht in manchen andern Ländern mit Cicero l. d. c. IX. ſagen, multa ſunt occulta reipublicae vulnera, multa nefariorum civium perniciosa consilia: nullum externum periculum est; non rex, non gens ulla, non natio pertimescenda est: inclusum malum, intestinum ac domesticum est. Hinc pro se quisque nostrum mederi atque hoc omnes sanare velle debemus.

Digitized by Google

Der Verfaſſer, der ſich viele beleidigende Perſonalitäten erlaubt, behandelt, wie das dem Partheigeiſte gewöhnlich iſt, die fünf Directoren in Paris nicht als Staatsmänner, die an der Spitze des mächtigſten Reiches in Europa ſitzen, ſondern als vier Advocaten und einen Capitain. Cromwel, für den alle Könige Europas die Trauer anlegten, als er ſtarb, war ein verunglükter Theolog. Die Abkunft entſcheidet hier nichts, als die Schwäche der Menſchen, die auf ſie ſehen. Aber wer ſich an ſolche Kleinheiten hält, muß nothwendig die wichtigen Gegenſtände des Staatsmannes überſehen, und von ihnen nur wie von Advocaten-Streichen reden. Mit bloſſem Stolze kann man ſich höchſtens perſönlich verächtlich machen; der verächtlichſte Menſch iſt aber ſehr oft der gröſte Staatsmann geweſen, und Staatsangelegenheiten beurtheilt man nicht mit höhnender Abweiſung. Man muß es alſo gut ſeyn laſſen, was die Directoren geweſen ſind, und iezt bedenken, daß ſie vielleicht die unumſchränkteſten und mächtigſten, mithin wichtigſten Staatsbeamten in Europa ſind. Nur ſo kann man ſie und Staatsgeſchäfte, Intriguen, Negotiationen, Cabalen, Politik, oder wie alle die Plagegeiſter der Menſchen heiſſen, richtig beurtheilen, und nach einem rich-

richtigen Urtheile ſtrebt der vernünftige Politiker, der gute und ruhige Staatsbürger oder Unterthan, und der Schriftſteller, der weiter nichts wünſcht, als Gutes zu ſtiften. Weg daher mit allen denen, die blos aus Leidenſchaft reden, die ihre Feder in Galle tunken und ihre Hände in Menſchenblut baden mögten!

Man erzählt, daß in der Schweiz und in Italien die Franzoſen den Landleuten, die bekanntlich ſich nur gar zu leicht gegen ihre Vorgeſezten mistrauiſch machen und aufbringen laſſen, vorſpiegeln, daß die redlichſt geſinnten Obrigkeitlichen- und Militairperſonen des Landes es mit den Franzoſen halten, und die Bauern verrathen. Dieſe Vermuthung wird durch den Mord ſo vieler braver Männer beſtätigt, welche durch die Hände der unter ihren Befehlen ſtehenden Eingebohrnen gefallen ſind. Wenn man an eine Propagande im Norderdeutſchland glauben könnte, ſo würde man ein Recht haben zu vermuthen, daß Schriftſteller, wie der vorliegende Ungenannte und ſeine ſeit einiger Zeit lautwerdenden Mithelfer, beſoldete franzöſiſche Emiſſarien ſind, die den Auftrag haben, daran zu arbeiten, daß die Regierungen gegen die beſten ihrer Unterthanen und die ruhigſt geſinnten Schriftſteller auf der einen, ſo wie auf der andern Seite, daß das

den

Digitized by Google

den Frieden und ſeine Wohlfarth liebende und für beides bisher die Landesregierung ſeegnende Volk nun gegen ſeine Regierung mistrauiſch und ſo der Gährſtof vorbereitet werde, der, wenn ſich die Leidenſchaften zum Ausbruche eines würklichen Krieges verleiten laſſen ſollten, der allgemeinen Auflöſung und Anarchie die Thore öfnen würde. So viel iſt gewiß, daß der Verfaſſer der vorliegenden Schrift es mit dem wildeſten Terroriſten aufnehmen kann. Möge er in ſich gehen, und nicht auf dem Wege des Bluts, der Zwietracht und der Verheerung Ruhe, Ordnung, Sittlichkeit und Religion ſuchen!

Quid est sanctius, quid omni religione munitius, quam domus uniuscuiusque civium? Hic arae sunt, hic foci, hic dii penates; hic sacrae religiones, caeremoniae continentur: hoc perfugium est ita sanctum omnibus, ut inde abripi neminem ſas sit. Quo magis est furor istius ab auribus vestris repellendus, qui, quae maiores nostri religionibus tuta nobis et sancta esse voluerunt, ea iste non solum contra religionem labefacit, sed etiam ipsius religionis nomine evertit.

Cicero pro domo sua. or. XXIX. 41. ſeq.

XXIII.

XXIII.

Patriotiſche Gedanken eines auswärtigen Schleſiers beim unverhoften Anblick des ſchleſiſchen Provincial-Blattes.

Seit Jahren aus einem ſchönen, mir ewig werthen Vaterlande, Schleſien, entfernt, kam mir von ohngefähr das Auguſtſtück 1798 des ſchleſiſchen Provincial-Blattes vor wenig Tagen zu Geſicht. Mein Blut hüpfte, alle Saiten meines Herzens erklangen, da ich auf den erſten Blättern dieſes Hefts die Beſchreibung der aus meiner Jugend mir noch wohlbekannten Feſtlichkeiten las, die in den reizenden Gegenden von Liegniz unter den Landleuten bey ihren Hochzeiten üblich ſind. Thränen geliebter Erinnerungen traten in meine Augen, die nach ienen lachenden, glücklichen Gefilden, nach ienen geſangreichen Wieſenufern der Kazbach, nach ienen guten, frommen, freundlichen, dienſtfertigen Menſchen, nach ienen heitern Städten, nach ienen lieblichen, grünen von hohen Rüſtern umgebenen Dörfern, mit der

wehmüthigen

Digitized by Google

wehmüthigen Reſignation eines Scherasmins rükwärts blicken, als er, da Hüons Sprache ſein Ohr erfriſchte, dem Schmerz ſeiner Wonne mit den Worten Luſt machte: „O ſüſſe Harmonie vom Ufer der Garonne ꝛc.“ Ihr redlichen, gutmüthigen Bewohner der ſchönſten Provinz der preuſſiſchen Monarchie! Mein Herz, von dieſem Anſtoß ergriffen, ſehnte ſich nach euren ofnen, aufrichtigen Herzen, euren mir ſelbſt noch immer eigenen Dialect, euren Sitten und Tugenden, eurer Muſik und euren Speiſen heftig zurück. Mir war's, als erhöben ſich die blaulichen Sudeten an meinem Horizont. Schleſien! Friedrichs Kind ſeiner Schmerzen! Ja, du biſt und bleibſt ſeiner Krone edelſtes Geſtirn!

Ich las weiter in dem Heft, aber bald überfiel mich eine Wehmuth ſehr entgegengeſezter Art. Schleſien! Aufgeklärtes Schleſien! will der trübe Dämon des gröbſten Ariſtocratism, der niedrigſten pohlniſchen Sklavenfurchtſamkeit denn noch nicht aus deinen herrlichen Fluren, dem ſeit zehn Jahren doch ſchon hell genug leuchtenden Genius beſſerer Zeiten weichen? —

Seite 203 iſt die Feier beſchrieben, die die Schüz-zengilde der Stadt Schweidniz, von ihren Magiſtrats-

perſonen

perſonen angeführt, der voriährigen Huldigung des Königs, am 6ten July, gewidmet hatte. Da heißt es denn, der Syndicus Berger habe ein Gedicht, welches lediglich das Lob des ietzigen, allerdings guten Königs-Paares enthält,

bey Tafel dem Herrn Feſtungs-Commandanten im Namen der ganzen löblichen Bürgerſchaft überreicht, und ſie zugleich demſelben zu gnädigem Wohlwollen empfohlen.

Was that die Gnade des Herrn Commandanten denn hier zur Sache? Braucht der Commandant nicht eben ſo gut eure Gnade, ihr Bürger von Schweidniz! als ihr die ſeinige? Mußten eure Verſe denn durch ſeine Hände laufen, da er gleich euch Unterthan deſſelben Königs iſt? Iſt er um des blauen Rocks willen etwa der Repräſentant des Königs? Iſt er ein Zwingherr, den ihr cajoliren müßt? Bedürft ihr der Gnade eines Feſtungscommandanten, um euch in eurer Loyautät und Liebe für Ruhm und Ordnung zu ſtärken. Faſt ſollte man befürchten, es glimme in Schleſien ein Aufruhr unter der Aſche, wenn Magiſtrate ſich bemühen, vor einem militairiſchen Befehlshaber zu kriechen. Und hat ein ſolcher ein Recht, gegen euch gnädig zu ſeyn? Bedenkt nur, wem es

zu-

Digitized by Google

zukömmt, dies gewichtige Wort zu gebrauchen, und es anzunehmen! Ein Betragen dieſer Art verdient es, ihr Schleſier! daß euer Adel und Militair auf euch verachtend hinabſehen. Beklagt euch dann wenigſtens nicht über Behandlungen, die ihr ſelbſt veranlaßt. — Es iſt doch wahrlich ein fataler Ton, wenn der Bürger ſelbſt den Soldaten in der Idee beſtärkt, als ſey lezterer dem Könige näher denn iener, und als ſey der Soldat gleichſam ein fürſtlicher Handlanger gegen den zagenden Bürger. Ein Bürger, der in dieſer Manier einen Officier careſſirt, iſt wie iener Fuchs, der mit einem trampelnden Pferde eng zuſammengeſperrt, in der Verlegenheit Friedensnegotiationen anträgt: Tret er mich nicht, Herr Pferd! ich will ihn auch nicht treten.

Seite 208 iſt dieſelbe Feier in der Stadt Creuzburg beſchrieben; da hat man ſogar ein Scheibenſchieſſen veranſtaltet, und von dem Prediger Güreth wird es als eine beſondere Achtung ſeiner Aufgeklärtheit gerühmt, daß er, nach einigen Bedenklichkeiten, ebenfalls aus patriotiſcher Abſicht eine Büchſe abgefeuert habe. Alle vor dem Scheibenſchieſſen getroffenen Anſtalten mit den Mädchen, dem Gedichte und dazu geſezter Muſik, dem roſenrothen Hammer, dem blau-

blautaſtenen Kiſſen u. ſ. w. beweiſen offenbar, daß der kleine Kronprinz in Berlin, und kein anderer, durchaus Schützenkönig in Creuzburg ſeyn ſollte. Iſt aber nicht dieſe Schmeicheley, ſo gut ſie auch gemeint ſeyn mag, in ieder Hinſicht thöricht? Der Prinz, wie der König ſelbſt zurückſchreibt, hat davon noch keinen Begriff, und die häufige Zudringlichkeit, fürſtliche Perſonen zu Schützenkönigen zu machen, iſt um nichts beſſer als die, ſie zu Gevatter zu bitten. Daß euer Gerichtsſchöppe, ihr guten Creuzburger! in ſeiner Rede euch zum Patriotismus im Kriege auffordert, klingt mindeſtens ſonderbar, und nur wer euch liebt, enthält ſich des Lachens über die euch und euren alten Büchſen zugemuthete Streitfertigkeit. Die Verſe hättet ihr lieber ungedruckt laſſen ſollen; der Ausländer, der unſern Opiz nicht kennt, ſpottet und witzelt nur beim Anblick ſolcher Reime, über die ſchleſiſchen Ponten.

Nach Seite 215 iſt, als kaum vier Wochen verfloſſen waren, abermals zur Feier des königl. Geburtstages, Anfangs Auguſt, ein Scheibenſchieſſen in Creuzburg gehalten worden, und dazu haben, troz des Geknalles, die Vögel im nahen Walde, die bey ähnlichen Büchſenlärmen ſonſt immer geſchrieen hatten, diesmal aus purer Freude über den Geburts-

tag geſungen. Welche ſchnakiſche poetiſche Proſa! Und fahrt ihr Creuzburger ſo fort, alle Huldigungs- Geburts- und andere Feſttage des Hofes mit Scheiben- ſchieſſen zu feiern, ſo werdet ihr euch dem arbeitſamen Könige wahrlich eben nicht empfehlen, denn er haßt an ſich und andern nichts ſo ſehr, als Müſſiggang, wie Friedrich der Groſſe, und warum lezterer die vielen überflüſſigen Religions-Feſttage abſchafte, iſt bekannt. Fluch dem Manne, der Freude und Luſt der arbeit- ſamen Bürger grosherriſch hemmen wollte! Aber — alle Augenblicke mit der Büchſe in der Hand tagelang ſchwärmen, ieden Vorwand benutzen, um Pulver zu verplatzen und Geld zu vertrödeln — lieben Leute! das iſt doch auch nichts, das macht lange Kopf- und Beutelſchmerzen, und viel Faullenzerey vorher und nach- her, ohne daß auf dieſe Weiſe vernünftiger Patrioten- ſinn bewieſen und genährt wird.

Laut Seite 217 iſt das königliche Geburtsfeſt nicht minder ſolenn am 3ten Auguſt mit einem Scheiben- ſchieſſen in Friedberg am Queis gefeiert worden. Zum Glück verirret ſich das Provincial-Blatt eben nicht weit in das Ausland, ſonſt müßten hier zum Theil gar ſonderbare Begriffe von dem vielen Schieſſen in Schleſien ſich erzeugen. Und doch! — was bey alle dem noch

das

das ärgerlichſte für einen Landsmann iſt — auswärts ſpricht man demohngeachtet von den Schleſiern als von einem weichen, zärtlichen, ſchwächlichen Volke. Ein derber Pommer behauptete mir neulich gar in das Geſicht, iedes pommerſche Regiment ſey wegen der breiten Schultern in der Linie um fünf Schritte länger, als ein ſchleſiſches. Wenn ihr, lieben Landsleute, das Scheibenſchieſſen und Büchſengeknalle nun nur wenigſtens in einer andern Art und Manier betriebet, deren man nicht ſich ſchämen müßte, ſo hätte man daran allenfalls ein Hülfsmittel der Widerlegung gegen manchen Antiſchleſier, der uns Muth, Heroismus und Kraft abſprechen will. Aber der dreiſteſte Landsmann muß verdrußvoll verſtummen, wenn ihm einer folgende Stelle im Provincial-Blatte zeigt:

„Zu dem Friedberger Scheibenſchieſſen habe die gnädigſte Grundherrſchaft des Herrn Erb-Landhofmeiſters, Herrn Reichsgrafen von Schaafgotſch Excellenz, deſſen ruhmvolle Handlungen und Verdienſte um König und Vaterland allgemein bekannt wären, ein grosmüthiges Gnadengeſchenk von 30 Thalern, 3 Achteln Bier und 6 Scheffel Korn aus eigenem Antriebe huldreichſt aſſignirt.“

Digitized by Google

Welche Anhäufung niedrigkriechender Ausdrücke, zumal bei einem, dem braveſten und beſcheidenſten aller Könige geweiheten Feſte! Iſt es denn ſo preiswürdig, wenn ein ſteinreicher Graf, wie der Schaafgotſch, 36 Thaler, 3 Achtel Bier und 6 Scheffel Korn wegſchenkt? Und was kann ein Reicher beſſeres und heut zu Tage klügeres thun, als von ſeinem groſſen Ueberfluß dann und wann einen Brocken abzugeben? Sein eigenes Intereſſe iſt es, ſeine nächſte Mitwelt mit ſeinem übermäſſigen Reichthum auszuſöhnen! Der Graf mag übrigens ein guter Mann ſeyn, von ſeinen enormen Verdienſten um König und Vaterland verlautet iedoch wenig oder gar nichts. Blos reich ſeyn, iſt eben kein Verdienſt. Lügt alſo doch nicht, ihr Friedberger! Das Lügen und Schmeicheln vor reichen und nur durch Geld, Titel oder Stand obenauf ſchwimmenden Leuten kömmt ia ohnehin täglich mehr aus der Mode, und in Schleſien richtet man ia in andern Dingen ſich immer gerne gleich nach der Mode.

Seite 222 noch ein Pröbchen derſelben Art. Da wird der Tod eines drittehalb Jahr alt gewordenen Töchterleins in folgenden unausſtehlich breiten und prahlenden Worten angekündigt und betrauert:

«Den

„Den 12ten dieſes Monats, früh um halb ſechs Uhr, ſtarb die Comteſſe Friederike Charlotte Caroline Henriette Ida vom Schönaich-Carolath, die jüngſte Tochter des Herrn Reichsgrafen Carl Friedrich Gottlob Alexander von Schönaich-Carolath, Herrn auf Klein-Gafron, Gros-Gafron, Britkau, Mezdorf, Spiller, Johnsdorf, und der Frau Reichsgräfin Henriette Friederike Amalie von Schönaich-Carolath, geborne Burggräfin von Dohna. Das liebenswürdige Kind war den 12ten Januar 1796 geboren, zeichnete ſich durch die glücklichſten Fähigkeiten aus, u. ſ. w."

Empört es denn nie euren Unwillen, liebſte Landsleute, daß eure Paſtoren, Hofmeiſter, Küſter, Bürgermeiſter und alle diejenigen, welche die wunderlichen winſelnden Denkmale für Verſtorbene ſtellen, womit das Provincial-Blatt allmonatlich hinten beladen iſt, das unſinnige Heucheln und Speichellecken nicht unterlaſſen, wenn der Verſtorbene ein wailand Hochgeborner, Hochwohlgeborner, Gräflicher, Freiherrlicher oder Adelicher war? Ein Fuder Kraut oder Rüben, etliche Klafter Holz, ein paar Manſchettenhemder, ein cremnitzer Ducaten, ein halber Stein Flachs 2c. ſind zwar nicht zu verachten, und dafür kann man wohl gerne ein paar Worte ſchrei-

ben.

ben. Möchten nur dieſe Scribenten, dieſe würdigen Brüder des Küſter Martin Schinkenfeld *) endlich einen beſſern Styl ſich angewöhnen, weniger ſchlechte Verſe anfertigen, und nicht ſo übertrieben vor allem kriechen, was adelich und reich iſt. Kein Land in der Welt ſteckt doch ſo voll von Grafen, Baronen, kriechenden Theologen und ſchlechten Verſen, als das gute Schleſien.

Im Namen des Vaterlandes bitte ich euch, lieben Landsleute, vom Bürgerſtande, Gelehrte und Halbgelehrte, laßt die garſtigen, euch ganz beſonders eigenen Kriechereien vor Adel, Militär und Reichthum, und die erbärmlichen Verſe aus dem Provincial-Blatte weg: ihr glaubt gar nicht, welches verächtliche Gelächter dieſe böſe Erſcheinungen der ganzen Provinz im Auslande zuziehen. Ihr werdet das Ding ſo lange treiben, bis Schleſien der Gegenſtand fremder Satyren wird, und irgend ein luſtiger Schriftſteller, neben

Sieg-

*) Siehe Zacharias Murner in der Hölle und die von dem Küſter Schinkenfeld mit groſſer Mühe zu Stande gebrachte Grabſchrift des Katers:

Hier liegt ein Kater der ſchönſten Art,
Der Zyper von Fräulein Roſauren zart.
Zu ſeinen Ehren hat dies geſtellt,
Der Küſter Martin Schinkenfeld.

Anmerk. des Setzers.

Siegfried von Lindenberg, einen ſtokſchleſiſchen Baron mit ſeinem Paſtor, der deutſchen Leſewelt zur Kurzweil auftiſcht. Habt wenigſtens Ehrliebe, wenn ihr keinen Geſchmack habt! Was hat, Seite 223, der chriſtliche Herrſcher über Tod und Leben der heidniſchen Atropos zu befehlen? Die ſtille ſchweigende Atropos reißt auch niemals Bäume aus der Wurzel, und holt nach dem Schattenreiche niemand mittelſt eines Sturmwindes ab; das thut nur der Teufel. Der Nachruhm eines Chriſten geht vollends eine Parce nicht an.

— ei — Ruprecht.

am Chriſtabend, 1798.

XXIV.

Gelehrte Sophiſterey.

In Nr. 16 des Intelligenz-Blattes der A. L. Zeitung d. J. hat der Dr. Schulze, Director einer Handlungs-Schule in Berlin, ſich über einen Recenſenten beklagt, nicht weil er ſeine Geſchichte des franzöſiſchen Revolutions-Krieges getadelt, ſondern weil er ihm durch

per-

perſönliche Verketzerung thätlich in ſeinem Berufe ge- ſchadet hat. Herr Schulz ſpricht in einem ſo wackeren Tone, und ſeine geführten Klagen ſind von ſolcher Wichtigkeit, daß, ſey auch ſeine Schrift ſo ſchlecht, als ſie wolle, der Recenſente, als ein billig denkender Menſch, der ſelbſt dem Herrn Schulze das beſte Zeug- niß geben muß, darauf hätte bedacht ſeyn ſollen, das Böſe, welches er dem Manne gethan hat, wieder gut zu machen.

Anſtatt ſo redlich zu handeln, tritt er mit bloſſer Patelinage auf, bringt Beweisſtellen dar, die durch- aus nichts beweiſen, und will ſich damit entſchuldigen, daß er es nur mit dem Verfaſſer und nicht mit dem Menſchen zu thun habe, und daß ein Spott, welcher den Schriftſteller trift, mit dem Menſchen und Bür- ger nicht in Verbindung ſtehe.

Die Antwort des Recenſenten iſt von Anfang bis zum Ende ein Beweis des ihm gemachten Vorwurfs eines unedlen Tons, und eines höchſt wäſſerichen und platten Styls, den man nicht ohne Eckel und Wider- willen leſen kann. Selbſt bey einem blos litterariſchen Streite würde man ein ſolches leeres Geſchwäz ver- dammen müſſen, aber in einer Sache, wo es auf das bürgerliche Wohl eines Schriftſtellers ankömmt, hätte

der

Digitized by Google

der Recenſent wiſſen müſſen, daß ein rechtſchaffener Recenſente es weder mit dem namhaft gemachten Verfaſſer, noch mit dem Menſchen *), ſondern mit der Schrift allein zu thun hat, und daß iene beide trennen zu wollen, eine leere Sophiſterey iſt.

Wir haben uns Namens des Herrn Schulze ex officio zu dieſer Duplik berechtigt geglaubt, da die A. L. Zeitung immer noch die Ungerechtigkeit beibehält, die Acten mit der Replik zu ſchlieſſen, und daher wir das Publikum darauf aufmerkſam machen können, daß es nicht eher urtheilen müſſe, als bis die Acten vollſtändig ſind.

*) Es ſey denn, daß man glaube, iemand ex professo anklagen zu müſſen.

XXV.

Auch eine neue Lehre.

Im Anfange dieſes Jahrhunderts erhob ſich in Holſtein ein mächtiger Streit über eine neue Lehre, die nichts weniger, als die ewige Seligkeit betraf. Ein Prediger

hatte

Digitized by Google

hatte geprediget, daß man ſuchen müſſe, mit Furcht und Zittern ſelig zu werden. Sein College ſtand öffentlich dagegen auf, und behauptete: „Wir wären „hier ſchon wirklich ſelig, und dürften nicht erſt ſelig „werden, ſondern ſind ſchon wirklich, wirklich ſelig.“ Nun hätte ein ieder bey ſeiner Meinung bleiben, und der eine ſelig zu werden ſuchen, der andere aber ſich ſchon ſelig fühlen, und ſo bemüht ſeyn können, dies Gefühl zu erhalten. Das ſahen ſie nicht ein, ſondern ſie predigten gegen einander fort, und ſezten ihre Glück-ſeligkeit wenigſtens vor der Hand dabey aufs Spiel.

Sollte man glauben, daß dieſer Streit zu einer lauten Unterſuchung gelangte, daß darüber nicht allein verſchiedene Schriften gedruckt wurden, ſondern daß der General-Superintendent, Dr. Joſias Schwarz, in iudicium (Gutachten) ertheilte, und daß die theologiſchen Facultäten zu Wittenberg und Greifswalde ernſthafte Responsa darüber abgaben, als ſchon die Regierung ſehr weislich den beiden Theilen das Silentium imponirt, iedoch die Sache vor den Synodum verwieſen hatte.

Wie die Responsa lauten, und wie zwiſchen einer beatitudo gratiæ und gloriæ diſtinguirt werden muß, wie es darauf ankommt, an æquivoce, analogice, oder uni

uni voce talis fit, werden die Leſer der Annalen wohl jezt nicht mehr neugierig ſeyn, zu wiſſen. Wer etwas mehr davon leſen will, den verweiſe ich auf folgende Schrift, in Quart:

Theologiſche Belehrungen von einer ſich in Holſtein erhobenen neuen Lehre, daß die Gläubigen das ewige Leben in dieſem Leben dem Anfange nach wirklich und in der That haben und beſitzen. Hamburg, bey Chriſtian Liebezeit, 1706.

Man ſiehet, daß in Anſehung des Vorwurfs einer neuen Lehre einige unter uns beim Schluſſe des Jahrhunderts nicht klüger geworden ſind, als ihre Vorgänger beim Anfange deſſelben, doch war ehemals einiger Grund zum Streiten, weil der Böhmiſmus und pietiſtiſche Chiliasm im Schwange giengen, denen die Facultäten entgegen arbeiten zu müſſen glaubten. Die Greifswaldiſche ſchließt daher ihr Gutachten mit dem Wunſche, den ſie mit drey Ausrufungszeichen bekräftiget: „Wir rufen den barmherzigen Gott im Namen „Chriſti an, daß er Ihro Königl. Maieſtät von Dänne„mark ꝛc. Königreiche und Länder für den fanatiſchen „und pietiſtiſchen Gift bishero behütet, daß ihm keine „Kraft gelaſſen worden, abſonderlich das holſteiniſche „Zion allezeit rein und lauter davor erhalten! damit

„die-

„dieſer Ort und Stadt Gottes luſtig bleibe, mit ihren „Brünnlein, in der die Wohnungen des Höchſten ſind! „Gott ſey bey ihr! damit ſie wohl bleiben!!!"

So richtig und gut nun auch dieſer Wunſch iſt, ſo ſollten wir doch im Jahr 1798 etwas weiter fortgerükt geweſen ſeyn.

XXVI.

Verſuch einer Beantwortung der Frage aus Principien: hat ein Volk das Recht ſeine Staatsverfaſſung zu ändern?

Die überſchriebene Frage iſt durch Zeit-Umſtände, Unterhaltung des Tages geworden. Es ziemt dem denkenden Mann, die Grundſätze für die öffentliche Meinung aufzuſtellen, und ſie wo möglich dadurch zu berichtigen. Dadurch allein, kann er der Seichtigkeit, die immer Verderblichkeit wird, entgegen arbeiten. Er findet in dem Zuſtand, in dem ſich diejenigen befinden, die die öffentliche Meinung formiren

wollen,

wollen, noch einen neuen Grund, ſich mit aller Anſtren-gung, deren er nur fähig iſt, ſeinem Beruf hinzugeben. Vielleicht waren nie der Menſchen, weniger die ſich zu Grundſätzen und reinen Ideen über die Frage quaeſt. zu erheben vermögen, oder wenn ſie es ver-mögen, belieben; — aus Gründen, die dieienigen wiſ-ſen, die ſie intereſſiren, und für die, die ſie nicht wiſſen, kein Intereſſe haben. Gleichwol ſollen alle Menſchen, die nur einiger Cultur fähig ſind, ein der reinen Wahrheit gemäſes Urtheil über dieſe Ange-legenheit fällen können. Um ihnen dazu behülflich zu ſeyn, ſchrieb der Verf. die folgenden Gedanken nieder. Ich gehe zur Sache.

Die Beantwortung der Frage: hat ein Volk das Recht ſeine Staatsverfaſſung zu verändern? ſezt die Beantwortung der Frage voraus, wer hat das Recht, ihm eine Verfaſſung zu geben? Da hier vom Rechte die Rede iſt, ſo verſteht ſichs von ſelbſt, daß wir auf dem Felde der Erfahrung die Antwort nicht zu ſuchen haben. Wir wollen nicht wiſſen; wer gab bisher einem Volke dieſe oder iene Verfaſſung? — wer hat Nutzen oder Vortheil davon, daß es dieſe oder iene Verfaſſung erhält? ſondern wir fragen: wer hat das Recht, wer darf ihm überhaupt eine Verfaſſung geben?

geben? Unter Volk verſtehn wir hier eine Menge Menſchen, die in Gemeinſchaft leben. Wir brauchen den Begrif hier nicht ſchärfer zu beſtimmen. Unter Staatsverfaſſung verſtehn wir die Art und Weiſe, wie das Volk unter Geſetzen in Gemeinſchaft lebt. Auch dieſer Begrif bedarf hier unſerer näheren Beſtimmung nicht. Das Volk iſt eine Geſellſchaft von Menſchen. Menſchen ſind nur dadurch Menſchen, daß ſie neben dem Charakter der Thorheit auch den der Vernünftigkeit haben. Darum weil der Menſch Vernunſt hat, ſoll er laut einer abſoluten Forderung derſelben, die Thierheit der Vernunſt unterordnen; die Thierheit ſoll der Vernunſt dienen, und die Vernunſt ſoll herrſchen. Dieſes ſind Poſtulate der vernünftigen Natur des Menſchen, die abſolut, ſchlechthin gelten, darum weil ſie gelten, und der Menſch iſt nur in ſo ferne ein wahrer Menſch, als er ſie bey ſich geltend macht. *)

Durch

*) Die Vernunft in ihrem practiſchen Gebrauche iſt ſchlechthin ein abſolutes Vermögen. Ihre Forderungen gelten ſchlechthin, weil ſie gelten. Es läßt ſich kein Grund der Verbindlichkeit zur ſittlichen Güte ohne dieſe zu entweihen, angeben, als der kategoriſche Imperativ unſerer Vernunft: ſie ſoll ſeyn. Daß ſie ſeyn ſoll, und warum

Digitized by Google

Durch die vernünftige Natur hat der Menſch einen Willen; er kann als geiſtiges — als verſtändiges und vernünftiges — Weſen überhaupt einen Entſchluß faſſen; als Innhaber eines freien Willens ſoll er Herr des Entſchluſſes ſeyn, und er **kann** es, wenn er **will**, d. h. wenn er ſeine ganze Kraft dazu aufbietet.

Der Thierheit entnommen, die der Menſch mit in ſeiner Perſon vereinigt, und gethan mit ſeinem freien Winken unter das Geſez ſeiner Vernunft, das

dieſe

warum ſie ſeyn ſoll, fällt in eins zuſammen. Dieſe unbedingte Forderung, deren Seyn und deren Grund eins iſt, macht mit der Freiheit unſeres Willens, für die ſie nur iſt, die eigentliche Würde der Menſchennatur aus, und iſt der ſicherſte Bürge, und ein heiliges Unterpfand unſerer innigſten Verwandſchaft mit der Gottheit. Ohne die Freiheit des Willens iſt Rechtſchaffenheit ein völlig leerer Nahme. Sie iſt die innigſte Wurzel der Tugend; das Band, das Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit verknüpft. Ohne ſie iſt die herrlichſte Belohnung, die dem tugendhaften Manne zu Theil werden kann, **Religion**, ein Unding, denn nur der, der den Glauben an die abſolute Freiheit ſeines Willens in ſich bewahrt hat, kann tugendhaft ſeyn, und nur der Tugendhafte hat für das Wort Religion einen lebendigen Sinn. Bey der Freiheit fängt alle wahre Philoſophie an, und zu ihr kehrt ſie alle zurück.

Digitized by Google

dieſe ſeiner Freiheit, unbedingt zu ergreifen gebietet, ſoll alſo dieſer lediglich von ſeinem Willen abhängig ſeyn. Dies nicht nach irgend einer Hypotheſe, ſondern kraft eines unbedingten Gebots ſeiner Vernunft, durch die der Menſch ein Menſch iſt, und das ieder hören kann, der es hören will, weil er es ſoll. Alles was er thut, ſoll er thun wollen; keine Maſchine für den Willen anderer ſeyn.

Die Menſchen ſind als Menſchen völlig gleich. Sie haben als Menſchen, gleiche Rechte, und gleiche Pflichten, und nur der Dummheit, oder der Bosheit, war, oder iſt es möglich, der Menſchennatur eine Verſchiedenheit der allgemeinen Menſchenrechte und Menſchenpflichten anzudichten. Die Quelle der Menſchenrechte und der Menſchenpflichten, iſt die uns allen gleiche Vernunft, und was nur das gleiche iſt, kann auch nur das gleiche geben. Die Menſchen ſind als Menſchen völlig frey, d. h. völlig unabhängig von einander, weil ſie nur von ſich abhängen ſollen.

So ſtattet die Natur den Menſchen aus; gibt ihm eine Menge Fähigkeiten und Kräfte, alle zu dem Gebrauch der freien Vernünftigkeit. Er begibt ſich mit dem Menſchen in Geſellſchaft; anfangs wohl nur

Digitized by Google

nur mit Rükſicht aufs empiriſche, um durch Vereini⸗gung mit Mehreren drohenden Gefahren leichter Troz bieten zu können, den Trieben der Geſelligkeit Folge zu leiſten. ꝛc. *) Aber dieſer empiriſche Geſichtspunkt wird, wenn er als Zwek der Geſellſchaft, die wir Staat nennen, gedacht werden ſoll, nach und nach mit dem Erwachen der Vernunft von ihm verdrängt. Sie gibt als Zwek des Staats an: die Schüzung und Rükgabe unſerer äuſſeren vollkommenen Rechte, und ordnet dieſem Zwek alle übrigen Rükſichten unter.

Dieſes muß die Grundlage ieder vernunftmäſſigen Staatsverfaſſung ſeyn; ſie ſchüzt das äuſſere Recht. An

*) Hiſtoriſch läßt ſich nichts näheres von den erſten Geſell⸗ſchaftsverbindungen documentiren. Wir haben indeſſen nicht Urſache untröſtlich zu ſeyn. Die Menſchennatur, die damals ſolche Ereigniſſe hervorbrachte, iſt immer noch dieſelbe in ihrem Weſen, und der Kenner derſelben in ihrem vollen Umfang, wird wiſſen, daß ſie nur allmählig ihrem Ziel — das er aus ſeinem Kopfe und Herzen ken⸗nen muß, oder nirgends finden wird — entgegen geht. Er weiß es, welcher Theil ihres Weſens ſeiner Natur nach, ſich am erſten entwickelt, und in ihr äuſſeres Wir⸗ken ſichtbarlich eingreift; weiß es alſo, welche Eigenſchaf⸗ten er an dem, was menſchliches Gepräge hat, wird zu erſt aufſuchen und finden können — alles nur für den, dem die Charaktere der Geiſtigkeit lesbar ſind.

Digitized by Google

An vielen unſerer Verfaſſungen, um gelind zu urtheilen, ſieht man freilich dieſen Zwek nicht, aber man ſollte ihn doch an ihnen ſehen. Eine Staatsverfaſſung iſt alſo für eine beſtimmte Anzahl Menſchen. Für den Menſchen kann nichts, als für ihn gehörig, ſeyn, ohne durch ſeinen Willen, da er nur durch freien Willen Menſch iſt. Der Grund der Exiſtenz einer Staatsverfaſſung, iſt alſo der gemeinſame Wille ihrer Glieder. *) Ohne ihn iſt ſie nicht, und durch ihn iſt ſie allein. Sie wollen zuſammen treten, und ſich ihre äuſſeren Rechte vollkommen garantiren. Ihr Wille iſt ihr Geſez. Was ſie auſſerdem in ihrer Mitte noch für Anordnungen machen wollen, darüber entſcheidet der gemeinſame freie Wille, der auſſer dem ſeinigen durchaus kein anderes Geſez anerkennen darf, auſſer dem wozu er ſeine Beiſtimmung gegeben hat, und von der Uebereinſtimmung dieſes Geſezes mit dem gemeinſamen Willen, hängt überhaupt ſeine Gültigkeit ab.

Wer darf aber nun die Verfaſſung eines Staats ändern? dem Volke iſt die Verfaſſung; ſie iſt von dem

*) Man ſieht hieraus, was man von denen zu halten hat, die einem Volk gerne, eine in ihrem Kopfe geprägte Verfaſſung geben wollen.

dem Volk; und ſie iſt für das Volk. Wer ſoll ſie anders ändern dürfen d. h. das Recht haben, als das Volk? Aber wenn ſich nun das Volk das Verſprechen gegeben hätte, nie ſeine Verfaſſung zu ändern? Alles ſo zu laſſen wie es iſt? Hier iſt zuerſt die Frage zu beantworten: durfte das Volk, d. h. hatte es das Recht, ſich ein ſolches Verſprechen zu geben? Das Ziel der Menſchheit iſt ein idealiſches, Vervollkommung ins Unendliche. Sie wird, ſie kann, ſie ſoll ſich ihm immer mehr nähern. Alles, was das Gepräge menſchlicher Thätigkeit hat, iſt einer Veredlung ins Unendliche fähig; unſere Gattung iſt perfectibel. Und die Menſchen ſollten ſich ein Verſprechen haben geben dürfen, ihren Einſichten ſelbſt eine Grenze zu ſetzen? ihrem Weiterkommen ſelbſt ein Hinderniß in den Weg zu legen? Da wo es darauf ankommt, Menſchenrecht und Menſchenfreiheit aufrecht zu erhalten, da ſollten wir durch ein Verſprechen gebunden ſeyn können, unſerer veränderten Einſicht zu entſagen? Und ein ſolches Verſprechen ſollte gültig ſeyn? — Dieſes unveräuſſerliche, unverjährbare und unverlierbare Recht eines Volks: wenn es ſein gemeinſamer Wille iſt, ſeine Verfaſſung zu ändern, darf es durchaus in keinem Vertrag aufgeben,

 und

und muß es ſich ſchlechterdings vorbehalten, wenn es nicht völlig auf die Menſchheit Verzicht thun, alle Selbſtſtändigkeit aufopfern, und Freiheit und Gerechtigkeit aufs Spiel ſetzen will. Ohne dieſes Recht hängt es völlig vom Zufall ab, ob wir geſchikte Thiere, oder freie ſelbſtſtändige Weſen werden.

Die weitere Ausführung dieſer Wahrheiten an einem andern Ort. X. Y. Z.

Im December 96.

Zuſaz.

Je mehr wir überzeugt ſind, daß ein Volk wenn es ſeine Wohlfarth liebt, nie ſeine Conſtitution ändere, ſondern ſich begnügen wird, den Weiſen zuzuhören, welche demienigen nachforſchen, was zum allgemeinen Beſten heilſam und nüzlich iſt, oder was die Maſſe der Glükſeeligkeit ſichert und vermehrt, und die Unweiſen reden zu laſſen, damit die Weiſen ſie belehren, deſto weniger ſcheint es uns bedenklich, freimüthig zu unterſuchen, ob ein Volk das Recht habe, ſeine Conſtitution zu ändern? Wir glauben ſogar mit Wahrheit behaupten zu können, daß nichts Regierungen

gen mehr ſichert, als die Annehmung dieſes Satzes. Kein Grundſaz iſt ſtärker, als er, gegen Cabalen und Factionen und wenn wir zugeben, daß das Volk und nichts als das Volk eine Conſtitution ändern könne, muß dieſes auch gegen Einzelne die Garantie ſeiner Verfaſſung übernehmen, ſo lange es nicht im Ganzen eine Abänderung verlangt.

Dieſes iſt für die Theorie oder die Abſtraction; wenn ich ſie aber auf den Menſchen anwende, oder auf das Practiſche ſehe, fällt das Urtheil ganz anders aus. Dann finde ich, daß durch lauter zuweit getriebene ſpeculativiſche und hyperwahre Theorie die Philoſophie der Menſchen in der Metaphyſik, in der Moral und in der Politik ſich ſelbſt zum Roman gemacht hat Dies gehet ſo weit, daß man bey den ernſthafteſten Philoſophen, bey einem Fichte zum Beiſpiel, wenn er Eheleute ſich einander zur Sache demonſtrirt, ſich des Lachens oder Ekels, ie nachdem unſere Nerven gereizt werden, nicht erwehren kann. So gehet es auch im Raiſönniren über Conſtitutionen: keiner hat ein theoretiſches Recht, eine zu geben, und mithin die gegebene zu ändern, als das Volk; das iſt wahr, aber eben ſo wahr iſt es, daß das Volk nie von dieſem Rechte Gebrauch gemacht hat, daß es, der Natur der Men-

ſchen

Digitized by Google

ſchen nach, die nie nach allgemeinem Willen handeln, nicht davon Gebrauch machen kann, und daß daher das Recht nach Utopia oder Eutopia und nicht in unſere Staaten hingehört. Hier können wir, wenn wir Ruhe und Erhaltung lieben, das Volk nicht ſorgfältig genug als Maſſe von aller Theilnahme an Staatshändeln und Einmiſchung in Regierungsangelegenheiten ausſchlieſſen. Das dieſes geſchehe, daran iſt dem Volke ſelbſt am meiſten gelegen, in ſo ferne ieder einzelne Menſch ein Theil deſſelben iſt, mithin die Summe der Einzelnen das Volk ausmacht. Wollen die ihre Ehre, ihr Leben, ihr Vermögen, ihre Angehörigen, ihre Gewerbe retten, ſo müſſen ſie das Handeln des Volks in Maſſe mit aller geſezlichen Kraſt abzuwehren ſuchen.

Aber wenn Staatsverfaſſungen nur durch den einzelnen Willen einiger Machthaber, nur durch Glük, Gelegenheit, Umſtände, Ereigniſſe entſtehen, erhalten, verändert, umgeſtürzt werden, ſoll denn der einzelne Wille Geſez für alle ſeyn? Er ſollte nicht Geſez ſeyn, aber er iſt Herrſcher und da die Natur des Menſchen immer dieſelbe bleibt, ſo wird er es ſeyn, ſo lange es Menſchen giebt. Das iſt traurig, wirſt du ſagen: giebt es denn kein drittes, nichts als

Herr=

Herrſcher oder Sclav, Gebieter oder Gehorcher? Soll der einzelne Wille despotiſch und unabänderlich über den allgemeinen ſiegen, oder wie iſt es zu machen, daß der einzelne Wille des Herrſchers nicht zum allgemeinen Geſetze werde? Dazu bietet ſich nur ein Gegenmittel dar. — Wenn gleich die Sprache des allgemeinen Willens in Maſſe eine Unmöglichkeit in der Würklichkeit iſt, ſo ſtehet doch dem einzelnen Willen der einzelne Wille aller entgegen, und zwiſchen beiden entſcheidet zulezt die Vernunft. Dieſe hat uns Gott zur Führerin gegeben, dieſe leuchtet, wenn alles Wirken und Gegenwirken des Denkens und Forſchens frey iſt, zulezt iedem ein und reinigt immer mehr die allgemeine Meinung, die allgemeine Stimme, dieſes Symbol des Volkwillens, wenn gleich nur der aufgeklärtere Theil ihn ausſpricht. Darum muß, wenn wir nicht Volkswiderſtand, Volksentſcheidung in Maſſe, Volksſouveranität annehmen wollen, Freiheit iedes einzelnen Menſchen, ſeinen Willen und ſeine Wünſche auszudrücken, ungekränkt ſeyn, ſonſt fallen wir in die ungereimte Behauptung, daß Zumaſſung, Talente, Glük, Ungefehr u. ſ. w. dem einzelnen Willen nicht blos ihm beherrſchen, ſondern auch

Geſez

Geſez ſeyn ſollen, welches, wenn es auch nicht in ſich von allem Rechte entblößt wäre, bald den ſo despotiſirten Willen zu ſolchen Abwegen verleiten würde, daß das Volk nicht in der Ausübung ſeines theoretiſchen Rechts, ſondern ein Theil deſſelben in ſeiner phyſiſchen Kraft ihn verlachen und zertrümmern würde. Um dieſe Theorie richtig zu finden, leſe man die Geſchichte nach und ſchlage die Augen auf.

D. H.

XXVII.

XXVII.

Ueber die Nothwendigkeit des Kriegs, denſelben als ein Mittel zur Verminderung der übermäſſigen Vermehrung des Menſchengeſchlechts betrachtet

ein Auszug aus einem Werkchen, betitelt

Plan zu einem ewigen Frieden

nebſt

einem Abriß der Rechte der Völker und Staaten und einer Erklärung derſelben. Gedanken, Meinungen und Wünſche eines Weltbürgers und Menſchenfreundes,

von

Just. Sinc. Veridicus. ICtus.

„Es ſterbe der Despotismus durch — Hippolitus a lapide.“
Nikl. Vogt im Guſtav Adolph.

Aber, könnte man ſagen, (und ich muß geſtehen, ich war vor dem, ehe ich den Kalkul der politiſchen

Be:

Berechnung genauer gezogen hatte, auch der Mei-
nung) Krieg iſt der Aderlas der Population, und iſt
als ſolcher eine ſchrekliche Nothwendigkeit im Syſteme
der Welt, der ſtarken Fruchtbarkeit unſrer Race we-
gen. Ohne dieſe gewaltſame Abzapfung der ſich häu-
fenden Volksmenge zeitweiſe zu appliciren würde ſich
das Menſchengeſchlecht ſo ſehr vermehren, daß der
Boden bald nicht mehr hinreichte, es zu ernähren,
und die Menſchen müßten Anthropophagen werden;
ſo wie iezt ſchon die Schweizer um ihre Volksmenge
in gehörigem Verhältniſſe zu erhalten, einen Theil
ihrer iungen Bürger in fremde Kriegsdienſte überlaſ-
ſen. Seit dem dreiſſigiährigen Kriege und der Been-
digung der Fauſtrechtsplackereien der Mittelepoche ſey
die Bevölkerung Europa's um beinahe zwey Drittel
geſtiegen. Krieg ſey die Gährung, die das Ganze
im Umſchwung erhalten müſſe. Was ſolle aus der
Menſchheit werden, wenn der Fall eintrete, daß die
Naturproducte und der Boden nicht mehr zureichten,
derſelben Bedürfniſſe zu befriedigen? — Man rechne
auf iede Ehe 4 Kinder; *) in einigen Generationen
ver-

*) Kerſeboom's Abhandlung zu einem Verſuche der wahrſcheinlichen Menge des Volkes von Holland und Weſt-

Digitized by Google

vermehre ſich alſo das menſchliche Geſchlecht bis ins Ungeheure, und ſo wäre das Verhältniß der Volksmenge zur productiven Kraft des Bodens bald verrükt, in einigen Generationen die Erde geſtopft voll, und der Boden ertrage die Nahrung derſelben nicht mehr.

Eine ſchauerliche Nothwendigkeit! eine Entladungskriſe, vor welcher der rechtlich empfindende Mann zuſammenſchauert!

Aber glücklicher Weiſe kann es ſo weit nicht kommen, und man plagt ſich in dieſem Einwurfe vor einem Phantome, deſſen Unzuläſſigkeit aus der politiſchen Arithmetik klar wird, wenn man auch den Kalkul nur ſo ſehr ſummariſch und oberflächlich zieht, wie ich es unten thue.

Die Menſchheit iſt ungeheuer reich an Reſourcen, und hat eben nicht nöthig, bey der Giebigkeit und Fülle der Natur um ihre Nahrung verlegen zu werden. — Eine verhältnißmäſſige Vertheilung der Bevölkerung und Beſchränkung des Luxus wäre das

ganze

Weſtfriesland. — Sonnenfels Polizey. I. B. No. III. Süßmilch göttliche Ordnung in Veränderung des menſchlichen Geſchlechts, u. a. m.

ganze Geheimniß, um es möglich zu machen, daß mehr als fünfhundertmal ſo viel Menſchen auf unſerm Planeten leben könnten, als würklich leben.

Es iſt wohl nicht vielmehr, als ein Bonmot, daß, wenn alle lebende Geſchöpfe einen Weg gingen, die Erde aufſchnappen müſſe; aber es iſt ſehr richtig, und ein Fall, der bey dem Aufenthalte groſſer Armeen in einem beſchränkten Länderraume oder überhaupt bey jeder comprimirten Anhäufung einer Maſſe Menſchen in einem beſchränkten Raume a posteriori ſehr auffallend wird, daß daſelbſt die zum Lebensunterhalte nöthigen Nahrungsmittel ſeltner werden, und aus der Ferne beigeſchaft werden müſſen. — Jedes Land, wo die produktive Kraft des Bodens der Bevölkerung nicht entſpricht, und zu dieſer nicht in dem gehörigen Verhältniſſe ſteht, hat nur zwey Wege, ſich zu helfen: entweder es bringt die ihm fehlenden Nahrungsmittel von auſſen ein, wie z. B. Holland, oder es ſchikt Verzehrer fort, und entladet ſich eines Theils ſeiner Bevölkerung ſo lange, bis das Verhältniß derſelben zur productiven Kraft der erſten Wege, d. i. des Bodens in richtigerm Ebenmaaſe ſteht. Lezteres iſt, was man auch immer ſagen mag, immer ein Beweiß einer obtinirenden Indolenz, eines Mangels an Induſtrie

und

Digitized by Google

und Nationalſchwungkraft. — Es iſt nicht zu beſchrei⸗ben, wie ſchöpferiſch an Erfindungen, Hülfsmitteln und Auswegen die Noth den Menſchen macht; ſie iſt die fruchtbare Mutter der Schlauheit, Verfeinerung, Induſtrie, Spekulation der Künſte und des Handels; und der Menſch, der immer Vorliebe für die Gegen⸗den hat, die ſeine Wiege ſahen, und ſich an die Gegen⸗ſtände attachirt, mit denen er herangewachſen und ver⸗traut geworden iſt, wendet gerne alles an, um ſeine Subſiſtenz in denſelben zu finden. — "Der Schat⸗ten, wo man als Kind ſaß, iſt kühlender, freundlicher die Quelle, an der man iugendlich ſpielte, leichter das Fortkommen, wo man alle Hinderniſſe und Hülfsmittel kennt; nur wenn der unruhige Geiſt nicht in das Va⸗terland paßt, oder das unruhige Vaterland den fried⸗lichen Geiſt ausſtößt, findet man mit Recht ſein Wohl⸗ſeyn in der Fremde." *)

Indeß iſt der Fall möglich, daß in einem Lande, auch bey der entſchiedenſten Frugalität und der höchſten Stufe der Induſtrie und Kultur die Menſchenrace ſich ſo anſehnlich vermehren kann, daß nicht alle mehr ihr Auskommen finden. — Hier wäre alſo nur noch das andere

*) Genius der Zeit, ein Journal von A. Hennings.

andere Mittel übrig; die Geſellſchaft muß ſich der überläſtigen Menge entladen. — Hierzu iſt nun aber gewiß noch kein gewaltſames Mittel nöthig. — Es iſt der Fall noch nicht, wo Moſes zu ſeinem unterhabenden Volke ſagt: — es will der Herr, daß morgen ein ieglicher den andern, der ihm begegnet, morde; — ein ſo gewaltſames Mittel war nur in der abgeſchiedenen Lage, in der ſich Moſes in den arabiſchen Wüſten, bey gänzlichem Mangel an Lebensmitteln, befand, zu entſchuldigen. Die Geſellſchaft kann ſich der überflüſſigen Bevölkerung, die ſie genirt, auf eine ungleich ſanftere Art entledigen.

Der Menſch iſt glücklicherweiſe eines von den Thieren, die unter ieder Zone und in iedem Klima gedeihen und fortkommen; und hier iſt einer von den vielen Fällen, in welchen ſich Länder und Staaten mit beiderſeitigem Nutzen aushelfen, wie Individuen. *) Man rechnet den Mittelſtand der Bevölkerung auf 4200 Menſchen auf eine Quadrat-Meile **), und es wird ſich die An-

*) Hiervon iſt in dem Vorhergehenden des Werkchens an ſchicklichem Orte die Rede.

**) Man ſehe zum Beiſpiele: Thomas Salomon gegenwärtiger Zuſtand aller Nationen; Römers Statiſtik u. a. m.

Angabe ſehr gut als ein mäſſiger Anſaz vertheidigen laſſen, daß auf ieder Quadrat-Meile — die gebirgigſten, ſchlechtſchollitgten und unfruchtbaren Gegenden, und die guten, welche, wie man zu ſagen pflegt, die Natur in einer frohen und üppigen Laune ſchuf, in einander gerechnet, gegen 3000 Menſchen leben, und mit eigener Frugalität ſich ſämmtliche Bedürfniſſe des Lebens verſchaffen können. — In Sachſen-Koburg-Saalfeld leben auf einer Quadrat-Meile 4250 Menſchen, und im Baadiſchen 3845. — Auf dem nemlichen Raume, auf welchen in Island ein Menſch lebt,

u. a. m. Süßmilch rechnet, daß 8750 robuſte Männer, ſich auf einer deutſchen Quadrat-Meile nähren könnten; Büſching giebt Europa 152,000 Quadrat-Meilen. Es könnten demnach in Europa nach Süßmilch 1330,000,000 Menſchen leben, da man auf die ganze Erde nur 1000 Millionen, und auf Europa nur 160 Millionen rechnet. Vauban giebt an, daß nach Abzug der Wohnungen, Wege ꝛc. 2630 Säcke Getraide auf einer franzöſiſchen Quadrat-Meile wachſen, und davon, 3 Säcke auf den Mann gerechnet, 850 Menſchen auf einer franzöſiſchen, alſo — 25 Lieues, oder 15 deutſche Meilen auf einen Grad gerechnet — auf einer deutſchen Quadrat-Meile 1416 Menſchen leben könnten. Tempelmann nimmt 3200 auf eine Quadrat-Meile an. — Es wird deshalb 4200 als medium hier angenommen.

lebt, leben in Norwegen 3, in Schweden 4, in der Schweiz 114, in Deutſchland 117, in Holland 224, und in Malta 1103. Die Mittelſtufe käme hier nach den desfalls geſtellten politiſchen Tabellen auf Irland, wo auf gleichem Raume 99 Menſchen leben. — Wenn nun Malta oder Holland, oder wer ſonſt das Inkonveniens einer zu ſtarken Bevölkerung fühlt, — was bey Holland, ſobald ſein Handel zernichtet wäre, wirklich der Fall ſeyn müßte, — alsdann käme der Ueberfluß, den ein ſolcher Staat durch Kolonien und Transplantazionen in andere Gegenden zu leiten genöthigt ſeyn würde, der Inſel Island, oder den Ländern Norwegen und Schweden recht gut zu ſtatten, und alsdann fänden dort, das Medium der Bevölkerung in der hier berührten Gradation, nur zu 90 gerechnet, 89 Koloniſten in Island, oder 87 in Norwegen, oder 86 in Schweden, in einem Raume, den iezt 3 oder 4 einnehmen, recht gut ihr Konveniens.

Dazu iſt kein gewaltſamer Druck, keine Völkerwanderung nöthig. Die Geſellſchaft entladet ſich mit voller Behaglichkeit ihrer überflüſſigen Säfte, und transplantirt Kolonien an die bedürftigen Orte, die dort ſich nationaliſiren, und ihr Fortkommen recht gut finden; oder die Individuen wandern einzeln dahin, wie die

Emi=

Digitized by Google

Emigranten nach Amerika und Ungarn, welches leztere ohne das iederzeit der Fall iſt, ſobald irgend einer ſein Auskommen unter einem fremden Himmelsſtriche beſſer und leichter, als in ſeinem Vaterlande, findet.

Wie unendlich viele Oede iſt nicht noch in den bekannten Theilen unſers Planeten, welche zahlloſe Lükken in der Bevölkerung der vier alten Welttheile, ohne nur einmal den fünften Welttheil, Polyneſien, die Inſelwelt, oder wie man ihn nennen will, zu berühren, der noch nicht einmal gemeſſen iſt, aber nach allen Beobachtungen *) beinahe ſo groß ſeyn muß, als Europa; wo die Menſchen noch auf der unterſten Stufe der Kultur ſtehen, und bey dem geſundeſten, obgleich veränderlichen Klima an keine Kultur des Bodens gedacht iſt.

Wie viele Wüſteneien ſind in Aſien und Afrika, wovon wenigſtens ein Theil urbar zu machen iſt, wie viele Schätze bleiben ungenuzt im Schooſſe der Erde? — Die Kultur, im allgemeinen betrachtet, ſteht in zwanzig Dreiſſigstheilen der Erde auf einer äuſſerſt geringen Stuffe, in ſechs Dreiſſigstheilen iſt ſie mittelmäſſig, und kaum in vier auf einem etwas hohen Grade; ſie iſt — den

*) S. Cooks Reiſen, überſezt von Forſter, und die Reiſen der beiden Forſter um die Welt.

den Kalkul im allgemeinen gezogen — alſo nicht einmal mittelmäſſig, und nirgends hat ſie die höchſte Stuffe erreicht. — Wie viele Oede findet man nicht faſt auf ieder Tagereiſe, die durch Menſchenhände zu den blühendſten Gefilden umgeſchaffen werden könnten, wie viele Sümpfe ſind noch auszutroknen, Steinſchnarren, Haiden, Sandödungen, überzählige Forſten u. d. gl. ? ? ?

Luſtgärten, Parke, Anlagen im engliſchen oder holländiſchen Geſchmack, Forſten u. d. gl. in groſſer Menge und Ausdehnung, ſind immer eben ſo groſſe Beweiſe des Drucks oder der Indolenz, als Schlöſſer und Riegel das Abzeichen der geſunkenen Moralität, ſtrenge Polizey der Beweis ſchlechter Sitten, und gefüllte Galgen und beſtekte Räder das Abzeichen ſchlechter Polizey. — Wie viele Menſchen könnten nicht von dem Ertrage des Bodens leben, deſſen Produkte iezt die Bache frißt, und wie herrlich könnten Getraideähren in Gottes Sonne da wallen, wo iezt zweck- und nutzloſe exotiſche Holzarten mit einem ungeheuren Aufwande an Mühe und Koſten gepflegt werden, oder Taxus in geſchmaklos geſchnittenen Figuren und Fratzen prangen, oder groteske Anlagen gefärbten Sandes, Muſcheln und gegen die Sonne abſpielender Kieſel den Boden decken! — — —

Ich

Ich habe in ſolchen Anlagen auf einem herrlichen Wieſengrunde eine abſichtlich geſchehene Erbauung eines Dörſchens von mehreren Häuſern, Scheunen und Stallungen ꝛc. nach dem Leben, und ſo angelegt und ausgerüſtet geſehen, daß man ſie ſtündlich hätte beziehen können; ſie waren aber blos der Illuſion wegen da, und mußten leer ſtehen bleiben; und wahrhaftig, kein Bild kann eine ſolche Regierung paſſender charakteriſiren. — Hierher iſt Arthur Young nicht gekommen, und Fauſtin zu ſchnell vorübergereißt. — In einem gewiſſen Luſtgarten ſtehen ſogar Staatsgefängniſſe, wo bey fürſtlichen Feſten gedungene Gefangene mit den Ketten raſſeln. — Die Wohnungen des Elendes in den Gefilden der Freude, die Seufzer des Unglücklichen unter den Geſängen der Nachtigal!! — Auch das iſt analog; und da an den nämlichen Garten ein Kloſter ſtößt, und ein Wildpark nahe iſt, ſo kann man mit Arthur Young *) ausrufen: "Guter Himmel, ich ſuche glückliche Landwirthe, wohlthätige Regierungen und frohe Bürger, und ſtoße überall mit der Naſe auf Luſtgärten und Wildparke, Staatsgefängniſſe, Mönche

 und

*) Arthur Youngs Reiſen durch Frankreich und einen Theil von Italien, in den Jahren 1787 bis 1790.

Digitized by Google

und Leibeigene". Faſt durchgehends findet man denn auch prächtige Luſtgärten, die Wunder der Natur und üppiger Kunſt, Forſten und Parke, — Sümpfe, Oedungen und Haiden; vergoldete Palläſte und modernde Strohhütten; Geſpenſter- und Rittergeſchichten, geiſtliche Benefizien und Tontinen; Mönche und Stifter, und Bettler und Räuber dicht neben einander. *) So lange Geburts-, Adel- und Mönchsweiſe das Monopol menſchlicher Glückſeligkeit ſind, ſo lange noch wird man reich ſeyn können, ohne zu arbeiten, und ein Heiliger, ohne ein thätiger Staatsbürger und ein moraliſch guter Menſch zu werden. — — — —

Wie viele unnütze Thiere werden nicht zweklos genährt, und mit dem Schweiſſe des Fleiſſes gefüttert, von dem tauſend und wieder tauſend Menſchen leben könnten? Ich leſe irgendwo, daß ein zwanzig Jahre dienender, noch unbeſoldeter Rath bey dem betrübten Ableben des Hochfürſtlichen Leibelephanten, deſſen Unterhaltung grade ſo viel jährlich koſtete, als eine Raths-

beſol-

*) Wer unterſchreibt nicht Voltaire's Exklamazion: Ce gouvernement seroit digne des Hottentots, dans le quel il seroit permis à un certain nombre d'hommes de dire: C'est à ceux, qui travaillent à payer; nous ne devons rien, parceque nous sommes oisifs.

beſoldung betrug, um die vacante Elephantenbeſoldung unterthänigſt bat; — welcher Spaß aber in höchſten Ungnaden aufgenommen ward. — Difficile est, satyram non scribere! — Während dem mehr Pferde gehalten werden, als das Ländchen Haber trägt, und der Reichshofrath Reductionen mit dem Hunde-Etat vornehmen muß, iſt Reichthum das erſte Erforderniß zur Habilität eines Subiekts, das eine Stelle bey einem Ober-Landes-Collegio ambirt, damit die Räthe im Stande ſind, ſich Schuhe zu kaufen, um ausgehen zu können.

Es iſt auffallend, wie groß die Indolenz in den meiſten Gegenden bey dem größten Luxus iſt. — Was die Erde geben kann, und ihr nicht entnommen wird, iſt baarer Verluſt; kein Fleckchen Landes ſollte öde bleiben. Wer wollte die Fehler alle durchgehen, die im Fache der Landwirthſchaft und Oekonomie noch vorliegen?

Frugalität iſt die Seele ieder Privatökonomie, und auch dieſe ſteht, im Durchſchnitt genommen, auf der niedrigſten Stuffe. — Wem iſt nicht iener Engländer ehrwürdig, der mit ſeiner Wirthſchafterin zankte, weil ſie ein Schwefelholz weggeworfen, das erſt an einer Seite angebrannt war, und ſich durch eine ſolche konſequente und gleichweit vom Geitze entfernte Sparſam-

keit

keit in den Stand ſezte, zehn Guineen zu einer Armen=
kollekte zu geben? — Von dem, was in den Häu=
ſern von groſſem Ton und Glanze weggeworfen und ver=
ſchleudert wird, könnten eine Menge Menſchen leben.

Ich will ein Beiſpiel nehmen, das mir eben zur Hand ſteht. — Juſti klagt über den übertriebenen Holzaufwand, der eine Folge des immer höher getrie=
benen Luxus ſey, und giebt dieſem die Schuld des im=
mer ſteigenden Preiſes und endlich, gar erfolgenden Man=
gels. — Die Vielheit der Speiſen, die Menge des gewärmten Raums, ſind nach ihm die vorzüglichſten Urſachen, weshalb die Balance der Holzkonſumption mit deſſen Erzielung und Wachsthum verrückt wird. — Ich kenne Häuſer, wo für einen Menſchen täglich 10 Zimmer geheizt werden, 6 für ſeine Frau und 8 für ſein Geſinde; ich weiß einen Saal, der wöchentlich eins auch zweimal geheizt wurde, und zu deſſen Erwärmung jedesmal 6 Maas oder Stecken Holz erfordert werden.

Es exiſtiren Branndtweinbrennereien, wo in einem Tage ſo viel Getraide gebrannt wird, als 200,000 Men=
ſchen zu ihrem Unterhalte nöthig hätten. *) Wie viel Ge=

*) In den öſterreichiſchen Niederlanden z. B. ſind deren einige durch die franzöſiſchen Volksrepräſentanten eingeſtellt, und dabey

Getraide geht für ein zwekwidriges Pulver zu Schanden, das wir in unſere Haare ſtreuen, um das ſchöne Kolorit, das ihnen die Natur gab, mit der bleichen Farbe des Alters zu vertauſchen.

Wir wiſſen, daß Königstöchter Wolle ſpannen, daß es der höchſte Grad des fürſtlichen Luxus war, an Gallatagen ſeidene Strümpfe zu tragen, daß zu Heinrich IV. Zeiten nur 4 Kutſchen in Paris waren, und daß dieſer groſſe König einſt ſeinen Sully nicht beſuchen konnte, weil ſeine Frau gerade ſeine Karoſſe hatte.

Damals war die Summe der Aktivität gröſſer, und die Summe der Konſumption kleiner, und iezt iſt gerade der umgekehrte Fall. Ziehe man einmal die Paralele auf die dermaligen Verhältniſſe, im Allgemeinen. — —

Ich bin völlig mit Sonnenfels einverſtanden, daß in iedem Staate das Bedürfniß und die Verzehrung des einen, die Nahrungs- und Erwerbsquelle des andern werde; ich glaube ſogar, daß Luxus in einem volkreichen Lande nicht nur wohlthätig, ſondern ſogar nothwendig ſey, da er mit der Ungleichheit der Glücksgüter Zuſammenhang hat, deren Gleichheit er näher bringt, und

daben ausdrücklich berechnet worden, daß dieſe täglich ſo viel Getraide ausbrannten, als zum Unterhalte von 200,000 Menſchen erforderlich ſey.

und daß ein Land, wo die Bevölkerung unverhältniß-mäſſig groß iſt, ſogar ohne ihn nicht beſtehen kann, da er ihm Induſtrie und Handelsbalance giebt, durch die ſich dies Land mit andern, die an Naturproducten Ueberfluß haben, gleich ſtellt. — Aber eben ſo überzeuge ich mich, daß, wenn alle Länder auf dem höchſten Grade ihrer reſp. Bevölkerung ſtünden, dann an die Stelle des Luxus blos Frugalität treten, und alle Induſtrie ihre Richtung dahin nehmen müßte, mehr zu erzielen, der Natur mehr Produkte abzugewinnen, und das erzielte zum profitabelſten und zwekmäſſigſten Gebrauche zu aptiren. — Die Induſtrie des Luxus — wenn's mir erlaubt iſt, dieſen Ausdruck zu gebrauchen — erzielt nicht, ſie verbeſſert nur, und bereitet und verfeinert die wirklich ſchon vorliegenden Produkte nach dem Geſchmacke der Wolluſt und Kaprice, und gerade durch dieſe Zubereitung gehen eine Menge nuzbarer Theile verlohren.

Dieſe hier nur im Vorübergehen berührten Gegenſtände verdienen — ieder insbeſondere, ein genaueres Detail und eine weitere Auseinanderſetzung, die ich hier ausgeſezt laſſe. Indeſſen kann man ſich hieraus ſchon leicht überzeugen, daß bey zwekmäſſiger Vertheilung der Population, guten Geſetzen, und Anſtalten einer allgemeinen Aufrichtung der Kultur, Regſamkeit des

Han-

Digitized by Google

Handels, erhöhter Induſtrie und Gemeinfleiſſe, nach verbanntem Luxus, bey zwekmäſiger Frugalität, die Aktivität in genauere Balance mit der Verzehrung kömmt, daß, wenn die Hinderniſſe des Handels gehoben und kein Despotismus in demſelben geduldet wird, dann eine ungeheure Summe von Menſchen mehr leben könne, als würklich leben, und daß es keiner Revolution, keines menſchenfreſſeriſchen Manoeuvers der Art bedarf, um die Population der Erde mit der Production der Nahrungsmittel im Ebenmaaſſe zu erhalten, wenn auch nicht bisweilen durch Epidemien und Kontagionen und phyſiſche Revolutionen unſers Planeten, die Bevölkerung übermäſſig licht gemacht würde.

Ich ſchlieſſe dieſe Betrachtungen mit der ſummariſchen Ueberſicht einer politiſchen Berechnung:

Man rechnet, daß jährlich 36 Millionen Menſchen gebohren werden, die Summe aller Lebenden zu 1000 Millionen angenommen. — Nehmen wir nun die moſaiſche Aere an, und rechnen nach dieſer das Alter der Welt auf 5700 Jahre, ſo wäre — die erſte Generation gleich zu 36 Millionen angenommen — die Summe aller gebohrnen = 5700mal 36 Millionen = 205,200 Millionen. — Da aber nach der

nem-

nemlichen Kosmogonie die erſte Generation nur aus 2 Individuen beſtand, und von da aus bis auf uns 174 Generationen, (auf ein Jahrhundert 3 Generationen gerechnet) geweſen ſind, man alſo auf der einen Seite die erſte Generation nicht gleich zu 36 Millionen, ſondern in der Progreſſion zu 2. 4. 8. und ſo weiter (immer auf eine Ehe 4 oder auch auf 20 Ehen 36 Kinder gerechnet,) anſetzen müßte, auch die Bevölkerung der Erde durch die Sündfluth wieder nur auf wenige Individuen, den Noah und ſeine Familie reducirt worden, auf der andern Seite aber die Kinderlos geſtorbenen auch wieder ihr Schärflein zur Vermehrung des Menſchengeſchlechts beygetragen hätten, ſo würde, wenn ſeit Adam gar niemand geſtorben wäre, freilich auch eine weit beträchtlichere Anzahl Menſchen leben, welche Progreſſion zu berechnen, ich keinen Beruf fühle. — Ich finde indeß irgendwo, daß man die Summe der Lebenden hiernach auf 473,000 Millionen rechne; eine Summe, die mir gleichwohl etwas zu gering deucht.

Nimmt man nun an, daß das feſte Land 1587 Billionen □ Schuh befaßt, und dividirt mit jener Volkszahl in dies Flächenmaas, ſo käme immer noch auf einen Kopf 3356 □ Schuh Landes; oder — den Morgen zu 160 Ruthen nach dem Dezimalmaas gerechnet, — $2\frac{13}{200}$ Morgen Feldes; *) oder die Zahl der

*) Ich erinnere mich, irgendwo gefunden zu haben, daß auf dieſen Fall 9110 □ Schuh auf einen Menſchen käme; und ich geſtehe, daß ich dieſe Berechnung nicht verſtehe.

der Lebenden auf 500,000 Millionen, und den Flächeninnhalt auf 1600 Billionen □ Sch. in runder Zahl gerechnet, — 2 □ Morgen, und würde alſo auch dann dieſer ungeheuren Menſchenmenge es kaum noch an vegetabiliſcher Nahrung fehlen.

Da aber die Zahl der jährlich ſterbenden ſich zu den gebohrnen verhaltet, wie 10 zu 12; ſo daß jährlich 36 Millionen Menſchen gebohren werden und nur 30 Millionen ſterben, ſo könnte man gegen 80,000 Jahre warten, bis die Erde die oben genannte Population erhielt. — Damit hat es alſo wohl noch Zeit. So weit reicht keine Kosmogonie des Alterthums in die Vorzeit hinauf *) und nach der Aere der Wahrſcheinlichkeit iſt es noch nicht ſo lange, daß unſer Planet **in der Zuſammenſetzung ſeiner Theile, wie er uns erſcheint,** exiſtirt, und wird nach eben ſo vieler phyſikaliſcher Wahrſcheinlichkeit auch nicht ſo alt werden, ohne durch irgend eine Revolution der regſamen Natur- und Urkräfte in das

Chaos

*) Die chineſiſche Kosmogonie ſezt die Exiſtenz der Erde auf mehrere Millionen Jahre vor unſrer gewöhnlichen Aere, beruht aber auf bloſſer Sage und keiner Tradition von faktiſchen Geſchichtsvorfällen aus dieſem ungeheuren Raume Zeit. **Du Halde.** Aus dem Bücherbrande, den Schihoangti ungefähr in den Jahren 220 — 210 vor Chriſti Geburt unter dem Vorwande, als predigten dieſe Aufruhr und Widerſezlichkeit veranſtaltete: **Schröckh** allg. Weltgeſch. 4. B. 3. Abth. 2. Kap. 19. Buch, müßte aller Wahrſcheinlichkeit nach doch eines gerettet worden ſeyn, das hierin näheres Licht gäbe. — Die bekannten Entdeckungen eines Ricuperi bey Unterſuchung der Lava-Schichten des Aetna ſind indeſſen nicht aus der Acht zu laſſen.

Chaos des Weltſyſtems aufgelößt zu werden, und darinn Theile eines oder mehrerer andern Ganzen zu bilden, oder doch ſehr weſentliche phyſiſche Revolutionen zu erleiden.

Wollte man nun doch den Krieg in der Eigenſchaft einer Tranſpiration der übermäſſigen Menſchenmenge im Plane der beſten Welt nothwendig finden, und dann einmal annehmen, es käme die Menſchheit auf die Stuffe, wo ihre übermäſſige Vermehrung ihr läſtig wäre, — wäre es dann auf dieſen Fall nicht beſſer, lieber die Erzeugung zu hindern, als derſelben freien Lauf zu laſſen, um Menſchen zu haben, die man morden kann? — Es iſt fürwahr ſonderbar, eine Sache zu erzeugen, um ſie vernichten zu können, und iſt man nicht gezwungen, zu glauben, daß man an den meiſten Orten die Bevölkerung zu vermehren ſuche, blos um deſto mehr Soldaten zu haben, die ſich todt ſchieſſen laſſen. *)

*) Montesquieu im Esprit des Lois, Filangieri in der Scienza della Legislazione und Franck in der Mediz. Polizey haben mit bewundernswürdigem Fleiſſe die Vorſchriften der ältern und neuern Geſezgeber geſammelt, wodurch ſie die Vermehrung der Volksmenge zu befördern geſucht haben. — Sollte man, wenn die Menſchheit — nach 80,000 Jahren einmal — in ienen Fall kommen ſollte, um Mittel und Anſtalten verlegen ſeyn, welche die Erzeugung eben ſo verhinderten, als iene ſie zu befördern ſuchten, ohne der Moralität zu ſchaden. *)
D. V.

*) In einer Schrift in der Arthur Young, als Aufforderer zum Kriege oder wenigſtens zum Haſſe gegen die Franken auftreten zu müſſen glaubt, behauptet er, Krieg befördere die Population: die Menſchen vermehrten ſich, wie iede Waare, durch Nachfrage. Jemand der dies hörte, ſagte launigt: Wenn ein Reiſender nach einem Orte käme, wo ein Regent auf dem Markte ſeine Unterthanen Schaarenweiſe hinrichten lieſſe, und er fragte, was gehet hier vor? ſo werde Arthur Young antworten; der Fürſt arbeitet an der Bevölkerung, er vermehrt den Abſaz der Menſchen.
D. H.

Digitized by Google

Digitized by Google